

Moriz Carriere und Carl Vogt. Eine Neubetrachtung.

(Aus Anlass ihres 200. Geburtstages)

ROLF HAASER

Der Lebenslauf des Kulturphilosophen Moriz Carriere (1817-1895) und der des Naturforschers Carl Vogt (1817-1895) weisen eine kuriose gemeinsame Struktur auf, wie der aufmerksame Leser bereits beim Überfliegen der jeweiligen Lebensdaten erahnen kann. Die frappante Parallelität der Biographien zweier enorm heterogener Charaktere, die gleichwohl zu den herausragenden Repräsentanten des Gießener Universitäts- und Stadtlebens im Vormärz zählten, soll im Folgenden rekonstruiert und mit unbekanntem Dokumenten unterlegt werden. Der besondere Reiz, der darin liegt, eine solche Parallelbiographie zu skizzieren, liegt nicht zuletzt darin, dass die gemeinsame Gießener Zeit der beiden in ihrem Temperament so unterschiedlichen Protagonisten eine lebenslange Freundschaft begründete, die trotz der später eintretenden großen räumlichen wie weltanschaulichen Distanz zwischen beiden mehr oder weniger ungebrochen fortbestand. Freilich fehlte es auch nicht an wechselseitigen Reibepunkten, die es ebenfalls zu beleuchten gilt. Man darf es wohl als einen glücklichen Zufall ansehen, dass Carl Vogt noch kurz vor seinem eigenen Tod einen Erinnerungstext über diese merkwürdige Freundschaft verfasste.¹ Diese Reminiszenz ist nicht zuletzt auch deshalb interessant, weil es sich dabei um die letzte noch persönlich verantwortete Publikation des „alten Mannes von Genf“ handelt. Sie hat damit gewissermaßen den Charakter einer Erinnerung letzter Hand und stellt eine wichtige Ergänzung zu der nach seinem Tod erschienenen Autobiographie dar.

Gemeinsamkeiten

Zunächst seien zur besseren Orientierung derjenigen Leser, denen die biographischen Zusammenhänge der hier vorzustellenden Jubilare weniger geläufig sind, die wichtigsten Eckdaten ihrer äußeren Lebensläufe im Stenogrammstil einander gegenübergestellt:

Philipp Moriz Carriere, geb. 5.3.1817 in Griedel bei Butzbach, gest. 18.1.1895 in München; Sohn eines solms-braunfelsischen Rentamtmanns und Gutsbesitzers; Schulbildung ab 1832 in Butzbach bei Friedrich Ludwig Weidig; 1835 (Abitur) Preußisches Gymnasium in Wetzlar; 1835-1838 Studium der Philosophie, daneben auch Literatur und Kunstgeschichte, in Gießen (1835-1836, bei Joseph Hillebrand), Göttingen (1836-1837, bei Georg Gottfried Gervinus, Johann Friedrich Herbart sowie Jakob und Wilhelm Grimm) und Berlin; 1838 Promotion bei Friedrich Adolf Trendelenburg in Berlin; 1839-1841 kunsthistorische Studien in Italien,

1 Siehe Anhang 1 zu diesem Beitrag.

insbesondere in Rom; 1843 Habilitation in Gießen (unterstützt durch Joseph Hillebrand); SS 1843-1849 Privatdozent für Philosophie und Literatur ohne Bezüge an der Universität Gießen; 1848 Vertreter Gießens im Frankfurter Vorparlament; 1849 außerordentlicher Professor für Philosophie in Gießen; 1853-1855 Honorar-Professur für Ästhetik, Kunst- und Literaturgeschichte, Logik und Psychologie an der Universität München; 1855-1887 außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte und Sekretär an der Akademie der bildenden Künste in München; 1887-1895 ordentlicher Professor für Ästhetik an der Universität München.

August Christoph Carl Vogt, geb. 5.7.1817 in Gießen, gest. 5.5.1895 in Plainpalais (Genf); Sohn eines Gießener Medizinprofessors, Schulbildung: Großherzoglich-Hessisches Gymnasium in Gießen (Abitur 1833); 1833-1835 Studium in Gießen (1833-1834, Medizin bei Johann Bernhard Wilbrand; 1834-1835 Chemie bei Justus Liebig); 1835 politisch motivierte Flucht über Straßburg nach Bern, wohin die Familie Vogts bereits 1834 emigriert war; Ende 1835 bis 1839 Studium der Medizin und der Chemie in Bern (bei Gabriel Gustav Valentin bzw. Carl Emmanuel Brunner); 1839 Promotion in Genf bei seinem Vater; 1839-1844 Assistent des Gletscherforschers Louis Agassiz in Neuchâtel; 1844-1845 Hospitant an der École des mines (Bergbauschule) in Paris (bei Élie de Beaumont); Pariser Wissenschaftskorrespondent für Cottas *Allgemeine Zeitung*; 1845-1847 zoologische Meeresforschung in St. Malo und Nizza; 1846 Schweizer Bürgerrecht Gemeinde Erlach (infolge des Bürgerrechtes seines Vaters); 1847 Professor für Zoologie in Gießen (auf Betreiben Justus Liebig); 1848 Vertreter Gießens im Frankfurter Vorparlament; 1848-1849 Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung; 1849 Flucht nach Bern; 1850-1852 zoologische Meeresstudien in Nizza; 1852 Professor für Geologie an der Akademie in Genf; 1861 Bürgerrecht Plainpalais; 1867-1870 Vortragsreisen in Deutschland, Belgien, Holland, Österreich, Böhmen und Ungarn; 1872-1895 Professor für Paläontologie, Zoologie und vergleichende Anatomie; 1874-1875 erster Rektor der neugegründeten Universität Genf; 1857-1895 Präsident des Institut national genevois; politische Laufbahn in Genf: 1856-1862, 1870-1876 und 1878-1880 Mitglied des Großen Rats von Genf; 1856-1861 und 1870-1871 Mitglied des Ständerats; 1878-1881 Sitz im schweizerischen Nationalrat.

Carriere wie Vogt waren ausgesprochene Vielschreiber, keineswegs etwa nur auf ihre jeweiligen wissenschaftlichen Felder beschränkt, sondern auch auf politischem, tagespublizistischem und nicht zuletzt auch belletristisch-literarischem Gebiet taten sie sich hervor.² Zu den hervorstechenden Gemeinsamkeiten gehört

2 Vollständige Personalbibliographien existieren bislang weder zu Moriz Carriere noch zu Carl Vogt. Das umfangreichste Literaturverzeichnis zu Carriere hat die Chemikerin und Gymnasiallehrerin Brigitte Jaschke 1996 in ihrer Doktorarbeit, der einzigen neueren Studie, die sich ausgiebig mit Leben und Werk Moriz Carriers befasst, erstellt: Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft. Wechselwirkung zwischen Chemie und Philosophie am Beispiel des Justus von Liebig und Moriz Carrière*. Stuttgart: Chemisches Institut der Universität Stuttgart, 1996, S. 248-251. – Stellvertretend für mehrere Arbeiten, die Literaturverzeichnisse zu Carl Vogt vorhalten, sei an dieser Stelle auf die, soweit ich sehe, vollständigste, von D. Bui erstellte, Bibliographie verwiesen: Jean-Claude Pont, Danièle Bui, François Dubosson et Jan Lacki.

in diesem Zusammenhang, daß sie beide relativ umfangreiche Autobiographien hinterließen, allerdings lediglich als unabgeschlossene Fragmente,³ die erst nach ihrem Tod veröffentlicht wurden. Weder Carriere noch Vogt verfassten ihre Lebenserinnerung in einem Fluss, sondern nach und nach, wobei weder der eine noch der andere über die Beschreibung der ersten drei Lebensjahrzehnte hinauskam. Insbesondere die für das beiderseitige Verhältnis entscheidenden Jahre zwischen 1847 und 1849 müssen aus anderen Quellen rekonstruiert werden. Dabei ist es hilfreich, dass beide unabhängig von ihren autobiographischen Manuskripten eine ganze Reihe von Reminiszenzen und Erinnerungsstücken in den Feuilletons der Tagesblätter und der Kulturzeitschriften veröffentlichten, die in ihrer Summe das fragmentarische autobiographische Bild abrunden helfen.

Beide zeichnet auch ein engeres Verhältnis zu Justus Liebig aus; so bildet das Gießener Liebig-Umfeld nicht nur einen stabilen Freundeskreis, dem sich beide auf nachhaltige Weise zugehörig fühlen, sondern beide verbindet auch ein ganz besonderes persönliches Verhältnis zu der Person Liebigs, das man als ein fast verwandtschaftliches bezeichnen könnte. Während der junge Carl Vogt nach dem Wegzug seiner Eltern und Geschwister aus Gießen sich Liebig als väterliche Referenzperson erwählt, wird Moriz Carriere sogar durch seine Heirat mit Liebigs Tochter Agnes dessen Schwiegersohn werden.

Das Geburtsjahr 1817

Das herausragende politische Ereignis des Jahres 1817 war zweifellos das Wartburgfest, das am 18. Oktober auf der Wartburg bei Eisenach von einer Anzahl von rund 500 Studenten und mehreren nichtstudentischen Gästen gefeiert wurde. Äußerer Anlass war der 300. Jahrestag des Beginnes der Reformation, weshalb nahezu alle protestantischen Universitäten studentische Vertreter entsandt hatten. Die Versammlung trug den deutlichen Charakter einer Protestkundgebung gegen reaktionäre Politik und Kleinstaaterei und einer Demonstration für einen Nationalstaat mit einer eigenen Verfassung. Neben der einladenden Urburschenschaft der Universität Jena spielten die durch den charismatischen Studentenführer Karl Follen radikalisierten teilnehmenden Gießener Delegierten eine entscheidende Rolle bei dem Verlauf des Festes.⁴

Carl Vogt, science, philosophie et politique (1817-1895), actes du colloque de mai 1995. Chêne-Bourg, Suisse: Georg, 1998 [collection *Bibliothèque d'histoire des sciences*], S. 377-389.

- 3 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen (1817-1847)“, hg. v. Wilhelm Diehl, in: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde* N.F. 10 (1914), S. 133-254. – [auch als Sonderdruck: Darmstadt 1914]. – Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Stuttgart: Erwin Nägele, 1896. – [Digitalisat: <https://archive.org/details/ausmeinembene00vogtgoog>] – Neuauflage: Dass., hg. v. Eva-Maria Felschow, Heiner Schnelling und Bernhard Friedmann (unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Gerhard Bernbeck). Gießen: Ferber, 1997. – Mit Abbildungen und modernem Anmerkungsapparat.
- 4 Vgl. meine Grundlagenstudien: Rolf Haaser „Der Herd des studentischen Fanatismus und Radikalismus“. Die Universität Gießen und das Wartburgfest, in: Burghard Dedner (Hg.), *Das Wartburgfest und die oppositionelle Bewegung in Hessen*. Marburg: Hitzeroth 1994, S. 31-77. (Marburger Studien zur Literatur; 7); - ders., „Politische Verfolgung und Autodafé auf dem

Es ist eine Atmosphäre der Aufbruchsstimmung, die das Bewusstsein der demokratisch und freiheitlich gesinnten Bevölkerungsteile in dieser Zeit bestimmte. Die Vätergeneration hatte aktiv dazu beigetragen, dass die Suprematie Napoleons über Deutschland gebrochen wurde und leitete daraus den Anspruch auf politische und bürgerliche Freiheiten ab. Dieses ausgesprochene politische Selbstbewusstsein wirkte sich auch auf die in diese Situation hineingeborene zweite Generation aus. Mit der nach der Ermordung Kotzebues 1819 verstärkteinsetzenden Reaktionszeit, einer anhaltenden repressiven Phase der verweigerten Freiheitswartungen, war sie von Kindesbeinen an konfrontiert.⁵ Dies trifft in exemplarischer Weise auf Moriz Carriere und Carl Vogt zu.

Kaum ein Autor, der sich mit Carl Vogt beschäftigt, versäumt es, auf seine biographische und geistige Nähe zu den Brüdern Follen hinzuweisen; auch Vogt selbst hat kaum eine Gelegenheit ausgelassen, die politische Seite seiner Persönlichkeit auf das mütterliche Erbe zurückzuführen. Seine Mutter Luise, geb. Follenius, war eine Schwester der Follenbrüder, und sein Elternhaus in Gießen an der Mäusburg/Ecke Teufelslustgärtchen war auch deren Elternhaus.⁶

Moriz Carrières Vater Wilhelm hatte seine Laufbahn als Verwaltungsbeamter mit einem 1808 begonnenen Kameralistikstudium in Gießen eröffnet. Er war Kommilitone und Studienfreund Ludwig Börnes und wie dieser Schüler des politisch nicht unumstrittenen und in der Zeit um 1817 vor allem von den studentischen Burschenschaften angefeindeten Staatswissenschaftlers August Friedrich Wilhelm Crome. Moriz Carriere selbst war Schüler Ludwig Weidigs, der sein Onkel war und

Wartburgfest 1817 aus Gießener Perspektive“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*, Bd. 79 (1994), S. 145-193.

- 5 Vgl. Rolf Haaser, *Von der Waffenbrüderschaft zur ideologischen Anfeindung: Politisierung des universitären Lebens in deutschen Ländern, publizistische Skandale um August von Kotzebue und Alexander Stourdza und das Russlandbild der nationalen Einheitsbewegung von 1813-1819*. Tübingen: Universitätsbibliothek, 2017 [Elektronische Ressource].
- 6 Die emphatische Bezugnahme Vogts und seiner Biographen, insbesondere seines Sohnes William, auf das geistige Erbe der drei Onkel mütterlicherseits sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Verhältnis alles andere als ungetrübt war. Paul Follenius, der als einziger von den Brüdern bis zu seiner Auswanderung nach Nordamerika in Gießen geblieben war, scheint keine nachhaltige Rolle in der Sozialisation Carl Vogts gespielt zu haben. Der in der Nähe von Zürich im Exil lebende August Follen äußerte sich über Carl Vogt, - wohl wegen seiner atheistischen Grundüberzeugung und nicht zuletzt auch wegen seiner, ihn für einen Burschenturner disqualifizierenden, Fettleibigkeit, - eher abschätzend über seinen Neffen, als dieser in der Schweiz auftauchte. August Follens Aversion weitete sich sogar so weit aus, dass er sich in den vierziger Jahren des 19. Jhs. förmlich von der gesamten Familie Vogt lossagte und nicht mehr ihr Verwandter sein wollte. An Karl Follen dürfte Vogt kaum noch über eine Kindheitserinnerung verfügt haben, da dieser schon früh über die Schweiz nach Nordamerika auswanderte, ohne noch einmal nach Europa zurückzukehren. Lediglich dessen Ehefrau Eliza sollte Carl Vogt später während ihrer Europareise kennenlernen. Vogt sah übrigens die Parallelität zwischen seiner bezahlten Propagandatätigkeit für Napoleon III. um 1859 und der Konfidententätigkeit August von Kotzebues im Jahre 1818 für den Kaiser von Russland, und er machte sich keine Illusionen darüber, dass er zu Zeiten der Gießener Schwarzen durchaus in das Visier der Attentäter vom Schläge Karl Sands geraten wäre.

ebenfalls als Student in Gießen bereits vor der Befreiungsbewegung von 1813 politisch und publizistisch aktiv war. In seinen „Lebenserinnerungen“ lässt Carriere keinen Zweifel daran, welche wichtige Rolle Weidig, der „mit den beiden begabten Brüdern *Follenius* befreundet“⁷ war, auf sein Leben und Denken ausübte.

Die Schul- und Gymnasialzeit um 1830

Die Schulzeit unserer Protagonisten fiel, wie bereits erwähnt, in die politische Restaurationsphase, die im öffentlichen Gedächtnis mit dem Namen Metternich verknüpft ist. Der führende Politiker und rigorose Vertreter des monarchischen Prinzips bekämpfte die nationalen und liberalen Bewegungen in Deutschland auf das heftigste. Alle Feste und Versammlungen der Demokratiebewegung, alle öffentlichen Bekundungen und Aktionen der politischen Opposition, vom Hambacher Fest über den oberhessischen Bauernaufstand, den Frankfurter Wachensturm, die Aktivitäten der verbotenen Burschenschaften, die Konspirationen des Weidig-Büchner-Kreises usw. wurden von ihm und seiner Geheimpolizei argwöhnisch beobachtet und deren Hintermänner, soweit möglich, mittels seiner Helfershelfer der polizeistaatlichen Strafverfolgung zugeführt. Alle diese Unterdrückungsmaßnahmen verhinderten freilich nicht, dass besonders die Jahre von 1830 bis 1835 Zeiten tiefgehender politischer Unruhe waren.⁸

Ein Schlüsselerlebnis für die eigene Politisierung waren für Carriere die Sympathiekundgebungen der Butzbacher Bevölkerung bei den Polendurchzügen im Januar des Jahres 1832, wobei er sich zugutehalten konnte, sie als damals erst vierzehnjähriger Schüler mit ausgelöst zu haben. Im November 1830 waren in Warschau und danach in einigen anderen ebenfalls unter russischer Oberhoheit stehenden polnischen Gebieten Aufstände ausgebrochen. Diese wurden von Truppen des russischen Kaisers niedergeschlagen, woraufhin es zu einer Emigrationswelle polnischer Aufständischer nach Deutschland und Frankreich kam. Die Flüchtlinge wurden nicht nur in Oberhessen, sondern auch landesweit überwiegend mit euphorischer Sympathie empfangen. In Gießen wurden damals 400 politische Flüchtlinge aus Polen versorgt.⁹ Carriere erinnert sich, dass auf der Butzbacher Post ein Durchreisender ihm erzählt habe, wie am Abend zuvor zwanzig Wagen mit Polen in Gießen angekommen seien und auf ihrem Weg nach Frankfurt in Kürze durch Butzbach passieren würden. Carriere habe diese Neuigkeit umgehend seinem Lehrer Weidig zugetragen. Dieser habe daraufhin kurzerhand die Schule geschlossen und sei mit der gesamten Schuljugend den Polen entgegengegangen. Das ganze Städtchen sei in Bewegung gekommen und habe die politi-

7 Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 142.

8 Für Hessen-Darmstadt nach wie vor grundlegend: Erich Zimmermann, *Für Freiheit und Recht! Der Kampf der Darmstädter Demokraten im Vormärz (1815-1848)*. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 1987.

9 Vgl. Eckhardt G. Franz, Peter Fleck und Firtz Kallenberg, „Grossherzogtum Hessen (1800) 1806-1918“, in: Walter Heinemeyer (Hg.), *Handbuch der hessischen Geschichte*. Bd. 4. *Hessen im Deutschen Bund und im neuen Reich (1806) 1815 bis 1945*. Zweiter Teilband: Die hessischen Staaten bis 1945. 3. Lieferung. Marburg: Elwert, 2003, S. 667-884; hier S. 787-788.

schen Flüchtlinge unter Hoch- und Freiheitsrufen empfangen. In gast- und Privathäusern seien sie bewirtet worden, und die Begeistertsten hätten sie noch bis nach Friedberg begleitet. In einer Wirtsstube habe Carriere mehreren Offizieren die lateinischen Stammbuchsprüche Gießener Studenten, ins Deutsche übersetzt, vorgelesen, was die Herren so sehr begeisterte, dass auch er als vierzehnjähriger Schüler mit ihnen auf einem der Wagen nach Friedberg mitreisen durfte. Der Enthusiasmus veranlasste Carriere damals, seine ersten ernstzunehmenden Gedichte zu machen. Diese feierten die polnischen Flüchtlinge und erschienen, von Weidig revidiert, in der *Hanauer Zeitung*.¹⁰

Carl Vogts Erinnerungen an die eigene Schulzeit, von denen es auch außerhalb der eigentlichen Autobiographie eine ganze Reihe gibt, entbehren solcher Glanzpunkte. Er ergeht sich überwiegend in der Ausmalung eines niederdrückenden Unterrichtswesens und der Charakterisierung eines seiner Meinung nach unfähigen Lehrpersonals. Außer relativ spärlichen Hinweisen auf Berührungen mit der verbotenen Burschenschaft und dem renommistischen Imponiergehabe der Gießener Gymnasiasten in der Durchführung wilder, d.h. weitgehend regelloser Fechtduelle erfährt der Leser wenig über eine wie auch immer geartete Anteilnahme an den politischen Bewegungen und Kundgebungen, die in der damaligen Zeit in Gießen bzw. Oberhessen nicht gerade selten waren. Spätestens gegen Ende seiner Gymnasialzeit war er zweifellos alt genug, solche Ereignisse und Stimmungen mit wachen Augen und offenen Ohren wahrzunehmen. Sollte wirklich nichts von alledem in der Sozialisation des jungen Mannes eine Rolle gespielt haben? Anders als bei Carriere erfährt man bei Vogt beispielsweise so gut wie nichts über das Auftauchen der polnischen Flüchtlinge in Gießen, obwohl zweifellos Vogts Onkel Paul Follenius und ohne Zweifel auch Vogts Vater als einer der führenden Gießener Liberalen, - von der Mutter ganz zu schweigen, - ihnen ihre Unterstützung angeeignet ließen.¹¹

10 Vgl. Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 142-143.

11 Lediglich der Umstand, dass überlegt wurde, einem begüterten Gießener Metzger mit dem Spitznamen „Wurstrat Möhl“ im Zuge der Polenbegeisterung den Übernamen „Möhlowitsch Wurstratski“ zu verpassen, ist Vogt einer Erwähnung in diesem Zusammenhang wert. Außerdem nutzt er eine Anekdote, seinen Schulkameraden und späteren universitären Gegner Julius Wilbrand der Lächerlichkeit preiszugeben. Angeblich habe der junge Wilbrand einen Gießener Schuster, der in der Polenzeit eine polnische Ulanenmütze als Kopfbedeckung trug, für einen echten Polen gehalten und diesen zur Bewirtung in das Wilbrandsche Haus abgeschleppt. Vgl. Carl Vogt, *Aus meinem Leben* (1997), S. 36-37. - Vogt ließ kaum eine Gelegenheit aus, Julius Wilbrand wie auch dessen Vater, den Medizinprofessor Johann Bernhard Wilbrand, als hoffnungslose Witzfiguren darzustellen. Zu der Begründung von Vogts Aversion gegen die beiden Gießener Mediziner und zur Korrektur des von Vogt erzeugten Negativimages vgl. Rolf Haaser, „1836 - Skizze einer medizinischen Topographie Gießens von Julius Wilbrand (1811-1894) und Johann Jakob Sachs (1804-1846): Prolegomena zu einem "Georg-Büchner-Handbuch Gießen", in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*, Bd. 98 (2013), S.23-80. - Ders.: „Woyzecks Katze“, in: *Enttäuschung und Engagement. Zur ästhetischen Radikalität Georg Büchners*, hg. v. Hans R. Brittnacher und Irmela von der Lühe. Bielefeld: Aisthesis, 2014, S. 205-224.

Die Quellentexte für die Schulerinnerungen Carl Vogts, wie sie in die Autobiographie eingeflossen sind, stammen im Wesentlichen aus dem Jahr 1873. Diese spezielle Erinnerungsarbeit begann damit, dass Vogt aus den Zeitungen die Entdeckung eines Athenekopfes durch Heinrich Schliemann zur Kenntnis genommen hatte. Der Umstand, dass die Göttin der Weisheit mit Eulenaugen ausgestattet war, rief bei Vogt herbe Erinnerungen an seinen Latein- und Griechischlehrer am Gießener Gymnasium wach. Dessen Erziehungsmethoden erschöpften sich in der Rückschau Vogts nicht nur in Prügelstrafen und Moralpredigten, sondern auch in einem unmenschlichen, zynischen Unterrichtsstil. „Ich befand mich in Tertia“, so erinnerte sich Vogt 1873, „als der Finker in Folge einer neuen Vertheilung der Lehrgegenstände statt des bisher gepaukten Latein einige Stunden Griechisch übernahm. ‚Nun, ihr Buben,‘ redete er uns beim Beginn des neuen Semesters an, ‚ich habe also jetzt die griechische Grammatik übernommen. Da sollt ihr mir aber auswendig lernen, daß ihr schwarz werdet!‘ Das war die ganz liebevolle Einleitung! Es wurde in der That auswendig gelernt, daß man schwarz wurde [...]“¹² Übertriebenes Drangsalieren und Karzerstrafen waren nach der Schilderung Vogts in Gießen an der Tagesordnung. Unverkennbar hatte er bei diesem schwarzen Schulgemälde die Gymnasialhumoreske seines Neffen Ernst Eckstein zum Muster genommen, die unter dem Titel „Der Besuch im Carcer“ gerade auf den literarischen Markt geworfen worden war.¹³ Der wohl allzu harschen Kritik am Gießener Gymnasialwesen widersprach dann auch umgehend ein ehemaliger Klassenkamerad Carl Vogts, ein gewisser Pfarrer E. M. in H., in einem Brief, der leider nicht erhalten geblieben ist. Zwei Fragmente des Antwortbriefes, in dem Carl Vogt seine Position begründete und weitere Lehrerporträts hinzufügte, befinden sich allerdings unter den Autographen Carl Vogts, die im Gießener Universitätsarchiv aufbewahrt werden.¹⁴ Unbekannt war bisher, dass Carl Vogt diesen Brief gleichzeitig in die *Frankfurter Zeitung* einrückte, wodurch wir nun über den vollständigen Brief in Kenntnis gesetzt sind.¹⁵ Hier ließ Carl Vogt nun nahezu die komplette Lehrerschaft Revue passieren, die er in seiner Gymnasialzeit genossen hatte. Auch

12 Carl Vogt, „Glaukopis Athene“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 32 (1.2.1873), Zweites Blatt, S. [1]-[2].

13 Nämlich im November 1872 fortsetzungsweise vorabgedruckt in den Münchener *Fliegenden Blättern*.

14 Als Bernd Bader im Jahrgang 2009 der *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins* diese Handschriften edierte, war ihm der Zusammenhang der beiden Brieffragmente mit dem Glaukopis-Artikel Vogts nicht bekannt. Sein Kommentar musste sich daher in diesem Fall auf Mutmaßungen einlassen, die tw. zu korrigieren sind. So ist die vermutete Datierung nun konkret auf die Zeit zwischen dem 1. und dem 19. Februar 1873 einzugrenzen. Baders Vermutung, Adressat des Briefes könnte sein Klassenkamerad Franz Eckstein sein, lässt sich nicht mehr aufrechterhalten. Vgl. Franz Bader, „Briefe von Carl Vogt in der Universitätsbibliothek Gießen“, in *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*. 94. Bd. (2009), S. 91-123; hier S. 114-118. Digitalisat: http://www.ohg-giessen.de/mohg/94_2009/06-bader-vogt-briefe-out.pdf

15 Carl Vogt, „Glaukopis Athene. II. An Herrn Pfarrer E. M. in H.“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 50 (19.2.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2].

in anderen Feuilletonbeiträgen beklagte Vogt die eigene Schulzeit, wobei ihm insbesondere der Unterricht in den alten Sprachen Gegenstand heftiger Polemik wurde; so beispielsweise in einem Artikel über den Lateinzwang an Realschulen¹⁶ und in einem weiteren Beitrag über das Unterrichtswesen im Kulturkampf.¹⁷ In dem letzteren dieser beiden Feuilletons konstatiert Vogt beispielsweise, er habe fast täglich Gelegenheit, einem Bildungssystem zu fluchen, „das mir neun Zehntele meiner Jugend-Lernzeit stahl, um mich mit klassischen Sprachen zu füttern.“ Als vollkommen nutzlos für sein praktisches Leben erschien ihm in diesem Sinne u.a. „der leidige Chorgesang der Antigone von Sophokles, den ich metrisch zu übersetzen mich abgequält“.¹⁸

Es ist interessant, solchen Schulreminiszenzen Carl Vogts, die diametral entgegengesetzten Erinnerungen Moriz Carrieres an seine Wetzlarer Gymnasialzeit gegenüberzustellen. Für ihn stand besonders der klassisch philologische Unterricht bei dem Homerübersetzer Ernst Wiedasch als Inspirationsquelle für ein eigenes produktives Arbeiten im Zentrum einer äußerst fördernden Schulsozialisation. „Blicke ich auf meine Gymnasialzeit zurück [...], so war es ein Vorzug, daß in der Schule nicht bloß abgehört, sondern vor allem unterrichtet ward, daß wir [...] Zeit hatten, auch für uns nach Lust und Liebe zu studieren [...]“.¹⁹ Im Übersetzen aus dem Griechischen und Lateinischen habe er stets die erste Note erhalten. Als Wiedasch einige Gesänge der Ilias im Unterricht behandelte, las Carriere mit einem Freund das komplette Epos privatim im Original und überraschte so den Lehrer durch seine genaue Kenntnis des Werkes. Während Carl Vogt sich mit der Übersetzung der Antigone abquälte, konnte Moriz Carriere nicht genug an klassischen Texten in sich aufnehmen. Er übersetzte Vergils Georgica, Horazsche Oden und Satiren und auch die Sophokleische Antigone metrisch statt in Prosa. Er kam zu der Auffassung, dass es dem deutschen Charakter angemessener sei, den Homer in Nibelungenstrophen zu übertragen und nicht in deutschen Hexametern, die trotz aller Virtuosität dem lyrischen Gefühl der Deutschen durch ihre Schwerfälligkeit widersprechen. Solche Versuche setzte Carriere dann noch während seines Studiums in Gießen fort und schickte sie an Moriz Axt, der Wiedasch als Lehrer Carrieres in Wetzlar abgelöst hatte, zur Begutachtung.

Die Studienzeit in Gießen 1833/1835

Dass es während der gemeinsamen Studienzeit in Gießen nur zu einer „flüchtigen Studienbekanntschaft“²⁰ reichte, wie Carriere sich ausdrückte, lag zunächst an den unterschiedlichen Immatrikulationsdaten, die zu einer gewissen Phasenverschie-

16 Carl Vogt, „Bei Gelegenheit der Schrift: Der Lateinzwang in der Realschule. Von Dr. Friedrich Schoedler, Direktor in Mainz“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 282 (9.10.1873), 2. Blatt, S. [1]-[2].

17 Carl Vogt, „Randglossen zu Schul-Conferenzen“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 323. Zweites Blatt. (19.11.1873), S. [1]-[3].

18 Ebd.

19 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 149.

20 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 253.

bung bei der Absolvierung des Studiums zum Tragen kam. Carriere immatrikulierte sich am 19.5.1835 als „stud. phil.“ in Gießen, exakt drei Tage bevor Carl Vogt seine Immatrikulation vom 31.10.1833 erneuerte. Vogt hatte also bereits drei Semester hinter sich gebracht und sich auf die Arbeit in Liebigs Labor verlegt, als Carriere zum Studium in Gießen antrat.

Die oberflächliche Bekanntschaft beider dürfte von einem gemeinsamen Besuch der Vorlesungen Justus Liebigs herrühren, in denen Carriere als fachfremder Philosophiestudent hospitierte.²¹ Da Carriere sein Interesse vor allem auf die geisteswissenschaftlichen Vorlesungen Joseph Hillebrands konzentrierte, kann man wohl konstatieren, dass die Studienwelten Vogts und Carrieres mehr oder weniger unabhängig voneinander existierten. Jedenfalls lief man sich unter diesen Voraussetzungen auch in dem „Studentendorf Gießen“ nicht unbedingt zwangsläufig über den Weg. Vogt und Carriere entwickelten bzw. verstärkten in ihrer Studienphase auch ihre gegensätzlichen Weltanschauungen. Insbesondere die Beschäftigung mit Hillebrands Bearbeitung literaturgeschichtlicher Fragestellungen führte bei Carriere zu der festen Vorstellung, dass die Entstehung des Neuen aus der Vermittlung der Vergangenheit mit der Gegenwart auf dem Wege der Auseinandersetzung mit den literarischen Zeugnissen früherer Zeiten, etwa der Heldensagen oder der kanonisierten Dichterpersönlichkeiten (Goethe, Shakespeare, Schiller) die große Herausforderung der Gegenwart darstelle. Anders Vogt, der unter dem Einfluss Liebigs weitgehend ausschließlich auf die endgültige Verabschiedung des überkommenen Denkens in der Naturwissenschaft konditioniert wurde und in der Folge eine weitaus größere Bereitschaft entwickelte, sich in der Wissenschaft ohne zu zögern auf das jeweils radikal Neue zu stürzen. Genannt seien beispielsweise neben der Chemie im Sinne Liebigs die von Agassiz verfochtene Eiszeittheorie, die Denkmuster des wissenschaftlichen Materialismus und insbesondere die Propagierung des Darwinismus.²² Ohne Zweifel begriff sich Vogt auf allen diesen und noch einigen anderen Feldern als Speerspitze der wissenschaftlichen Innovation.

Trotz der engen Bekanntschaft mit Weidig scheint Carriere während seiner Studienzeit keine Kontakte zum Weidig-Büchner-Kreis, bzw. zu der von Georg Büchner begründeten Sektion der Gesellschaft der Menschenrechte als den damals politisch avanciertesten Vereinigungen gehabt zu haben. Die persönliche Bekanntschaft mit Georg Büchner hatte Carl Vogt seinem Kommilitonen Carriere voraus. Das bedeutet allerdings nicht, dass Carriere während seines Gießener Studiums nicht politisch aktiver gewesen wäre als Carl Vogt. Carriere hatte zum Beginn seines Studiums mit dem später als Publizist und Lyriker bekannt gewordenen Theodor Creizenach aus Frankfurt am Main einen Lesekreis gegründet. Literarisch wie politisch orientierte sich diese Runde an den Ideen der Spätromantik und des

21 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 159.

22 Mit Vogts Verhältnis zum Darwinismus befassen sich zwei wichtige neuere Arbeiten, auf die an dieser Stelle hingewiesen sei: Hanna Engelmeier, *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. Köln, Weimar: Böhlau, 2016. – Nick Hopwood, *Haeckel's Embryos. Images, Evolution, and Fraud*. Chicago: University of Chicago Press, 2015.

Jungen Deutschland. Bei der Erwähnung, dass neben Texten von Gutzkow, Heine, Börne, Laube und Wienburg auch einmal das hohe Lied der Brüder Follen zum Vortrag kam, in dem unverblümt zum Sturz der Fürsten und zur Gründung eines Freistaates aufgerufen wurde, entfährt Carriere der Ausruf: „Wenn der Universitätsrichter gewußt hätte, was für Dinge in dem von ihm erlaubten Kränzchen vorkamen!“²³

Zu den Gemeinsamkeiten zwischen Moriz Carriere und Carl Vogt zählte, dass sie beide ihr in Gießen begonnenes Studium nicht an der Landesuniversität abschlossen. Als Arnold Ruge im Herbst 1837 auf der Durchreise kurze Zeit in Gießen weilte, um sich nach eventuellen Mitarbeitern für seine *Hallischen Jahrbücher* umzusehen, war sein Fazit niederschmetternd. „Ich habe in Gießen schlechterdings nichts Erfreuliches ausgemistet. [...] Liebig, der berühmte Chemikus, war nicht anwesend, und wenn er es gewesen wäre, was soll man mit so einem anstellen? An eine Correspondenz nicht zu denken, man muß selbst eine machen, und was soll sie sich anknüpfen an dies caput mortuum? Man läßt es vorläufig laufen. Die Studiosen sind herrliche Kerle in Gieße, lustige Leit‘ und gar geschickte Junge, aber zu dumm zum Schreibe.“²⁴ Das harsche Urteil Ruges wäre möglicherweise anders ausgefallen, wenn Vogt und Carriere zu diesem Zeitpunkt nicht Gießen bereits verlassen gehabt hätten, um an anderen Universitäten ihr jeweiliges Studium abzuschließen. Vogts Abschied von Gießen war ungewollt,²⁵ der Carrieres dagegen geplant.

23 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 160. – Zweifellos meint Carriere an dieser Stelle das berühmte „Große Lied“, für das vor allem Karl Follen verantwortlich zeichnete. Als Einstieg in die politische Agitationslyrik der „Gießener Schwarzen“ sei hier verwiesen auf Rolf Haaser, „Literarische Kultur: das 19. Jahrhundert“, in: Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann (Hg.), *800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997*. Gießen: Brühl, 1997, S. 512-539; darin der Abschnitt „Im Zeichen der nationalen Befreiungs- und Demokratisierungsbewegung: die Agitationsliteratur der Brüder Follen und ihres Umfeldes“. S. 520-522.

24 Arnold Ruge an Theodor Echtermayer, Frankfurt a. M., den 6 Nov. 1837. In: Martin Hundt (Hg.), *Der Redaktionsbriefwechsel der Hallischen, Deutschen und Deutsch-Französischen Jahrbücher (1837-1844)* Bd. 1. Der Briefwechsel um die *Hallischen Jahrbücher*. Berlin: Akademie Verlag, 2010, S. 22f.

25 Zur überstürzten Flucht Carl Vogts aus Gießen im Jahr 1835 vgl. Rolf Haaser (Hg.), „Mein Freund Fritz‘ von Carl Vogt“, in: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen*. Bd. 100 (1975), S. 51-113; hier S. 73 ff. Ergänzend zu meinen dort angeführten Quellen und Anmerkungen sei auf einen Brief Carl Vogts an Justus Liebig hingewiesen, den er unmittelbar vor dem Überschreiten der hessischen Grenze in Heppenheim verfasste. Die drastischen Sätze des Einleitungsabsatzes seien hier wiedergegeben: „So eben habe ich meine Postkarte gelöst, um auf dem Eilwagen mich allen Plackereien und Hundsföttereien des armseligen Darmstädter Ländchens wenigstens auf einige Zeit zu entziehen. Sehr leid thut es mir, so ohne allen Abschied von Ihnen und Hrn Dr. Ettling, den ich freundlichst in meinem Namen zu grüßen bitte, scheiden zu müssen, allein Holland war in Noth, und ich hätte keine zwölf Stunden länger in Gießen bleiben dürfen, ohne vielleicht in einige ärgerliche Controversen mit des Hrn. Universitätsrichters Liebenswürdigkeit zu geraten.“ – Brief Carl Vogt an Justus Liebig, Heppenheim, 27.7.1835. Bayerische Staatsbibliothek München. Liebigiana II.B, Vogt, Karl 1. – Bemerkenswert ist, dass die Schilderung der Flucht in diesem Brief von verschiedenen anderen Narrativen abweicht, die Vogt in diesem Zusammenhang überliefert bzw. hinterlassen hat.

Die ersten Zeitungs- und Zeitschriftenartikel 1836/1837

Zu demselben Zeitpunkt, als Ruge über die schlechte Qualität des Schriftstellernachwuchses in Gießen klagte, betraten Carriere in Göttingen und Vogt in Bern die publizistische Bühne, auf der sie in den folgenden Dezennien von wechselnden Standorten aus eine beindruckende Präsenz behaupten sollten. Carriere publizierte erstmals 1837 in der *Zeitung für die elegante Welt*, und zwar verschiedene Gedichte. 1838 findet sich in diesem von Gustav Kühne in Leipzig redigierten Kulturblatt bereits ein Aufsatz über die Rezeption Rahel von Varnhagens in Paris. Ab Herbst 1838 verfasste Carriere auch Rezensionen in den *Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik* und im *Telegraph für Deutschland*. Vogt hatte sogar bereits 1836 verschiedene kleinere Resultate chemischer Experimente in den von Justus Liebig mitherausgegebenen *Annalen der Pharmacie*, - nicht ohne Liebigs wohlwollende Unterstützung, - untergebracht. Die erste Veröffentlichung Vogts überhaupt ist die Entlarvung eines gesundheitsgefährdenden Geheimmittels, das von Paris aus auf dem Schweizer Markt vertrieben wurde.²⁶ Vogts Warnung vor der Charlatanerie des angeblichen Universalheilmittels war von enormer Wirksamkeit. Verschiedene wissenschaftliche und belletristische Zeitschriften kolportierten die Resultate der chemischen Analyse Vogts, was zum Verbot des Arkanums in Bayern und nebenbei auch zur Aufnahme des noch nicht promovierten „Dr. Vogt“ als korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Brüssel führte.

Eine negative Gemeinsamkeit weist die Rezeptionsgeschichte sowohl Vogts als auch Carrières in dem Punkt auf, dass diese überwiegend aus werkzentrierter Forschung bestand und die in beiden Fällen recht umfangreiche feuilletonistische Tagespublizistik vernachlässigt wurde. Dieses Defizit kann an dieser Stelle freilich nicht ausreichend kompensiert werden, aber als Beleg für die Bedeutung und den beträchtlichen Umfang, den dieses kurzlebige Genre für Vogt und Carriere einnahm, seien die Arbeiten der beiden Freunde für die *Allgemeine Zeitung* aufgelistet, die von dem Tübinger Verleger Cotta in Augsburg und zeitweise in München herausgegeben wurde und neben der *Frankfurter Zeitung* und der *Kölnischen Zeitung* die wichtigste und auflagenstärkste deutsche Zeitung des 19. Jahrhunderts darstellte. Vogt veröffentlichte in der *Allgemeinen Zeitung* zwischen 1841 und 1855 insgesamt immerhin 80 umfangreiche und bisweilen sich über mehrere Ausgaben erstreckende Artikel, während Carriere, allerdings auf einen längeren Zeitraum verteilt, es sogar auf die stolze Anzahl von sage und schreibe 620 Beiträgen brachte.²⁷

26 „Unverschämte Charlatanerie. Analyse des Universalheilmittels von Belliot in Paris“, in: *Annalen der Pharmacie*. Vereinigte Zeitschrift des *Neuen Journals der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker* Band XXXIV. und des *Magazins für Pharmacie und Experimentalkritik* Band LII. Hg.v. Johann Bartholomä Trommsdorff, Justus Liebig und Emanuel Merck. Heidelberg; Universitäts-Buchhandlung von C. F. Winter, 1836. Bd. 17. H. 1. (1836), S. 113-114.

27 Dass die meist anonym erschienenen Artikel Vogts und Carrières den Verfassern sich heute bequem zuordnen lassen, ist der akribischen Feinarbeit Bernhard Fischers zu verdanken, der das Redaktionsexemplar der Zeitung im Marbacher Cotta-Archiv ausgewertet und die dort von Cotta handschriftlich verzeichneten Honorarempfänger für die einzelnen Beiträge systematisch aufgelistet und veröffentlicht hat.

Zwei widerständige Universitätslehrer in Gießen 1843/1847

Für Moriz Carriere war die Anstellung in Gießen keineswegs die erste Wahl. Dass er dennoch nach seiner kunsthistorischen Reise nach Italien in seiner ehemaligen Studienstadt an der Lahn Fuß zu fassen begann, lag daran, dass es ihm nicht gelang, sich an seinen Wunschorten Berlin oder Heidelberg zu habilitieren. Kränkende Zurücksetzungen und größte Opfer prägen diese Lebensphase, die Mitte 1841 begann und im Januar 1843 damit endete, dass er als unbezahlter Privatdozent der Philosophie in die Reihen der akademischen Lehrer in Gießen aufgenommen wurde. Hier erging es ihm nicht viel besser. Erst nach langen Kämpfen brachte es Carriere zu einer außerordentlichen Professur, die weiterhin unbesoldet blieb. Zehn Jahre lang sollte der Junghegelianer und literarisch wie politisch äußerst rege Hochschullehrer, der sich in der literarischen und philosophischen Welt schon vor seiner Rückkehr nach Gießen einen Namen gemacht hatte und dessen Publikationen von namhaften Kritikern lobend aufgenommen wurden, die Demütigung ertragen, dass die Behörden im Großherzogthum Hessen-Darmstadt ihm eine sichere Lebensstellung verweigerten.²⁸ Man kann Wilhelm Diehl zustimmen, wenn er konstatiert, dass es nicht fachliche Gründe waren, die Moriz Carriere als Steine im Weg lagen, sondern seine politische und philosophisch-literarische Freisinnigkeit in Verbindung mit der ohnehin notorisch klammen finanziellen Ausstattung des Wissenschaftsbetriebes. „Nur einmal“, so schreibt Diehl im Vorwort zu Carrieres „*Lebenserinnerungen*“, „schien Carriere in Gießen ein günstigerer Stern leuchten zu wollen: 1848/49, als Jaup Minister war. Aber der Stern erblich, und mit ihm gingen hochgespannte Hoffnungen zu Grabe.“²⁹

Es gehört zu den Mystifikationen, die Vogt allenthalben in seinen zahlreichen Erinnerungstexten mit dem Leser treibt, dass er Carrieres Vorlesungen als Privatdozent in Gießen jegliche Wirkung auf die Studentenschaft abspricht. Das Gegenteil war aber der Fall. Carriere hatte seinen Vorlesungsstil so ausgerichtet, dass er im Anschluss an seinen Vortrag eine Diskussionsphase ermöglichte, in der die Studenten Rückfragen stellen und die eigene Meinung zu bestimmten Themen äußern konnten. Der Erfolg dieses Vorgehens brachte ihn auf den Gedanken, eigene Veranstaltungen anzubieten, in denen die Studenten sich in freiem mündlichem Vortrag, schriftlicher Darstellung und wissenschaftlicher Diskussion üben konnten. Als er im Jahr 1844 damit begann, solche Rhetorikkollegien anzubieten, meldeten sich eine Reihe interessierter Teilnehmer. Carriere legte die Vorstellungen über Sinn und Zweck der Veranstaltung in einer Eröffnungsrede dar, die er auch in der *Allgemeinen Zeitung* publizierte.³⁰ Die Sache kam so sehr in Gang, dass es sogar an hospitierenden Zuhörern nicht fehlte. Carriere war von der Überzeugung erfüllt, dass alle wahre Wissenschaft nicht äußerlich überliefert und mechanisch gelernt

28 Aufschlussreiche Zeugnisse dieser Demütigung liegen als Veröffentlichung vor: Wilhelm Diehl, „Zur Geschichte von Moriz Carriere's Gießener Dozententätigkeit“, in: *Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen*. Bd. 5 (1912), S. 100-111.

29 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 135.

30 M. [Moriz] C. [Carriere], „Akademisches“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), Nr. 172 (20.6.1844), Beilage, S. 1371-1373.

werden könne. Dementsprechend obliege es den Lehrenden, ihre Zuhörer in ihrem eigenen Sinn zu erwecken und sie zu eigenem Denken und Forschen anzuregen. Seiner Ansicht nach war eine größere Selbsttätigkeit der Studierenden auf allen Gebieten nötig, insbesondere aber in dem von Carriere selbst vertretenen Fach der Philosophie. Hier schien es Carriere unabdingbar, dass den Lernenden Gelegenheit gegeben werde, sowohl das Verständnis des Vorgetragenen zu bekunden als auch eigene Ideen zu äußern. Dabei sollten sie lernen, diese in zusammenhängender Entwicklung darzustellen und „im dialektischen Kampf der Unterredung“ zu verteidigen, um so in Gemeinschaft mit anderen zu tieferer Einsicht zu gelangen. Dabei versäumte es Carriere nicht, darauf hinzuweisen, dass die Naturwissenschaften auf diesem Weg vorangegangen seien, die in Kliniken und Laboratorien für Physiologie und Chemie diesen methodischen Ansatz bereits seit längerem verfolgten. Gerade die Methode, die an der Universität Gießen in Liebig's chemischem Laboratorium perfektioniert worden war, wollte Carriere ausdrücklich auf die Geisteswissenschaften in Anwendung gebracht sehen.

Vogts im Vergleich zu Carriere verspätet einsetzende Lehrtätigkeit sollte keine vergleichbare Wirkung zeitigen; sein Angebot, insbesondere eine Vorlesung über Petrefaktenkunde, war weniger attraktiv. Auch waren Dauer und Anzahl seiner Veranstaltungen insgesamt zu gering, um sich eine kontinuierliche Zuhörerschaft zu sichern. Gelegentlich klagt Vogt darüber, dass die Biodiversität der Lahn doch zu eingeschränkt sei, um eine anschauliche, praxisnahe Forschung auf seinem Spezialgebiet, den niederen Lebensformen wie Muscheln und Krustentieren, betreiben zu können.³¹ Freilich war Vogt durch die Meeresbiologie, die er in St. Malo und Nizza betrieben hatte, in diesem Punkt besonders verwöhnt.

Begegnung in Paris 1847

In einem seiner anonymen Lageberichte über die Verhältnisse an der Universität Gießen, die Moriz Carriere in unregelmäßigen Abständen für Cottas *Allgemeine Zeitung* verfasste, avisierte er bereits unter dem Datum vom 16. November 1846 die Rückkehr Carl Vogts nach Gießen. Der Artikel macht deutlich, dass Carriere sich inzwischen ein umfassendes Bild von seinem ehemaligen Kommilitonen gemacht hatte. Der auf Vogt bezogene Passus lautet: „Von Ostern an wird Karl Vogt als außerordentlicher Professor der Zoologie hier auftreten; wir freuen uns daß der thätige und geistvolle junge Mann somit eine sichere Lebensstellung gefunden hat, und daß unsere Lehrkräfte in ihm ein frisches und vielversprechendes Element gewonnen haben. Durch seine mit Agassiz unternommenen Arbeiten hat Vogt als Naturforscher entschiedene Verdienste, und als kenntnißreich gewandter Darsteller hat er sich durch seine physiologischen Briefe wie namentlich durch seine

31 So in einem wichtigen, im Folgenden noch ausführlicher zu zitierenden Brief an Georg Herwegh vom 12. Juni 1847: „Mir macht das Colleg schändlich viel zu thun. Ich lese alle Tage von 9-10 Morgens. Die Gegend ist sehr steril, nur an gemeinen Malermuscheln ist die Lahn reich und die sind dann auch wahre Herbergsmuttern von allem möglichen Chalk, tragen Embryonen von sich, von Wasserspinnen, von Fischen sogar in ihrem Zimmer herum, Cerrarienschläuche an allen Ecken und Enden [...].“

Berichte über die Pariser Akademie erwiesen, welche den Lesern der Allg. Zeitung in gutem Andenken stehen.³² Damit war es Carriere, der das Geheimnis der Anonymität der Pariser Akademieberichte lüftete und Vogt als Verfasser in der Zeitung publik machte.

Zu einer ersten persönlichen Wiederbegegnung der ehemaligen Studiengenossen kam es aber bereits, noch ehe Vogt in Gießen antrat, nämlich während der Osterferien 1847, als sich beide in Paris aufhielten. Carriere kommt auf dieses Ereignis in seinen Erinnerungen leider nur am Rande zu sprechen: „Vogt war nach Gießen berufen, wir erneuten eine flüchtige Studienbekanntschaft.“³³ Bevor Carriere von Gießen nach Paris aufgebrochen war, hatte er Justus von Liebig aufgesucht und ihn um einen Empfehlungsbrief gebeten, den er auch erhielt.³⁴ Da Liebig in dieser Zeit einen regen Briefwechsel mit Carl Vogt unterhielt, war ihm bekannt, dass Vogt sich nach einem längeren Aufenthalt in Nizza seit einiger Zeit in Paris aufhielt, um Material für seine anstehenden Vorlesungen in Gießen zu sammeln. Es liegt daher nahe, dass Liebig seinen jungen Kollegen Carriere auch an Vogt verwiesen haben dürfte. Aus einem Brief Carl Vogts an Emma Herwegh geht hervor, dass die Ehefrau des Dichters Georg Herwegh das erwähnte Aufeinandertreffen zwischen Vogt und Carriere in ihrem Pariser Salon gezielt herbeigeführt hatte. Vogt war dieses umsichtige Arrangement der gastgebenden Salonniere durchaus willkommen, denn er hatte ohnehin vor, das Konzept seiner Antrittsvorlesung für Gießen in der Runde der Freunde und Bekannten im Hause der Herweghs vorzutragen und diskutieren zu lassen. Er habe nämlich, so führt Vogt aus, „ein groß’ Stück Revolution an meiner Antrittsrede machen können, was ich mitbringen will, um die beifälligen Äußerungen der Gesellschaft (andere nehme ich nicht an), entgegen zu nehmen.“³⁵

Es ist anzunehmen, dass Carriere aufgrund seiner genauen Kenntnis des Wissenschaftsbetriebes in Gießen den Entwurf der Gießener Antrittsrede Carl Vogts in dem Salongespräch im April 1847 durch den einen oder anderen hilfreichen Kommentar begleitete.

Die Antrittsvorlesung Carl Vogts 1847

Die Gießener Antrittsrede Vogts vom 1. Mai 1847 ist ein schlagendes Beispiel dafür, dass die Naturwissenschaften im Vormärz sich konsequent als analytisch-empirische Wissenschaften etablierten und sich von der idealistischen Naturphilosophie absetzten. Dies entbehrte gerade in Gießen nicht der Brisanz, denn hier hatte sich die naturphilosophische Richtung der Naturwissenschaft eine Hochburg geschaffen und in der Person Johann Bernhard Wilbrands in einer besonders krassen Form gehalten. Bereits Liebig hatte nach anfänglicher Kooperation alle

32 [Moriz Carriere], „Gießen (die Universität. Karl Vogt)“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), Nr. 326 (22.11.1846), S. 2604. – [Korrespondenz: „Gießen, 16 Nov.“].

33 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 253.

34 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 247.

35 Billett von Carl Vogt an Emma Herwegh, [Paris, 5.4.1847]. Herwegh-Archiv im Dichtermuseum Liestal. Bestand: Carl Vogt (1817-1895) Briefe an Georg und Emma Herwegh. Signatur: BR H 2111.

Hebel in Bewegung gesetzt, den Einfluss dieser Wissenschaftsrichtung durch Publikationen und universitätspolitische Einflussnahmen zu beschränken. Vogt, dessen Berufung von Liebig nicht zuletzt als Garantie für den universitätsinternen Richtungswechsel betrieben worden war, stieß nun, wie erwartet, in dasselbe Horn.³⁶ Inhaltlich gipfelte die Rede in der polemischen Formulierung, dass das „glänzend ausgeputzte Schiff der Naturphilosophie“ an dem „Felsen der Tatsache“ zerschellt sei.³⁷ Es besteht kein Zweifel, dass sich hinter den zugespitzten Sätzen der Rede Vogts das neue Selbstverständnis der Naturwissenschaften abzeichnete. Den als abwegig charakterisierten Phantasien der Naturphilosophen, die in der Zeit „ihrer Blüte wie Unkraut emporschossen“, erteilte Vogt eine unmissverständliche Abfuhr.³⁸ Ihnen konnte, so fährt Vogt fort, „nur durch die nüchterne Tatsache entgegen getreten werden und die Streiter gegen die Naturphilosophie wurden dadurch zu stets weiter gehenden Forschungen angefeuert.“³⁹ Im Grunde formulierte Vogt mit solchen Äußerungen die Programmatik einer exakten Wissenschaft, die Messung und Experiment nutzte und physiologisch forschte.⁴⁰

Auf die äußeren Umstände der Antrittsvorlesung ist Vogt in seinen hinterlassenen Erinnerungen ausführlich eingegangen; wir beschränken uns daher auf zwei unmittelbar zeitgenössische Quellen, die noch nicht durch die Erinnerung geläutert erscheinen. Die für den bestehenden Wissenschaftsbetrieb provokante Wirkung der Antrittsrede Vogts schildert ein anonymer Korrespondentenbericht aus Darmstadt in Cottas *Morgenblatt für gebildete Leser* in unverblümter Deutlichkeit. Verfasser war laut einem handschriftlichen Vermerk in dem Redaktionsexemplar des Blattes der Darmstädter liberale Advokat Karl Buchner, der vor allem auf die gesellschaftliche Brisanz der Präsentation Vogts abhob:

Professor Vogt hielt neulich bei gedrängt vollem Saal in der Aula seine Antrittsrede; der Stoff war der gegenwärtige Zustand der Zoologie. Ohne

36 Allerdings zeigen die Briefe Carl Vogts an Georg Herwegh, dass er bereits in der Anfangsphase seiner Gießener Lehrtätigkeit damit begonnen hatte, zu Liebig zumindest innerlich auf Distanz zu gehen: „Der Freiherr spielt hier die erste Flöte, ist aber wirklich trätabel wenn auch in andern Dingen als chemicus, sehr beschränkt. So stellte er neulich bei einer Discussion über Religion und Atheismus den Satz auf; es sei doch Religion nöthig, denn in England, wo man sehr religiös sei, wären auch die Dienstboten viel zuverlässiger und treuer als hier, wo so viel Atheismus und Irreligiosität herrsche, wodurch die Knechte und Mägde zum Stehlen und zur Unzucht verleitet würden. Ich wurde durch dieses Argument wirklich gänzlich entwaffnet. Liebig gibt sich indeß alle Heidenmühe, die Universität auf den Strumpf zu bringen.“ - Brief Carl Vogt an Georg Herwegh, Gießen, 12. Juni 1847. Herwegh-Archiv im Dichtermuseum Liestal. Bestand: Carl Vogt (1817-1895) Briefe an Georg und Emma Herwegh. Signatur: BR H 2112.

37 Carl Vogt, *Ueber den heutigen Stand der beschreibenden Naturwissenschaften. Rede gehalten am 1. Mai 1847 zum Antritte des zoologischen Lehrstuhles an der Universität Gießen*. Gießen: J. Ricker'sche Buchhandlung, 1847, S. 12. [Digitalisat: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10076688.html>]

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Vgl. Andreas W. Daum, *Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914*. München: Oldenbourg, 1998, S. 2.

große Phrasen und Anreden an Rector, Syndicus u.s.w. sprach er bloß: „Meine Herren.“ Ueberhaupt gefiel, daß er die altmodische Kleinigkeitskrämerei bei Seite geworfen, und ganz ein Kind der Neuzeit, sprach er in diesem Sinne sehr schön, zupfte muthwillig einige altväterische Perücken, daß der Puder flog, ging, jedoch in aller Bescheidenheit und mit allem Anstand, z.B. dem Professor B.⁴¹ zu Leibe, der alle seine anatomischen Versuche an einem Hund, einem Kaninchen und einem Frosch anstellt. Kurz, Vogt hat sehr gefallen. Seine politisch-religiöse Stellung, oder vielleicht richtiger seine hiesige Parteistellung nimmt man daraus ab, daß er mit Professor Credner, dem bekannten Antagonisten des Universitätskanzlers v. Linde, befreundet ist und bei ihm wohnt; ein Umstand, der ihn bei vielen jüngeren Professoren und dem größern Theil der Studentenschaft bestens empfiehlt.⁴²

Noch deutlicher wird Carl Vogt selbst in einem brieflichen Gießener Lagebericht an seinen Freund Georg Herwegh, der sich vorher bei Vogt über seinen Einstieg in das Gießener Professorendasein erkundigt zu haben scheint:

Nun kam gar die Antrittsrede. Rector magnificens schickte mir einen Menschen, aber nicht offiziell, zu, der auf einem halben Bogen einen ganzen Haufen von Titulationen hatte, die alle auf issimi endigten. Ich schickte den Kerl weg. Tags darauf wurden etwa 20 Wetten gemacht, ob ich es wagen würde, meine Herren! kurzweg zu sagen und da dies geschah, so hab' ich natürlich 20 Gewinnende als gute Freunde und ebenso viel als abgesagte Feinde. Ich habe Ihnen die Rede durch den Buchhandel zugeschickt. Wenn Sie das Ding gelesen haben werden, so werden Sie wohl begreifen können, wie sie eine Art Begeisterung unter den Großherzoglichen Studenten erregt hat. Daß die Studenten von dem Redner mit den Ordinariis (die allein bei Anhörung einer solchen Rede sitzen dürfen) gleichgestellt, ja sogar in der Rede angedredet wurden, war unerhört – deßhalb Begeisterung, Deputation mit der Bitte, die Rede drucken zu lassen, Wuth von Seite vieler Ordinarii,

41 Gemeint ist der Anatom Theodor Ludwig Wilhelm Bischoff, der 1843 als Professor für Physiologie an die Universität Gießen berufen worden war. Aus der gedruckten Fassung der Antrittsrede lässt sich allerdings keine explizite Polemik Carl Vogts gegen Bischoff herauslesen. Der auf Bischoff abhebende Passus findet sich in der Druckfassung der Antrittsvorlesung auf S. 31. Dass die anfängliche Freundschaft zwischen Carl Vogt und Bischoff allerdings in der Tat relativ rasch in Gegnerschaft umschlug, lässt sich aus dem bereits zitierten Brief Vogts an Herwegh nachweisen: „Bischoff wird mir von Charakter weit mehr verdächtig; - ein entsetzlich beschränkter Egoist, der ungeheuer gut und fleißig gearbeitete Collegien liest, aber sonst nichts anderes kennt, als seine Pflichten als Professor, Familienvater und Staatsbürger. Die als Mensch liegen zu weit entfernt.“ Brief Carl Vogt an Georg Herwegh, Gießen, 12. Juni 1847. Herwegh-Archiv im Dichtermuseum Liestal. Bestand: Carl Vogt (1817-1895) Briefe an Georg und Emma Herwegh. Signatur: BR H 2112. Es mag daher sein, dass die Druckfassung der Antrittsrede Vogts nicht eins zu eins dem tatsächlich gehalten Vortrag entsprach und zumindest in Teilen möglicherweise schärfer formuliert war.

42 [Karl Buchner], „Darmstadt Mai (Schluß.) Gießen“, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*. Nr. 123 (24.5.1847), S. 492.

Hohnlachen der Privatdocenten, bedauerliches Kopfschütteln gegen Liebig, da siehst du nun, was du uns für einen Kerl aufgebunden hast etc. [...] ⁴³

Die Gründung des Gießener „Sonderbundes“ 1847

Zu der Entstehung des Gießener Sonderbundes herrscht in der nicht gerade üppigen Forschungsliteratur kein einheitliches Bild. Hubert Treiber, der die Aktenlage des Gießener Universitätsarchives erkundet hat, hat vor allem den förmlich konstituierten Verein im Blick.⁴⁴ Danach war die Vereinsgründung der Anregung einer Anzahl jüngerer Mediziner und Naturwissenschaftler zu verdanken, die „zu dem Zwecke, daß jeder der Teilnehmer den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft die Resultate seiner Wissenschaft in ihrer Beziehung zur allgemeinen Wissenschaft und zum Leben mitteilte.“ Diese Anregung wurde, wie Treiber ausführt, von befreundeten Mitgliedern der juristischen und philosophischen Fakultät aufgegriffen, so dass es am 29. Oktober 1847 zur förmlichen Konstituierung der „Sonderbundes“ kam. Treiber betont vor allem den exklusiven Charakter der Vereinigung, der sich noch über Jahrzehnte erhalten habe. An Mitgliedern der ersten Stunde zählt er neben einer Reihe von Naturwissenschaftlern (Chemiker, Physiker, Mathematiker), darunter der Zoologe Carl Vogt, auch Moriz Carriere als Philosoph, Georg Christian Dieffenbach als Theologe, Karl Hillebrand als Essayist und Publizist und Georg Karl Neuner als Jurist auf. Von diesen seien die Statuten des Vereins entworfen worden. Darin sei das Amt eines die Sitzungen leitenden Präsidenten und das eines Sekretärs vorgesehen gewesen. Über die einzelnen Sitzungen hatte der Sekretär Protokoll zu führen. Eine bislang unbekannte Quelle stellt ein Brief von Heinrich Will dar, der sich im Genfer Teilnachlass Carl Vogts befindet. Will kommt auf das zehnjährige Jubiläum des Gießener Sonderbundes zu sprechen, und erinnert seinen Freund Carl Vogt in diesem Zusammenhang an die Gründungsphase:

Bis nächsten Freitag feiert der Sonderbund an dessen Gründung Du so lebhafte Antheil hast, das Fest seines 10jährigen Bestandes. Die Zahl der Mitglieder hat sich in letzter Zeit beträchtlich vermehrt; wir bilden jetzt eine die Universitätsverhältnisse in mehr wie einer Beziehung dominierende Macht; die alten Zöpfe müssen sich beugen. Im übrigen sind die alten Statuten aufrecht erhalten; unser Zusammensein bietet in ernster wie fröhlicher Seite dasselbe Bild wie vor 10 Jahren. Zur Feier am 20 Nov. werden zum erstenmal auch die Frauen mitgenommen.⁴⁵

43 Brief Carl Vogt an Georg Herwegh, Gießen, 12. Juni 1847. Herwegh-Archiv im Dichtermuseum Liestal. Bestand: Carl Vogt (1817-1895) Briefe an Georg und Emma Herwegh. Signatur: BR H 2112.

44 Hubert Treiber, „Der ‚Eranos‘ – Das Glanzstück im Heidelberger Mythenkranz?“, in: Wolfgang Schluchter und Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Asketischer Protestantismus und der „Geist“ des modernen Kapitalismus. Max Weber und Ernst Troeltsch*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2005, S. 75-154; hier S. 86.

45 Brief Heinrich Will an Carl Vogt, Gießen, 17. November 1857. Bibliothèque de Genève. Département des manuscrits et des archives privées. Correspondance de Carl Vogt. 1814-1913. Sign. Ms. fr. 2192, f. 121-122 – Bedauerlicher Weise hat Neill Busse in seiner ebenso

Im Gegensatz zu Treibers geschlossenem Modell hat Neill Busse ausgemacht, dass es sich um zwei Clubs handelte, die ineinander verschachtelt waren.⁴⁶ Busses Ansatz geht in die richtige Richtung; man sollte aber noch einen Schritt weitergehen. Es spricht vieles dafür, dass der „Sonderbund“ aus der Verschmelzung des Lektüreclubs um Moriz Carriere und Gustav Baur mit dem Kristallisationskern der Naturforscher aus dem Umfeld von Liebig's chemischem Laboratorium entstand. Der gemeinsame Nenner war eine Art Jugendkult, der die gemeinsame Grundlage des Selbstverständnisses der Teilnehmer darstellte.

Dabei war die Bezeichnung „Sonderbund“ eigentlich unglücklich gewählt und die Anspielung auf den Schweizer Sonderbundskrieg im Grunde irreführend. Denn bei dem Schweizer Sonderbund handelte es sich um einen Zusammenschluss konservativer katholischer Kantone, die gegen die liberalen eidgenössischen Kantone Front machten. Der von den Sonderbundkantonen angezettelte Bürgerkrieg endete im Herbst 1847 binnen eines Monats mit ihrer militärischen Niederlage. In diesem Zusammenhang ist es nicht ganz uninteressant, zur Kenntnis zu nehmen, dass der anonyme Berner Korrespondent der *Allgemeinen Zeitung*, der die deutsche Öffentlichkeit über den Sonderbundskrieg auf dem laufenden hielt, ein gebürtiger Gießener war; und zwar nicht irgendeiner, sondern der aus der Autobiographie Carl Vogts bekannte Georg August Frölich.⁴⁷ Er war gemeinsam mit Vogts Familie in die Schweiz emigriert und hatte in Bern als Hauslehrer der Schwestern Carl Vogts zum Hausstand gehört. Frölich hatte um 1843 Vogts Schwester Mathilde geheiratet und die erste höhere Mädchenschule in Bern gegründet, als deren langjähriger Direktor er zu einer geachteten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens in Bern avancieren sollte.

Für Carriere und Baur basierte die beiden mehr oder weniger gemeinsame euphorische Bereitschaft, sich dem Neuen zu öffnen und sich für dessen Durchsetzung persönlich zu engagieren, auf den Ideen des Jungen Deutschland, wie sie von Ludolf Wienbarg in der berühmten Zueignung zu seinen *Ästhetischen Feldzügen* prägnant formuliert worden waren. Bereits im Eingangspassus hob Wienbarg speziell auf den Lehrbetrieb an den Universitäten ab. „Dir junges Deutschland widme ich diese Reden, nicht dem alten.“ Mit diesem fulminanten Satz war Wienbarg 1834 vor seine Leser und Zuhörer getreten. Derjenige, der für dieses junge Deutschland schreibe, so führte Wienbarg aus, erkläre gleichzeitig, dass er alle altdeutsche tote Gelehrsamkeit in die Grabgewölbe ägyptischer Pyramiden verwünsche und allem altdeutschen Philistertum den Krieg erkläre und dasselbe „bis unter den Zipfel der

informativen wie innovativen Arbeit über das Korrespondenznetzwerk der Liebig-Schüler den Teilnachlass Vogts in Genf nicht berücksichtigt. Hier finden sich Briefe von Heinrich Will, Max von Pettenkofer und Hermann Kopp an Karl Vogt, die die nach der Methode der Digital Humanities generierten Schaubilder der Korrespondenznetze der Schüler Liebig's anders, d.h. mit Blick auf Carl Vogt weniger eindimensional erscheinen lassen würden. – Vgl. Neill Busse, *Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebig's und seiner Studenten*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2015.

46 Neill Busse, *Der Meister und seine Schüler. Das Netzwerk Justus Liebig's und seiner Studenten*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2015, S. 122

47 Carl Vogt, *Aus meinem Leben*. (1997), S. 181.

wohlbekannten Nachtmütze unerbittlich zu verfolgen Willens“ sei.⁴⁸ Wienburg konstatierte aus seiner eigenen kurzen Dozentenerfahrung heraus, dass die Universitätsluft eine verdorbene sei, wenn sie sich von der frischen Luft der „freien und sonnigen Völkertage“ absondere. Bereits unmittelbar nach dem Erscheinen der *Ästhetischen Feldzüge* im Jahr 1834 hatte Gustav Baur seinen Universitätsfreund Carriere in einem Gießener Lesekränzchen kursierenden Gedicht als den Gießener Wienburg gefeiert:

Und du sollst heißen Gießens Wienburg, Carriere,
Du Fähnrich, wenn einst unsre Schar ins Feld rückt!
Wir gehen mit dir, und stehen nicht bei der Arrière-
Gard', die beim Kampf sich bebend in das Zelt drückt:
Wir wollen rütteln, reißen an der Barriere,
Die uns das Herz, den Nacken, die die Welt drückt,
Und wenn vergebens an dem Damm der Mut reißt,
Wir stürzen auf die Fahn', wenn unser Blut fließt.⁴⁹

Von Seiten der Naturwissenschaften deckte sich dieser kontroverse Dualismus zwischen Alt und Neu mit den universitätspolitischen und wissenschaftsstrategischen Bestrebungen Justus von Liebig's, der dem empirischen Ansatz der Naturwissenschaft gegenüber den Prämissen der romantisch-naturphilosophischen Richtung zum Durchbruch verhelfen wollte. Dass dieses Denkmuster innerhalb des „Sonderbundes“ in Gießen fest verankert war, belegt nicht nur der bereits zitierte Brief Heinrich Wills an Carl Vogt, sondern es klingt auch noch in Hofmanns Nachruf auf Heinrich Will an, wenn er sich an die Zeit des Gießener Sonderbundes erinnert: „Wir schlossen uns bald eng aneinander. Es gärte damals schon in allen Gesellschaftskreisen, und namentlich an der Universität hatte sich ein scharfer Gegensatz zwischen der Mehrzahl der älteren Professoren und den jüngeren, aufstrebenden Kräften gebildet, welchen das Liebig'sche Laboratorium als Mittelpunkt diente [...]“.⁵⁰ Allgemein lässt sich sagen, dass der Gießener Sonderbund das Innovationspotential des damaligen Wissenschaftsbetriebes an der Landesuniversität bündelte. Er setzte sich überwiegend aus Privatdozenten und Extraordinarien zusammen, stand aber in der Praxis auch besonders vielerprechenden Studenten in der Promotionsphase offen, z.B. Ludwig Büchner, Karl Hillebrand und Karl Dilthey.⁵¹ Letzteres war sicher noch ein Erbe der Rhetorikübungen, die Moriz Carriere mit diesen Studenten veranstaltet hatte.

Dass in diesem geselligen Debattierclub nicht nur wissenschaftliche Projekte und wissenschaftsorganisatorische Aktivitäten eine Rolle spielten, sondern bereits vor dem gravierenden Einschnitt der revolutionären Ereignisse in Paris im Februar 1848 auch um liberale politische Ziele im Sinne des Vormärz ging, zeigte sich bei der Eröffnung des preußischen Landtags 1847. Das Thema hatte Moriz Carriere

48 Ludolf Wienburg, *Ästhetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1834, S. V f.

49 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 161.

50 August Wilhelm Hofmann, „Heinrich Will. Ein Gedenkblatt“, in: *Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft*. 23 (1890), S. 852-899; hier S. 864.

51 Vgl. Anhang 2.

bereits umgetrieben, als er in den Osterferien des Jahres in Paris weilte. In seinen Lebenserinnerungen schildert er, wie er in einem Salongespräch mit maßgeblichen französischen Politikern und Intellektuellen über die Bedeutung dieses Ereignisses für die politische Stimmung in ganz Deutschland konversierte.⁵² Zurück in Gießen war Carriere dann die treibende Kraft hinter einer Grußadresse, die ohne Zweifel aus den Kreisen heraus lanciert wurde, die bald darauf den Gießener Debattierclub förmlich ins Leben rufen sollten. Das Schreiben war an vier Abgeordnete des sogenannten „Vereinigten Landtages“ gerichtet, deren fortschrittliche politische Haltung unterstützt werden sollte. Unter ihnen befand sich der als einer der führenden rheinisch-westfälischen Liberalen bekannte Georg von Vincke. In der vermutlich von Carriere aufgesetzten Solidaritätsadresse begrüßten „die unterzeichneten Bewohner Hessens“ die Einberufung der Stände in Berlin als den ersten entscheidenden Fortschritt auf der Bahn „welche das deutsche Volk in den großen Tagen der Befreiungskriege“ betreten hatte. Die Unterzeichner zeigten sich überzeugt, dass „unsere Nation [...] nunmehr in dem Streben nach wahrhafter Selbständigkeit um so entschiedener vorangehen wird als sie in dem Wirken des ersten preußischen Landtags ein großartiges und erhebendes Beispiel politischer Thätigkeit vor Augen hat.“ In einem vom 20. Juli 1847 datierten Korrespondentenbericht veröffentlichte Carriere anonym den Wortlaut der Adresse in der *Allgemeinen Zeitung* mit dem Bemerkung, dass sie als ein Zeugnis des neuerwachenden politischen Lebens in Gießen und im Großherzogtum Hessen gelten könne. Carriere verknüpft damit die Erwartung, dass dies nicht ohne Wirkung auch für den eigenen bevorstehenden Landtag bleiben werde.⁵³

Durch die Publikation dieser Aktion in der *Allgemeinen Zeitung* sicherte Carriere ihr eine deutschlandweite Aufmerksamkeit. Diesen Effekt konnte er dann noch steigern, als aus Berlin ein Dankschreiben des Abgeordneten Vincke in Gießen einlangte, welches Carriere wiederum anonym in derselben Zeitung zur allgemeinen Kenntnis brachte. Vincke bezeichnete es als erhebend, dass jeder Fortschritt in den öffentlichen Zuständen eines deutschen Staates sofort zur gemeinsamen Errungenschaft des gesamten deutschen Vaterlandes sich gestalte und „von allen Stimmen deutscher Zunge mit begeistertem Zuruf“ begrüßt werde.⁵⁴

Die Märzerrungenschaften 1848

Wenn man sich ein wenig in die politische Haltung Moriz Carrieres vertieft hat, dann dürfte es keine wirkliche Überraschung mehr darstellen, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass er schneller und geistesgegenwärtiger auf die Nachricht von der Revolution in Paris reagierte als Carl Vogt. Bereits auf der, nach der Schilderung Rudolf Fendts, recht chaotisch verlaufenden Volksversammlung im Busch'schen Garten am 28. Februar 1848 spielte er insofern eine Rolle, als er für

52 Moriz Carriere, „Lebenserinnerungen“ (1914), S. 251.

53 [Moriz Carriere], „Gießen, 20 Jul.“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 205 (24.7.1847), S. 1638.

54 [Moriz Carriere], „Gießen, 3 Nov.“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 312 (8.11.1847), S. 2491.

diese Versammlung einen Petitionsvorschlag an die liberalen Abgeordneten des Landtags aufgesetzt hatte. Einem alternativen Vorschlag Fendts, der radikaler formuliert war, war Karriere in einer turbulenten Kampfabstimmung unterlegen.⁵⁵ Vielleicht wäre die Abstimmung anders verlaufen, wenn Carl Vogt, wie von den radikalen Studenten um Rudolf Fendt gewünscht, die Präsidentschaft dieser ersten spontanen Volksversammlung des Jahres 1848 in Gießen übernommen hätte. Vogt hatte zwar, nach den Erinnerungen Alexander Büchners, seine Teilnahme zugesagt, aber die ihm angetragene Leitung der Versammlung abgelehnt. Für Vogt kam die revolutionäre Veränderung im Februar 1848 nicht nur überraschend, sondern auch ungelegen. „Ihr jungen Leute“, habe Vogt zu Rudolf Fendt und Alexander Büchner gesagt, „macht Euch keinen Begriff, was es für einen Beamten heißt, sich an die Spitze einer solchen Bewegung zu stellen. Ich will gern in Eurer Versammlung erscheinen und in Eurem Sinne sprechen, mehr aber kann ich nicht thun.“⁵⁶ Hinweise darauf, dass Vogt tatsächlich auf dieser Versammlung war oder ob er dort gar in irgendeiner Form in Erscheinung trat, gibt es keine.

Carl Vogts etwas verzögertes Betreten der revolutionären Bühne fand am 6. März 1848 statt, als er sich zu einer spontanen Ansprache gegenüber einem Volksauflauf hinreißen ließ. Die von dem aus dem Schweizer Exil zurückgekehrten August Becker und dem radikalen Studenten Rudolf Fendt herausgegebene, in diesen Tagen ins Leben gerufene radikale Zeitung *Der Jüngste Tag* berichtete über dieses Ereignis. An der Post in der Walltorstraße war eine Delegation Hanauer Bürger angekommen, die auf dem Weg nach Kassel war, um dem Kurfürsten als ihrem Landesoberhaupt ihre freiheitlichen Forderungen zu unterbreiten. „*Es leben die Hanauer!*“ erschalle es tausendstimmig, als die Chaise an der Post anhielt,“ weiß der Artikel zu vermelden. Der Delegationsführer hielt eine kurze, von stürmischem Applaus der Umstehenden begleitete Ansprache an die Menge und bedankte sich für die Unterstützung. Nun sah Vogt seinen Augenblick gekommen:

Nachdem diese bezüglichen Vociferationen verstummt waren, nahm unser wackrer und energischer Professor *Carl Vogt* den Delegierten das Wort ab, und hielt eine Rede, in der er diese braven Erfüller einer so peniblen Mission ermahnte, „fest darauf zu knien“ (wir wissen nicht, ob sich Herr *Vogt* gerade dieses populären Ausdrucks bediente) und sie im Namen der anwesenden Gießener Bürger und Einwohner versicherte, daß man sie von hieraus nicht im Stich lassen werde, es möge kommen was da wolle. Ein tausendstimmiges Ja! unterbrach diese Rede.⁵⁷

Prompt wurde Carl Vogt dann von den Mitgliedern der neu konstituierten Bürgergarde am nächsten Tag zum provisorischen Oberbefehlshaber gewählt. Sein Stellvertreter wurde der ungestüme Büchsenmacher Großmann, der 1835 mit Carl Vogt den riskanten illegalen Grenzübergang von Frankreich in die Schweiz gewagt

55 Rudolf Fendt, *Von 1846 bis 1853. Erinnerung an Verlauf und Folgen einer akademischen und politischen Revolution von einem weiland Gießener Studenten und badischen Freischärler*. Darmstadt 1875, S. 88-89.

56 Alexander Büchner, *Das „tolle“ Jahr. Vor, während und nach. Von einem der nicht mehr toll ist. Erinnerungen*. Gießen: Roth, 1900, S. 174.

57 [anonym], *Der jüngste Tag. Eine freie Zeitung aus Hessenland* (Gießen). Nr. 2 (7.3.1848) S. 7.

hatte. Für Carl Vogt war seine neue Funktion als Bürgerwehroberst nur eine vorübergehende und kurzfristige Episode auf dem Weg in das Frankfurter Vorparlament und später in die Nationalversammlung in der Paulskirche. Breits am 18. Mai reichte er bei dem Generalrat der Bürgergarde, dem paritätisch besetzten städtischen Kontrollgremium, das bald nach Konstituierung der Bürgergarde eingerichtet wurde, seine Demission ein.⁵⁸ Carl Vogts wichtigste Leistung in der Bürgerwehr war eine Reise mit dem Präsidenten des Generalrats, dem Gymnasiallehrer Soldan, nach Darmstadt, wo die beiden Emissäre die offizielle Zusage erwirkten, dass die Gießener Bürgergarde von der Regierung mit Schusswaffen versorgt werden würde. Dieses Zugeständnis scheint allerdings von Seiten der Regierung nur zögerlich und jedenfalls nicht in vollem Umfang eingehalten worden zu sein. Im Großen und Ganzen bewaffnete sich die Bürgergarde selbst, und zwar z.T. mit vorläufigen Attrappen, wobei sie, wie verschiedenen Augenzeugenberichten zu entnehmen ist, einen einigermaßen operettenhaften Eindruck gemacht zu haben scheint. Eine ganze Palette von Egodokumenten ließe sich hier anführen. Stellvertretend für diese in der Forschung wiederholt zitierten Passagen, sei hier eine Erinnerung des damaligen Jurastudenten und späteren Mainzer Schriftstellers Philipp Wasserburg als eine Quelle angeführt, die bislang in diesem Zusammenhang noch unberücksichtigt geblieben ist:

Die Polizei war inzwischen so gut wie abgesetzt, und Bürger und Studenten nahmen es in die Hand, für Ordnung zu sorgen. Natürlich trat damit zunächst die Arbeit für das Studium in den Hintergrund. Die Herrn Professoren waren der Bürgergarde beigetreten und exerzierten, daß ihnen der Schweiß vom Gesicht troff. An der Spitze dieser Bürgergarde stand der damals sich eines großen Rufes erfreuende Professor Carl Vogt, der später nach Zürich [sic] kam und in der Schweiz auch starb. Ein nächtlicher Wachdienst wurde eingerichtet und Patrouillengänge zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung unternommen. 40 Mann, zur Hälfte Bürger, zur Hälfte Studenten, durchzogen die Straßen, um die Aufgabe, die früher die drei Universitätspedelle besorgt hatten, zu erledigen. Sie waren mit Speißen, Rapiere, Säbeln und allerlei sonstigen merkwürdigen Waffen versehen. [...] Auch ich habe einmal an einer solchen Nachtwache teilgenommen. Unser Patrouillenkommandant war der Geheimrat Dr. von Ritgen, Direktor der Universitätsentbindungsanstalt, ein schon hochbejahrter Mann, der sich selbst kaum fortbewegen konnte und viel gescheiter getan hätte, sich ins Bett zu legen. Der wandelte nun nächtlich mit uns durch die Straßen. Er trug einen grünen pelzgefütterten und verbrämten ungeheuren weiten Reisemantel. Darüber hatte er einen Pallach gegürtet, der auf dem

58 Das Schreiben befindet sich bei den Akten des Generalrats der Bürgergarde, die im Stadtarchiv Gießen aufbewahrt werden. Es lautet kurz und bündig: „An den Generalrath der Bürgergarde. – In Folge meiner Ernennung zum Deputirten nach Frankfurt, was eine längere Abwesenheit zur Folge haben dürfte, sehe ich mich genötigt, meine Entlassung als Oberst der hiesigen Bürgergarde zu nehmen und ersuche den Generalrath, meinen Dank für die Unterstützung, die er in dem erwähnten Amte gewährte, entgegen zu nehmen. – Mit größter Hochachtung – d. 18ten Mai 1848. CVogt.“ – Stadtarchiv Gießen Archivbox 105a Bürgergarde. Sitzungen u. Protokolle d. Generalrathes I. 1848/50.

Pflaster weit hinten nachschleppte. Am Gürtel hatte er zwei große Reiterpistolen befestigt, die aber meiner Ansicht nach nicht geladen waren und den Feuerschlössern nach zu urteilen noch aus der französischen Zeit stammten.

So zogen wir denn würdevoll hinter unserem Führer her zu tiefnachtschlafender Zeit und harrten der Ereignisse. Der erste Zwischenfall, den wir hatten, bestand darin, daß das Dienstmädchen des Herrn Geheimrats diesem nachgelaufen kam, um ihm mitzuteilen, daß seine Anwesenheit in der Entbindungsanstalt dringend erforderlich sei.

Da übergab der Herr Geheimrat das Kommando dem Sekretär der städtischen Verwaltung, der mit einer Jagdflinte bewaffnet war, nahm seinen Säbel Gewehr über und enteilte nach der Entbindungsanstalt.⁵⁹

Und Moriz Carriere? Dass auch er Mitglied der Bürgergarde war, berichtet die Tochter Gustav Baus in ihren 1889 gedruckten Erinnerungen an ihren Vater. Carriere wohnte ab März 1848 auf dem Seltersberg zur Untermiete bei seinem engen Freund Gustav Baur. „An die Volksbewaffnung erinnerte in unserm Haus noch eine lange Pike,“ weiß Marie Baur zu berichten, „wie sie, da in der Geschwindigkeit nicht genug Flinten zu beschaffen waren, angefertigt wurden; doch rührte diese nicht von unserm Vater, sondern von Professor Carriere her und wurde von uns Kindern als „dem Petter Moritz sein Spieß“ mit einer gewissen Scheu betrachtet.“⁶⁰

Die Gründung und Redaktion der *Freien Hessischen Zeitung* im März 1848

Eine der sogenannten Märzerrungenschaften war die Pressefreiheit, die wie überall in Deutschland auch in Gießen zu einer Reihe von Neugründungen meist kurzlebiger Zeitungen führte. Moriz Carriere und Carl Vogt sahen in den jüngsten revolutionären Veränderungen den Beginn eines sozialen Umschwungs. Als Kernstück dieses gesellschaftlichen Paradigmenwechsels erschien ihnen die Herausbildung einer neuen Öffentlichkeit, ein Prozess, in den sie u.a. durch die Gründung einer eigenen Zeitung einzugreifen gedachten. Am 18. März 1848 warteten sie mit der ersten Ausgabe ihres Blattes auf, dem sie den Namen *Freie Hessische Zeitung* gegeben hatten. Mit großem rhetorischem Schwung trat das Redaktions- und Herausgeberduo Carl Vogt und Moriz Carriere unter dem Motto „Alles durch das Volk - Jeder Arbeit ihr Lohn“ in einem gemeinsam formulierten programmatischen Leitartikel an die Öffentlichkeit:

Deutschland beginnt eine neue Zeit seines staatlichen Lebens. Das Volk, das bisher nur bevormundet wurde, ist nun zu selbständiger Verwaltung seiner Angelegenheiten berufen.

59 „Student in Gießen Anno 1848. Aus den Aufzeichnungen von Philipp Wasserburg - Mitgeteilt von Liesel Jakobs“, in: *Hessische Heimat* (Gießen), (1966), S. 14-16.

60 Marie Baur, *Erinnerungen an unseren Vater Gustav Adolph Ludwig Baur. Als Manuskript für die Familie gedruckt.* o.O., o. J. S. 137. – Das Vorwort ist mit „Juni 1889“ datiert; gedruckt wurde das Bändchen in der Fürstlich privaten Hofbuchdruckerei F. Witzlaff in Rudolstadt. Die Bezeichnung „Petter“ rührte daher, dass Carriere Pate eines der Kinder Gustav Baus war.

Wir wünschen eine Zeitung zu gründen, welche zunächst in dem gesammten Hessen, dann aber auch in weiteren Kreisen des deutschen Vaterlandes das demokratische Element, welchem jetzt der Boden gewonnen ist, kräftig und entschieden verfechten soll.

In der constitutionellen Monarchie erkennen wir unter den jetzigen Umständen die ihnen angemessenere Form des Staats; die Regierung aber soll nur der Ausdruck des Volkswillens sein, und nicht der Willkür einer besoldeten Beamtenklasse anheimgestellt werden.

Damit der Volkswille sich kund thun könne ist die Bildung und Entwicklung politischer und socialer Vereine nöthig; wir erachten es für eine wesentliche Aufgabe unseres Blattes, ihnen als Organ zu dienen und ihren Interessen fördernd zur Seite zu stehen. Bildet Vereine zum Lesen und Reden, zum Turnen und Singen, für Landbau und Gewerbe, Klubs und öffentliche Zusammenkünfte und laßt durch unsere Zeitung auch Andern wissen was Ihr berathen und beschlossen.⁶¹

Das gemeinsame Zeitungsprojekt wurde aber bald wieder eingestellt, wofür in der Forschungsliteratur üblicherweise die überstarke Konkurrenz von August Beckers Blatt *Der jüngste Tag* als Begründung angegeben wird. Dabei wird allerdings übersehen, dass August Becker ein enger Freund Carl Vogts war und mit ihm auf mehr als einem Gebiet kooperierte. Es scheint daher nicht ausgeschlossen, dass die Einstellung der *Freien Hessischen Zeitung* Ergebnis einer gemeinsamen strategischen Entscheidung war, um bei der im Entstehen begriffenen Polarisierung der politischen Parteien die dezidiert demokratische Seite nicht weiter zu zersplittern.⁶² Auf diese Polarisierung in der Gießener Parteienlandschaft im März 1848 zwischen Konstitutionellen und Demokraten hat Wettengel aufmerksam gemacht.⁶³ Interessant ist jedenfalls, dass Carriere und Vogt die Eröffnungsnummer an den Ministerpräsidenten von Gagern übersendeten und ihm brieflich mitteilten, dass

61 [Moriz Carriere und Carl Vogt], "Was wir wollen", in: *Freie Hessische Zeitung* (Gießen). Nr. 1 (18.3.1848), S. 1-2. - Reprint: Eckhart G. Franz (Hg.), *Der jüngste Tag / Webr' Dich. Die Zeitungen der oberhessischen Demokratie Gießen 1848/1849. Nachdruck*. Bd. 3: "Webr' Dich!" - *Anlagen - Register*. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 1999. Anhang [A3]-[A4].

62 Ein in der Forschung bislang durchweg noch nicht zur Kenntnis genommener Text Carl Vogts erweist sich in diesem Zusammenhang als äußerst aufschlussreich und verlangt auch in wissenschaftlicher Hinsicht einige Nachbesserungen. Demnach ist beispielsweise Becker, der in der Zeit, als Carl Vogt in Bern promovierte, im Haus der Vogts in Bern wohnte, nicht erst zu Beginn des Jahres 1848, sondern bereits im Herbst 1847 aus dem Exil nach Gießen zurückgekehrt und brachte sich hier u.a. mit Übersetzungsarbeiten für Carl Vogt über den Winter. Vgl. Carl Vogt, „August Becker“, in: *Die Tages-Presse* (Wien). Morgenblatt. 3. Jg. Nr. 117 (29.4.1871), S. [1]-[3]. – Der Nekrolog enthält eine Fülle von interessanten Reminiszenzen (Stichworte: Georg Büchner, Ludwig Weidig, Sylvester Jordan, Georgi; Exil in Bern, Wilhelm und Luise Vogt, Weitling, Kuhlmann; Gießen 1847-49, Übersetzung für Carl Vogt, *Der jüngste Tag*, Wahlkampf zur Nationalversammlung, Karl Rahl als Wahlkampfhelfer Vogts, revolutionäre Nationaltracht 1848; Beckers Auswanderung in die Vereinigten Staaten, Brooklyn, Henriette Sontag).

63 Michael Wettengel, *Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt*. Wiesbaden: Selbstverlag der Historischen Kommission Nassau, 1989, S. 196.

mehrere „jüngere Universitätslehrer“ sich „mit einigen Beamten und Bürgern vereinigt“ hätten, „um das Volk über seine neue Freiheit aufzuklären“ und um „die Regierung, deren Opposition wir früher teilten, nun in der Neugestaltung unseres politischen Lebens zu unterstützen und zur Fortbildung desselben mitzuwirken.“⁶⁴ Diese Formulierungen deuten darauf hin, dass das Zeitungsprojekt möglicherweise aus dem Kreis des Gießener Sonderbundes heraus entwickelt worden war. Auch die Tatsache, dass ab der dritten Nummer Ernst Diefenbach als Hauptredakteur genannt wurde, widerspricht dieser Vermutung nicht, da er zum engeren Kreis der Schüler Liebigs zählte.

Das Vorparlament 1848

Die Bezeichnung „Vorparlament“ hat sich für die Versammlung eingebürgert, die vom 31. März bis zum 3. April 1848 in der Frankfurter Paulskirche tagte. Die Konferenz kam auf Einladung von rund 50 demokratischen Intellektuellen zustande, die sich zur Aufgabe gesetzt hatten, Wahlen für eine deutsche Nationalversammlung in Gang zu setzen. Die vorbereitenden Entscheidungen über die Art und Weise, wie solche Wahlen durchzuführen seien, sollten während der genannten vier Tage in Frankfurt fallen.

In einem Interview, das Carl Vogt 1867 einem Journalisten der *Gartenlaube* gab, beantwortet er die Frage, wie es dazu kam, dass er ins Vorparlament gekommen sei, obwohl er nie vorher einer Landesvertretung angehört habe. Vogt meint, dass die Vertretung der Stadt Gießen wohl für eine erbliche Würde der Vogt'schen Familie gegolten haben müsse, denn sein Vater sei vor seiner Auswanderung in die Schweiz lange Jahre zum Abgeordneten der Stadt Gießen gewählt worden. Dann aber gesteht er ein, dass er seinen Sitz vor allem dem Historiker Heinrich von Sybel zu verdanken gehabt habe.⁶⁵ Auf die näheren Umstände geht Vogt in diesem Zusammenhang leider nicht ein. Ein Schreiben Sybels an Vogt vom 29. März 1848 bringt Licht in die Angelegenheit. „Hier lieber Freund“, so Sybel, „die verheißene Karte, oder vielmehr eine bessere. [...] Ich hätte gerne mich noch mehrerer Exemplare bemeistert, aber es ging nicht. Dem Herrn Jucho habe ich die Auswahl unter den Gießener Freunden überlassen. Übrigens hoffe ich für Knapp noch eine Zuhörerkarte belegen zu können. Kommen Sie nur Bald. Ihr Sybel.“⁶⁶ Das Dokument belegt, dass die Veranstalter des Vorparlaments nicht an eine Teilnahme von

64 Zitiert nach Eckhardt G. Franz, „Einführung“, in: Ders. Hg. *Der jüngste Tag / Wehr' Dich. Die Zeitungen der oberhessischen Demokratie Gießen 1848/1849*. Bd. 1: Einführung – „Der Jüngste Tag“ Nr. 1-101. S. E 19. – Der Abdruck des nach Meinung Franz' im Original wohl nicht erhaltenen Briefs an Heinrich von Gagern findet sich bei Alexander Burger, „Vom Jüngsten Tag“ und seinen Gegnern“, in: *Heimat im Bild. Beilage zum Gießener Anzeiger*. Jg. 1927., Nr. 51., S. 202-204.

65 „In einem Genfer Landhause“, in: *Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt* (Leipzig). (1867), H. 10., S. 148-152; hier S. 149. – Die Fragen und Antworten für das Interview hatte Carl Vogt vermutlich selbst aufgesetzt und dem ihn in Genf besuchenden offiziellen Verfasser, einem bedürftig gewordenen alten Gletscherfreund, zur Verfügung gestellt.

66 Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main. Nachlass Richard Hirsch. Signatur: Ms.Ff.R.Hirsch B Nr. 118, Blatt 304. – Bei dem Schriftstück handelt es sich um einen gedruckten Aufruf vom 12.3.1848, in dem

Delegierten dachten, die durch Abstimmungen in Volksversammlungen bestimmt wurden, sondern über ein ausgeklügeltes, kontrolliertes Verteilersystem mittels Teilnehmerkarten einladen. Carl Vogt hatte seine Beziehungen spielen lassen und auf diesem Wege seine Teilnahmeberechtigung gesichert.

Anders Moriz Carriere. Am 24. März 1848 stellte er im Gießener Bürgerclub den Antrag, Delegierte zum Vorparlament nach Frankfurt zu senden, womit er sich über das von den Veranstaltern gewünschte Einladungsprozedere gezielt hinwegsetzte. Diese Delegierten sollten sich nach Carriers Auffassung „für eine republikanische deutsche Zentralgewalt mit einem einheitlichen Parlament und einem diesem verantwortlichen Präsidenten sowie für freie Verfassungswahl in den Einzelstaaten“ einsetzen.⁶⁷ Die Abstimmung hatte das Ergebnis, dass er und neben ihm noch Carl Vogt als Delegierte gewählt wurden. Ein weiterer Gießener Exponent des Vorparlaments, Josef Hillebrand, ignorierte die Abstimmung im Bürgerclub. Er hatte es auch gar nicht nötig, sich zur Wahl zu stellen, da er als Mitglied einer deutschen Ständeversammlung ohnehin ein Teilnahmerecht hatte. Insgesamt waren es schließlich neun Politiker unterschiedlicher Couleur, die als Repräsentanten der Stadt Gießen im Frankfurter Vorparlament saßen.⁶⁸

Es gab noch weitere Möglichkeiten, an Plätze in der Paulskirche zu gelangen. Zum einen hatten die Veranstalter auch Gästekarten verteilt, wodurch sich die, wie Ludwig Büchner sich erinnert, in zwei „Omnibussen“ angereisten Gießener Studenten, die sich das Schauspiel nicht entgehen lassen wollten, Eingang zu verschaffen wussten. Schließlich gab es noch Presseplätze, die ebenfalls weidlich genutzt wurden. So verbrachte beispielsweise das komplette Redaktionsteam des *Jüngsten Tages* die gesamte Sitzungszeit auf den Rängen der Paulskirche. Lediglich Alexander Büchner blieb in Gießen zurück, um die Stellung in der Redaktion zu halten und den Zeitungsbetrieb aufrecht zu erhalten.

So wurden sie u.a. Augen- und Ohrenzeugen eines Vorfalls, der auf Carl Vogts Kappe ging und der sich zu einem nationalen Medienereignis ausweitete. Das im Wesentlichen als Arbeitstreffen geplante Vorparlament geriet durch die weitgehende Öffentlichkeit der Sitzungen und lautstarke Zwischenrufe des Publikums zunehmend zu einem Schauplatz, auf dem meist Anhänger der radikalen Linken ihren politischen Willen bekundeten. Diese teilweise angeheizte Stimmung war das Element, in dem Carl Vogt sich wohlfühlte. Er selbst sorgte gleich mit seiner ersten Wortmeldung für den größten Eklat, indem er Karl Theodor Welcker, einen der Hauptinitiatoren der Versammlung, persönlich angriff.

das Comité zur Gründung eines Parlamentes zur Teilnahme an der ersten Versammlung am 31.3.1848 auffordert. Auf diesem Blatt hat Heinrich von Sybel eine sechszeilige handschriftliche Nachricht an Carl Vogt vermerkt. Ich danke Raschida Mansour für die freundliche Mitteilung der Archivalie.

67 Michael Wettengel, *Revolution* (1989), S. 196.

68 Neben den drei genannten noch der Hofadvokat Christian Bansa, der Universitätskanzler Johann Michael Franz Birnbaum, Hofgerichtsadvokat Ludwig Buff, der ehemalige Erzieher des Erbprinzen Ludwig und Rektor der Augustinerschule in Friedberg Johann Philipp Diefenbach, der merkwürdigerweise als Gießener Teilnehmer gelistet wurde, der Zigarrenfabrikant Georg Philipp Gail und der Hofgerichtsrat Franz Köster.

Carl Vogt brauchte nicht mehr als zehn Worte, um mit einem Schlag zu nationaler Berühmtheit aufzusteigen. Kein politisches Blatt, das etwas auf sich hielt, versäumte es, diese Worte, die noch nicht einmal ein Satz waren, sondern bloß eine Bezugnahme auf den vorherigen Redner, mit entsprechenden Kommentaren abzudrucken und den Repräsentanten der Stadt Gießen in aller Munde zu bringen: „Der Herr Abgeordnete Welcker, oder vielmehr der Herr Bundestagsgesandte Welcker ...“ Allen Anwesenden war sofort klar, dass Vogt damit unterstellte, Welcker habe seine Loyalität gegenüber den Interessen des Volkes durch die kurz zuvor angenommene Position als Bundestagsgesandter aufgegeben und sei damit den demokratischen Vorkämpfern für ein deutsches Parlament in den Rücken gefallen. Diese Tabuverletzung Vogts verursachte eine solche Unruhe, dass die Sitzung unterbrochen werden musste.

Carl Vogt hat dieses Aufeinanderprallen mit Welcker zwei Jahre später in einem handschriftlich hinterlassenen Text noch einmal rekapituliert. Demnach will Vogt die Provokation wohlkalkuliert und die Wirkung seiner Worte genau berechnet haben. Die Situation habe verlangt, dass „Welker [...] durch einen derben Lungenhieb zusammengewürdet werden [musste].“⁶⁹ Dass Moriz Carriere diese Frontstellung Carl Vogts gegen Welcker mitgetragen zu haben scheint, lässt sich nach einem Zeitungsartikel vermuten, den er zweieinhalb Monate nach dem Ereignis veröffentlichte. „Wir haben mit einem Welcker zusammengestanden“, führte Carriere darin aus, „weil er die Volksrechte vertheidigte“. Wenn er aber den Übergangszustand für das Vollendete halte, so wolle „er uns an eine Vergangenheit ketten, die wir überwunden haben“, und da sei Welcker dann „so gut unser Gegner als Metternich.“⁷⁰

Einer Initiative der radikalen Republikaner Struve und Hecker war es geschuldet, dass in den Sitzungen des Frankfurter Vorparlaments die Frage diskutiert wurde, ob sich die konstituierende Versammlung auflösen oder für permanent erklären solle. Moriz Carriere unterstützte in einem Redebeitrag den letzteren Standpunkt, der von Struve und Hecker vehement vertreten worden war. Eine protokollarische Zusammenfassung dieser Rede Carriers wurde in der *Allgemeinen Zeitung* abgedruckt:

Ich stimme für die Permanenz aus zwei Gründen. Man will uns von verschiedenen Seiten glauben machen die Reaction sey todt. Ich glaube dieß nicht, sondern halte sie nur für scheidtodd: denn ich kenne sie als rachgierig und so schlau wie der Fuchs, dem die Zunge aus dem Halse hängt um den Vogel zu fangen. Wir haben das Heft in Händen; geben wir es weg, so sind wir dem Volk verantwortlich für den Druck der wieder kommen kann. Mein zweiter Grund beruht auf der Anarchie, die, so weit ich Deutschland persönlich kenne, allerdings da herrscht. Selbst in Oberhessen ist man ungeachtet unseres trefflichen Ministeriums bange über die Bauernaufstände welche die Bürger erschrecken. Wir haben uns bemüht den herrschenden

69 Günther Klaus Judel, *Carl Vogt – Erinnerungen an die Deutsche Nationalversammlung 1848/49. Briefe aus dem Exil*. Frankfurt/M.: Cornelia Goethe Verlag, 2005, S. 44.

70 Moriz Carriere, „Der Constitutionalismus und die Aufgabe der Gegenwart“, in: *Deutsche Reichstags-Zeitung* (Frankfurt am Main). Nr. 45 (12.7.1848), S. 190-191.

Bestrebungen einen Mittelpunkt zu geben, indem wir die Einberufung einer deutschen constituirenden Nationalversammlung verlangt haben. Wachen wir darüber daß sie erfolgt, und dieß können wir nur wenn wir alle insgesammt bereit sind mit Gut und Blut diesem unserm Willen Nachdruck zu geben, und wenn wir beisammen sind. Deutsche Männer! Ich drohe nicht mit Empörung; ich fürchte die Straßenkrawalle und möchte nicht daß es auf den Straßen heißt: Schwarz ist das Pulver, roth ist das Blut! Deshalb wollen wir in Ruhe durch das Dunkel zu dem Morgenroth des Lichtes schreiten, und dieß können wir nur dann wenn Sie den Muth haben hier zu bleiben.⁷¹

Als der Antrag auf Permanenz in der Abstimmung sich als unterlegen erwies, verließen Hecker und Struve mit ihren Anhängern in demonstrativem Protest die Versammlung. Über das Verhalten Vogts und Carrieres bei dieser Gelegenheit schreibt Ludwig Büchner, der als Korrespondent des *Jüngsten Tag* auf den Rängen anwesend war, in einer rückblickenden Erinnerung. „In diesem großen Moment strengte die Radical-Rotte“, so bezeichnete Ludwig Büchner sich und seine Gießener Gesinnungsgenossen, „nach dem sie schon lange vorher durch Zeichen von Beifall oder Mißfallen möglichst auf den Gang der Verhandlungen einzuwirken gesucht hatte, die ganze Kraft ihrer vereinigten Zungen an, um unsere Gießener Abgeordneten ebenfalls zum Austritt zu bewegen.“ Der Erfolg dieser Anstrengung war für Büchner und seine Freunde allerdings eher ernüchternd. „In der That gelang dieses auch bei dem ‚süßen Moriz‘, wie sein Kollege Carl Vogt den etwas süßlich-schwärmerisch angelegten Carrière getauft hatte, so weit daß er den Austretenden bis zur Thür folgte“. Dabei habe Carrière seine Blicke „bald nach dem ‚bittern Carl‘, mit welchem Namen er an Vogt Revanche genommen hatte, bald ängstlich nach der Gallerie“ gerichtet. Als Carrière aber gesehen habe, dass Vogt unbeweglich auf seinem Sitz geblieben war, „fand er den Mut, dem Toben seiner Galleriefreunde zu trotzen, und begab sich wieder auf seinen Sitz zurück.“⁷²

Der Wahlkampf 1848

Nach der Rückkehr aus Frankfurt warfen sich Vogt und Carrière, die sich beide in die Nationalversammlung wählen lassen wollten, in den Wahlkampf. Moriz Carrière war auf dem Felde des politischen Lebens in Hessen kein Neuling. Bereits zu den Wahlen zum hessischen Landtag 1847 hatte er sich als Kandidat für den Bezirk

71 „Officieller Bericht über die Verhandlung zur Gründung eines deutschen Parlaments. (Beschluß)“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 105 (14.4.1848), Außerordentliche Beilage, S. 6. – Carl Vogt kommt in seinem Nachruf auf Moriz Carrière auf diese Rede zu sprechen, wobei er sich insbesondere über die von Carrière benutzte Fuchsmetapher lustig macht. Ganz so unverständlich, wie Vogt unterstellt, scheint das Bild aber keineswegs gewesen zu sein; jedenfalls hatte der Protokollant des Vorparlaments offensichtlich keine Probleme damit.

72 Ludwig Büchner, „Erinnerungen eines Zweiundsiebzighjährigen an Frankfurter Vergangenheiten“, in: Ders., *Kaleidoskop. Skizzen und Aufsätze aus Natur und Menschenleben*. Gießen: Roth, 1901, S. 175.

Butzbach aufstellen lassen.⁷³ Es ist nicht eindeutig feststellbar, ob Carl Vogt Carriere in dieser Angelegenheit unterstützte. Er ließ aber keinen Zweifel daran, was er von den gegnerischen Wahlkandidaten hielt. Weil er seine Meinung nicht nur im privaten Kreis, sondern auch in der Öffentlichkeit im Beisein von Wahlmännern äußerte, wurde er von dem Gießener Kreisrat Prinz beim Minister Linde in Darmstadt angezeigt. Vogt, der von der Anzeige Wind bekommen hatte, verfasste umgehend ein Rechtfertigungsschreiben an das Ministerium, und auch in einem Brief an Liebig verwahrte er sich gegen die Denunziation des Kreisrats.

Im April 1848 ließ Carriere ein Flugblatt mit dem Titel *Deutsche Männer und Mitbürger!* drucken, in dem er seine politischen Ziele darlegte. Dieses von Carriere selbst als sein politisches Glaubensbekenntnis bezeichnete Dokument, das sich in Familienbesitz erhalten hat, wurde von Brigitte Jaschke 1996 veröffentlicht.⁷⁴ In dem Flugblatt stellte Carriere u.a. folgenden Forderungskatalog auf:

Ich glaube es wird die Aufgabe der Nationalversammlung sein erstens die Rechte zu bestimmen, welche jedem Deutschen fortan ungeschmälert zukommen und durch das Volk gewährleistet werden. Jeder soll seinen Lebensberuf nach Kraft und Gabe wählen und zur Ausbildung dafür Mittel finden, so daß er mit Lust arbeite und seiner Fähigkeit jeder Weg offenstehe; Jeder genieße volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, und die Religion begründe keinen Unterschied bürgerlicher Rechte; Jeder erfreue sich der Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums; Jeder äußere seine Meinung durch Wort, Schrift und Presse, und sei nur für Vergehen dem Gesetz verantwortlich; Jeder habe das Befugniß Versammlungen beizuwohnen und solche zu berufen, für alle Angelegenheiten Vereine zu bilden oder solchen beizutreten; Jeder werde nach Vermögen und Einkommen besteuert; jeder sei wehrhaft zu Schutz seiner eigenen und vaterländischen Rechte. Der deutsche Mann sei frei in seinem Haus, und selbstständig sei die Gemeinde der er angehört; sie berathe und entscheide in öffentlicher Versammlung, sie wähle ihre Vorstände, sie habe eine Stimme bei der Einführung gemeinsamer Maßregeln. - Das sei die Grundlage unsres Bundesstaats. An seiner Spitze stehe eine vom Volk auf drei Jahre gewählte Nationalversammlung [...].⁷⁵

73 Dies berichtet jedenfalls die von G. G. Gervinus und anderen redigierte, in Heidelberg erscheinende *Deutsche Zeitung*: „Der, wie man annimmt, von der Regierung aufgestellte Kandidat ist Hofgerichtsrath Völker von Gießen, und der von einigen Seiten des Wahlbezirks vorgeschlagene der Privatdozent Dr. Carriere von Gießen. Hr. Carriere ist in der Nähe von Butzbach geboren; in Butzbach erhielt er seine erste Jugendbildung, ein ererbtes anscheinliches Vermögen gewährt ihm die Möglichkeit, die nöthigen 20,000 Gulden Kaution in hessischen Staatspapieren zu stellen. In Folge dieses letzten Umstandes erscheint er auch als ganz unabhängig, und ein durchgebildeter, wissenschaftlicher Sinn und achtbarer Freimuth lassen als Vertreter einer Richtung wünschen, welche auf dem vorigen Landtage – freilich von der entgegengesetzten Seite her – nur den Abgeordneten Geheimregierungsath Schmitthenner zum Vertreter hatte. Schon am 10. Sept. wird die Wahlmännerwahl stattfinden.“

74 Der Abdruck erfolgte im Anhang zu ihrer Dissertation: Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft*. (1996).

75 Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft*. (1996), S. 312-314; hier S. 312.

Carriere betrieb die Wahlpropaganda nicht nur für sich selbst, sondern gelegentlich auch für seinen Freund Vogt, der bald zur Gallionsfigur für die Gießener Demokraten wurde, gleichzeitig aber auch gemäßigte Liberale an sich zu binden wusste. Carriere hingegen, der neben der zunehmenden auratischen Präsenz Vogts mehr und mehr verblasste, hatte einen schwierigen Stand und konnte sich letztlich nicht durchsetzen. Es ist aber nicht zutreffend, dass er, wie Vogt in seinem Karriere-Nekrolog unterstellt, der politischen Bühne den Rücken gekehrt und sich wieder hinter seinen Vorlesungskathedr zurückgezogen habe. So kandidierte er noch nach Carl Vogts zweiter Flucht in die Schweiz im Jahr 1850 für das Erfurter Parlament. „Ich weiß daß ich der Fahne der Freiheit treu bin und daß ich das Endziel des gottinnigen harmonischen Menschenlebens unverrückt im Auge habe“ schrieb Carriere damals an seine Briefpartnerin Bettine von Arnim,⁷⁶ und auch bei späteren Urwählerversammlungen in München 1869 und 1875 trat er als politischer Redner auf.⁷⁷

Wie Helmut Berding bereits im Jahr 2000 konstatierte, steht eine umfassende und modernen Ansprüchen genügende Analyse der Rolle Carl Vogts als Politiker im Allgemeinen und als Abgeordneter in der Paulskirche im Besondern noch aus.⁷⁸ Dieser Befund gilt nach wie vor, trotz einiger seither erschienener Arbeiten, die sich mit dem Politiker Carl Vogt befassen.⁷⁹ Die nicht unbeträchtlichen außerparlamentarischen Aktivitäten Vogts in den Jahren 1848 und 1849 sind überhaupt noch ein unbeschriebenes Blatt. Letzteres gilt erst recht für Moritz Carriere.

76 Brief Moriz Carriere an Bettine von Arnim, 7.7.1852. Biblioteka Jagiellońska, Kraków, Sammlung Varnhagen, Kasten 43. – Ich danke Wolfgang Bunzel für die Mitteilung einiger aufschlussreicher Auszüge aus den Briefen Carrieres an Bettine von Arnim, deren Veröffentlichung in Vorbereitung ist.

77 Vgl. „Zu den Wahlen“, in: *Münchener Nachrichten*. Nr. 191 (10.7.1875), S. [2]: „Der Vorsitzende des Wahl-Komites [...] erteilte sodann Prof. Moriz Carrière das Wort. Das Organ des Redners eignet sich bekanntlich mehr für den Katheder als die politische Rednerbühne, diesmal aber ließ die Begeisterung ihm Kraft und Fülle, man merkte deutlich, wie der Redner selbst von der Sache ergriffen war und ihr Ausdruck gab.“ – Der Wortlaut der Rede Carrieres wurde von Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft* (1996) als Anhang Nr. 21, S. 315-320 abgedruckt.

78 Helmut Berding, „Carl Vogt (1817-1895). Der politische Lebensweg eines liberalen Demokraten“, in: *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw*. Hg.v. Paul-Joachim Heinig, Sigrid Jahns, Hans-Joachim Schmidt, Rainer Christoph Schwinges und Sabine Wefers. Berlin: Duncker und Humblot, 2000, S. 479-496; hier S. 480. – Eine wichtige, fast zeitgleich erschienene Studie hat Berding in seinem Aufsatz noch berücksichtigen können: Cristian Jansen, *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849-1867*. Düsseldorf 2000.

79 Christian Jansen, „Politischer Streit mit harten Bandagen. Zur brieflichen Kommunikation unter den emigrierten Achtundvierzigern – unter besonderer Berücksichtigung der Kontroverse zwischen Marx und Vogt“, in: Jürgen Herres, Manfred Neuhaus (Hg.), *Politische Netzwerke durch Briefkommunikation. Briefkultur der politischen Emigration und frühen Arbeiterbewegungen im 19. Jahrhundert*. Berlin 2002, S. 21-72. – Carl Vogt, *Erinnerungen an die Deutsche Nationalversammlung 1848/49*. Bearb. von Günther Klaus Judel. [Hrsg.: Justus-Liebig-Gesellschaft zu Gießen e.V.] Gießen, 2002. – Christian Jansen, „Revolution“ – „Realismus“ – „Realpolitik“. Der nachrevolutionäre Paradigmenwechsel in den 1850er Jahren im deutschen opposition-

Zwei literarische Vermächtnisse des Jahres 1848

Im Verlauf des Jahres 1848 veröffentlichte Moriz Carriere ein umfangreiches Poem, das sich mit einem Thema aus der Zeit der Französischen Revolution von 1789 befasste und das u.a. als ein poetischer Kommentar zu den revolutionären Ereignissen von 1848 verstanden werden wollte. Die Anfänge der Arbeit daran gingen allerdings schon auf das Jahr 1847 zurück, und es spricht einiges dafür, dass die Osterferienreise nach Paris mit den Vorarbeiten an diesem Langgedicht zusammenhingen. Vermutlich war es kein Zufall, dass er im Hotel „Girondins“ abgestiegen war. Auch sein Besuch bei dem Politiker und Dichter Alphonse de Lamartine, der zu diesem Zeitpunkt die ersten Bände seines umfangreichen Werkes *Histoire des Girondins* veröffentlicht hatte, stand zweifellos im Zeichen der eigenen Bearbeitung des Girondisten-Stoffes. Bei den Gesprächen im Pariser Salon von Emma Herwegh war das Thema ebenfalls aktuell, da Georg Herwegh mit der Übertragung des Werkes von Lamartine über die Geschichte der Girondisten beschäftigt war.

Wegen der genauen Ortskenntnis, die aus Carriers Poem „Die letzte Nacht der Girondisten“ spricht, darf man wohl voraussetzen, dass der Verfasser jenes Karmeliterkloster in Augenschein genommen hatte, in dem die 21 führenden Abgeordneten der Partei der Gironde im Französischen Nationalkonvent von 1791 die letzte Nacht vor ihrer Hinrichtung mit einem gemeinsamen Nachtmahl begingen.⁸⁰ In philosophischer Hinsicht handelte Carriere hier die Frage der Unsterblichkeit ab, ein Thema, das ihn noch einmal auf einer ganz persönlichen Ebene einholen sollte, als seine Frau Agnes in der Blüte ihres Lebens starb. Die Frage der Unvergänglichkeit der Seele stand auch im Mittelpunkt des Gespräches, das Carriere mit Heinrich Heine führte, als er ihn in Paris aufsuchte. Ausführlicher und aus noch frischerer Erinnerung als in seinen *Lebenserinnerungen* schilderte Carriere diese Begegnung aus Anlass einer Rezension von Heines Tanzpoem *Faust*, die er Ende 1851 anonym in Form einer Zuschrift „Von der Lahn“ in der *Allgemeinen Zeitung* Cottas veröffentlichte:

Damit war unsere Unterhaltung in jenes Gebiet eingetreten wo die strenge Wissenschaft, die sowohl der Vernunftschlüsse und Begriffe als auch der Erfahrung und Anschauung bedarf, der Ahnung und subjectiven Ueberzeugung das Feld läßt, und bald kamen wir überein daß wohl eine opferlustige Jugend im All mag zerfließen wollen, daß das Mannesgefühl der Persönlichkeit aber die Dauer der Individualität fordert und verbürgt. Heine machte kein Hehl daraus wie ihm in schweren Leiden die Nothwendigkeit eines Gottes, der da helfen und retten könne, für die Menschen aufgegangen; seine Ergebung in den heiligen Willen dieses Gottes, seine Hoffnung daß

nellen Diskurs und sein historischer Kontext“, in: Kurt Bayertz, Myriam Gerhard und Walter Jaeschke (Hg.), *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert. Band 1: Der Materialismus-Streit*. Hamburg: Meiner, 2007, S. 223-259. – Christian Jansen (Hg.), *Nach der Revolution 1848/49: Verfolgung, Realpolitik, Nationsbildung. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten 1849-1861*. Düsseldorf: Droste, 2004.

80 Zum Inhalt dieses Poems sowie zur literarischen Tätigkeit Moriz Carriers überhaupt vgl. Rolf Haaser, „Literarische Kultur“ (1997), S. 530-534.

gerade die Schmerzen der Gegenwart nicht verloren seyen für eine künftige Fortentwicklung, war mir rührend und erhebend, zeigte mir eine sittliche Läuterung, einen Ernst der Seele der ihn in den Jahren seiner gesunden Kraft zum großen Manne hätte machen können. Nun müssen wir's beklagen daß er erst im Unglück das Dauernde sehen lernte.⁸¹

Und Carl Vogt? Liest sich der zitierte Passus nicht auch wie eine unterschwellige Distanzierung von Carl Vogt? Carrieres Girondisten-Poem, das wohl sein wichtigstes lyrisches Werk war, erwähnte Vogt an keiner Stelle, obwohl er dessen Entstehung hautnah miterlebt hatte. Dass Vogt Heine in Paris persönlich kennengelernt habe, wird in der Forschungsliteratur gelegentlich als Vermutung geäußert. Warum aber schweigt sich Vogt über Heine aus? Sicher ist, dass Vogt Heine gelesen hat und namentlich die „Harzreise“ gekannt hat. In seinen eigenen Reisebeschreibungen eiferte Vogt zweifellos Heines Erzählhaltung nach. Aber der Heine Vogts war nicht der Heine Carrieres. Hatten Vogt und Carriere womöglich Heine gemeinsam besucht, und war Heine für Vogt nach dem von Carriere geschilderten Gespräch „gestorben“?

Wenn im vorliegenden Beitrag Moriz Carrieres „Die letzte Nacht der Girondisten“ als das literarische Vermächtnis dargestellt wird, das er dem Jahr 1848 hinterlassen hat, so liegt es nahe, gleichzeitig darauf hinzuweisen, dass es auch einen Text von Carl Vogt gibt, auf den sich die gleiche Etikettierung in Anwendung bringen lässt. Wäre es nach Vogts Willen gegangen, dann wären seine „Skizzen aus der ersten deutschen Nationalversammlung“, wie der Arbeitstitel lautete, in der ersten Hälfte des Jahres 1849 bei Cotta in Tübingen bzw. Stuttgart erschienen. In einem Schreiben vom 27. Januar 1849 „An die löbl. J.G. Cotta'sche Buchhandlung“ skizzierte er sein Publikationsvorhaben:

Ich habe viele Materialien zu einem Buch gesammelt, mit dessen Ausarbeitung ich mich eben beschäftige. Dasselbe wird etwa 20 Bogen gewöhnliches Octav stark sein und den Titel führen „Skizzen aus der ersten deutschen National-Versammlung“. Es enthält Schilderungen von Personen und Zuständen, aus der ganzen Dauer der Nat. Vers. vom Vorparlamente an, freilich von meinem politischen Standpunkte aus. – Sollten Sie geneigt sein, den Verlag zu übernehmen? Ich bemerke nur noch, daß ich die Lieferung des Manuscriptes so einrichten würde, daß 14 Tage nach dem Schlusse des Parlamentes das Ganze in Ihren Händen sein würde.⁸²

Das Manuskript, aus dem die Vogt-Forschung, insbesondere Hermann Misteli und Werner Näf in den 1930er Jahren, immer wieder Auszüge publizierte, wurde 2002 von Günther Klaus Judel erstmals vollständig ediert.⁸³ Da weder die ältere Vogt-

81 [Moriz Carriere], „Faust. Ein Tanzpoem von Heinrich Heine“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 316 (12.11.1851), Beilage, S. 5049.

82 Brief von Carl Vogt an J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Frankfurt, 27.1.1849. Deutsches Literaturarchiv Marbach am Neckar. Handschriftenabteilung. Sign. Cotta Br. – Laut dem Konzept des Antwortbriefes, das auf dem Blatt notiert ist, lehnte Cotta Vogts „freundliches Verlags-Anerbieten“ dankend ab.

83 Carl Vogt, *Erinnerungen an die Deutsche Nationalversammlung 1848/49*. Bearb. von Günther Klaus Judel. [Hrsg.: Justus-Liebig-Gesellschaft zu Gießen e.V.] Gießen, 2002.

Forschung noch Judel den Titel kannten, den Vogt für das Werk vorgesehen hatte, schwankt die Bezeichnung dafür zwischen „Aufzeichnungen“ (Misteli, Näf u.a.) und „Erinnerungen an die deutsche Nationalversammlung 1848/49“ (Judel). Die Edition Judels zeigt, dass Vogt trotz der Absage Cottas weiter an dem Manuskript arbeitete und noch in seinem Exil in der Schweiz ein Konvolut von überwiegend fiktiven, sogenannten „unechten“, Briefen hinzufügte. Moriz Carriere wird in diesen Aufzeichnungen Vogts nicht erwähnt. Allerdings übt Vogt in einem fingierten Brief aus Bern vom 1. November [1849] mit Blick auf Heinrich Laube heftige Kritik an dem Schreibstil des Jungen Deutschland, die in weiten Teilen auch auf Moritz Carriere hätte zutreffen können.⁸⁴

Die Zeit der Entfernung voneinander, kritische Töne aus der Distanz ab 1852

Bei Moriz Carrières lebenslanger Beschäftigung mit der Philosophie konnte es nicht ausbleiben, dass er sich auch implizit wie explizit mit den öffentlich geäußerten Vorstellungen seines ehemaligen Gießener Kollegen, politischen Weggefährten und persönlichen Freundes auseinandersetze. Dies geschah im Grunde immer dann, wenn er die Ideen des Materialismus und des Atheismus zu widerlegen bestrebt war. Dass Carl Vogt hier konkret ins Blickfeld geriet, lag nicht zuletzt an der exponierten Rolle, die dieser im sogenannten Materialismusstreit spielte. Auf ein frühes Beispiel, bei dem Carriere, noch ohne Vogt beim Namen zu nennen, Kritik übt, sei hier kurz hingewiesen. In einem anonymen Feuilletonbeitrag zur Cottaschen *Allgemeinen Zeitung* wendet sich Carriere gegen die „gegenwärtige Richtung der Philosophie“, die er als „die moderne Dogmatik des Unglaubens“ charakterisiert. Dabei kritisiert Carriere, dass die Vertreter dieser Richtung den Diskurs aus dem Gelehrtenzimmer heraus auf die Gasse und in die Bierkneipen verlagerten, wo eine anspruchsvolle argumentative Auseinandersetzung verunmöglicht sei. Da aber die ernstesten Wissenschaftler, worunter er sich zweifellos selbst zählte, die Lärmtrommel des Tags verschmähten, so sei in weiten Teilen der Öffentlichkeit der Eindruck entstanden, als habe die Philosophie der Gegenwart „wirklich mit Religion und Sittlichkeit gebrochen, und an die Stelle des Geistes die Materie gesetzt. „Hat denn Einer nachgewiesen“, so fragt Carriere in einem polemischen Unterton unter Anspielung auf das berühmteste Diktum Carl Vogts weiter, „daß das Denken nur eine Secretion des Gehirns wie die Galle eine der Leber sey [...]?“⁸⁵

In seinen 1863 erschienenen *Vorlesungen über den Menschen* nahm Carl Vogt dann auch keinen Anstand, frontal zurückzuschießen. In einem Zusammenhang, in dem Vogt sich über das „geistige Schauen“ seines ehemaligen Gießener Lehrers im Fach Medizin Johann Bernhard Wilbrand lustig machte, holte er auch zu einem polemischen Seitenhieb gegen Carriere aus:

84 Günther Klaus Judel, *Carl Vogt – Erinnerungen an die Deutsche Nationalversammlung 1848/49. Briefe aus dem Exil*. Frankfurt/M.: Cornelia Goethe Verlag, 2005, S. 38-39.

85 [Moriz Carriere], „Die gegenwärtige Richtung der Philosophie“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 19 (19.1.1852), S. 297-298.

Ganz in ähnlicher Weise schauen unsere Philosophen auch mit dem geistigen Auge, und wenn sie nun gar die Phantasie zu Hilfe rufen, die nach *Carrière* „eine directe Inspiration von Oben ist, die Gestaltung der Gedanken Gottes in der Natur unmittelbar sieht und ein Uebergreifen des ewigen und allgemeinen Denkens über das specielle Denken des Individuums darstellt,“ wenn die phantasirenden Philosophen, sage ich, in solcher Weise als direct [von] Gott inspirirte Propheten auftreten, so müssen wir armen gewöhnlichen Menschenkinder uns ducken und zugestehen, daß unsere Resultate nur die Früchte speciell menschlicher Arbeit, nicht aber Gnadenausgüsse eines im übrigen uns durchaus unbekanntem höchsten Wesens sind. – Das bei Seite, meine Herren. Das Getöse dieser leeren Schellen hat in der That manchen, sonst vorurtheilsfreien Naturforscher so umnebelt und verwirrt, daß wir den auffallendsten Widersprüchen in dieser Hinsicht begegnen und alle unsere Kraft aufbieten müssen, um nicht selbst mit in den Strudel hineingerissen zu werden.⁸⁶

Diese Breitseite konnte *Carrière* begrifflicherweise nicht unbeantwortet lassen. Er replizierte in Form einer Rezension von Vogts *Vorlesungen über den Menschen*, die er im Mai 1864 in der *Allgemeinen Zeitung* platzierte. In diesem Fall verzichtete *Carrière* auf die übliche Anonymität seiner Artikel in diesem Blatt und unterzeichnete mit seinem vollen Namen. Damit signalisierte er, dass er mit offenem Visier in diese persönlich brisante Auseinandersetzung eintrat. Seine Antikritik zeichnete sich durch einen ruhigen, abwägenden Duktus seiner Besprechung aus, in der er sich deutlich bestrebt zeigte, Sachlichkeit walten zu lassen. Am härtesten dürfte Vogt getroffen haben, dass *Carrière* ihn in einem Zusammenhang bloßstellte, wo Vogt sich abschätzig über Schopenhauer geäußert hatte. *Carrière* wies dabei nach, dass Vogt sachlich schlichtweg danebenlag. „Wer aber nicht einmal weiß,“ so führt *Carrière* aus, „daß Schopenhauer ein Buch über den Willen in der Natur geschrieben, daß er den Willen selbst in der Schwerkraft, wie vielmehr im Leben der Thiere annimmt, der sollte vor allen Dingen über Philosophie nicht mitreden.“⁸⁷ Im unmittelbaren Anschluss daran wies *Carrière* die Polemik Vogts gegen Johann Bernhard Wilbrand zurück und verteidigte dessen Idee des geistigen Sehens, wobei er selbstverständlich auch für sich selbst sprach: „Dem geistigen Auge ist vor allem das Denken, das Selbstbewußtseyn, gewiß; das geistige Auge sieht daß die objective Welt zunächst die Vorstellung ist, welche sich in uns erzeugt [...]“. Die Materie sei nach dem Bekunden *Carrières* keineswegs „das unmittelbare Gewisse“, sondern das Erzeugnis eines Denkprozesses. Er sieht in den großen Geistesstaten bedeutender Menschen, wie Moses, Zarathustra, Buddha, Sokrates, Christus, Paulus etc., „die sich aus der Materie in das Ideale erhoben“, Zeugnisse der Realität des menschlichen und göttlichen Geistes, jedenfalls so lange, „bis ihre Werke aus bloß materiellen Potenzen erklärt, bis von Affen einmal ähnliche hervorgebracht sind.“ Seine Wendung gegen Vogt gipfelte in dem pointierten Schlusssatz: „Das hat Vogt,

86 Carl Vogt, *Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde*. 2 Bde. Gießen: J. Ricker, 1863, Bd. 1., S. 10.

87 Moriz *Carrière*, „Alter und Ursprung des Menschengeschlechts“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 131 (10.5.1864), S. 2138.

das haben die Affen zu leisten, dann wollen wir weiter sehen ob wir uns dem Materialismus gefangen geben, oder ob wir alsdann doch das Ideale auch als Grund der Materie retten.“⁸⁸ Es ist unbestreitbar, dass sich hier ein Gegensatz zwischen Carriere und Vogt manifestierte, der im Grunde nicht auflösbar war. Die Tatsache, dass Johann Bernhard Wilbrand zum Zankapfel für die Grundsatzdebatte über Materialismus und Idealismus wurde, erklärt die extreme harsch formulierte Polemik Vogts gegen Wilbrand in seiner Autobiographie. Denn zweifellos wird dort unterschwellig die Auseinandersetzung zwischen Carriere und Vogt weiterverhandelt.⁸⁹

Moriz Carrieres Eheschließung mit Agnes von Liebig 1853

Die entscheidende Wende in der Biographie Carrieres trat durch seine Ehe mit Agnes Liebig ein. Liebigs älteste Tochter Agnes (1828-1862), eine hochaufgeschossene, blonde Schönheit, die als besonders klug galt, aber eine schwache Gesundheit hatte, wurde, da Liebigs Frau eine Katholikin war, nicht wie Liebigs Söhne lutherisch, sondern wie ihre beiden Schwestern katholisch erzogen. In einem in der Zeitschrift *Die Gegenwart* veröffentlichten Erinnerungstext erwähnt Carriere, dass er Agnes Liebig durch seine öffentlichen ästhetischen und literaturgeschichtlichen Vorträge, die er im Winter an den Samstagabenden in der Gießener Universitätsaula hielt, nähergetreten war. In den Vorträgen, so Carriere, saßen „auch holde Mädchen“, die wechselnd seine Musen waren, „bis die schöne Agnes Liebig herangereift war und bei mir wie ich bei ihr den Sieg davontrug.“⁹⁰ Allerdings verheimlichten sie dieses Verhältnis solange, bis Justus von Liebig seinen Ruf nach München annahm. Ein Freund Carrieres, der Religionspädagoge Bernhard Baehring, weiß in einem 1895 veröffentlichten Nachruf zu berichten, dass Carriere mehrere Jahre um Agnes Liebig geworben habe und diese ihn erst 1852 während eines Aufenthaltes in Bad Soden erhört habe.⁹¹ Die Ehe wurde dann 1853 in München geschlossen, wohin Carriere seinem zukünftigen Schwiegervater gefolgt war. „So siedelte ich 1853 nach München über, heirathete, reiste mit der Gattin nach Italien, und lebte durch ihre Liebe zehn glückliche Jahre, bis zu ihrem frühen Tode.“⁹² Nach der Geburt zweier Kinder starb Agnes Carriere am 29. Dezember 1862 an Tuberkulose.

88 Ebd.

89 Die Georg-Büchner-Forschung, in der die von Vogt in seiner Autobiographie gefahrene Wilbrand-Polemik eine große Rolle spielt, hat diesen entstehungsgeschichtlichen Hintergrund bislang nicht zur Kenntnis genommen.

90 Moriz Carriere, „Von meinem Leben und Wirken“, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin). Bd. 7., Nr. 15 (10.4.1875), S. 226-230; Nr. 16 (17.4.1875), S. 250-252; hier S. 229.

91 Bernhard Baehring, „Zur Erinnerung an Moriz Carriere“, in: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft*. Bd. 4., H. 4 und 6 (Mai-Juni 1895), S. 185-192; hier S. 186.

92 Moriz Carriere, „Von meinem Leben und Wirken“, in: *Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* (Berlin). Bd. 7., Nr. 15 (10.4.1875), S. 226-230; Nr. 16 (17.4.1875), S. 250-252; hier S. 229.

Über die Einzelheiten, wie es zu dieser Paarbeziehung kam, ist leider wenig bekannt. Deswegen seien hier zwei Quellen analysiert, die einen gewissen Aufschluss geben. Die erste dieser Quellen ist ein Gedicht Carrières mit dem Titel „Der Krystallpalast“, das er in der von Robert Prutz herausgegebenen Zeitschrift *Deutsches Museum* veröffentlichte.⁹³ Der Dichter feiert darin in einer grandiosen Fortschrittsphantasie das Modernitätsversprechen, das sich ihm in der Weltausstellung von 1851 im Londoner Crystal Palace präsentierte. Die „Great Exhibition“ nimmt Carrière als großartige Feier der Idee der Völkerverständigung und des Weltfriedens wahr und beschreibt diese visionäre Schau in hymnischen Versen. Wie aus den letzten Strophen des Gedichts hervorgeht, teilte Carrière das erhebende Kristallpalasterlebnis mit Liebigs Tochter Agnes, die ihn ganz offensichtlich auf dem Rundgang durch die lichtdurchfluteten Hallen begleitete.

So wird's erreicht, froh hab' ich es gelesen,
 Holdselige, in deines Auges Strahl,
 Die sinnig du mir Führerin gewesen
 Im ätherblauen hohen Völkersaal,
 Die mir in Baumeskühle mit den Wellen
 Des perlenschäumenden, des wonnenhellen
 Kastal'schen Quells gefüllet den Pokal!⁹⁴
 Was galt mir da mit seinem Funkelscheine
 Der Berg des Lichts, der todte Diamant,⁹⁵
 Wenn so der herrlichste der Edelsteine
 Lebendig lächelnd mir zur Seite stand?
 Und hat den Reim dein Wort mir angeklungen,
 Sei dir zu Ehren dieses Lied gesungen,
 Zum Wiegenfest dir grüßend zugesandt.

Es hat sich bisher nicht herausfinden lassen, wie die Begegnung zwischen Agnes Liebig und Moriz Carrière auf der „Great Exhibition“ in London 1851 im Einzelnen eingefädelt wurde. Agnes Liebig hatte ihren Vater auf einer Reise nach Großbritannien begleitet, die von Anfang August bis Oktober 1851 dauerte. In London trennte sich Agnes Liebig von ihrem Vater, um nach Largs, einer Kleinstadt am Firth of Clyde in der Nähe von Glasgow, weiterzureisen. Dort scheint sie auf Einladung der Familie des Glasgower Chemikers Professor Thomas Graham in einem Seaside-House unter der Obhut von dessen Schwester Margaret gewohnt zu haben. Thomas Graham und seine Schwester waren der Familie Liebig von einem vorausgegangenen Besuch in Gießen bekannt. Vermutlich war mit dem Aufenthalt an der schottischen Westküste die Hoffnung verknüpft, dass sich der labile Gesundheitszustand Agnes Liebigs bessern könnte. Sie blieb rund zwei Monate in

93 Moriz Carrière, „Der Krystallpalast“, in: *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Öffentliches Leben* (Leipzig). Jg. 2 (Januar-Juni 1852), S. 321-323. [Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=2lseAQAAIAAJ&hlj>].

94 Die kastalische Quelle am Fuß des Parnass war in der Antike Apoll und den Musen geweiht. Nach einer Sage verlieh der Genuss ihres Wassers die Dichtergabe; hier vielleicht auch ein Hinweis darauf, dass das Paar den Anlass mit Champagner feierte.

95 Gemeint ist wohl die Glaskonstruktion des Crystal Palace.

Largs, bis ihr Vater sie dann im Oktober abholte, um mit ihr gemeinsam über Glasgow und London die Rückreise nach Gießen anzutreten. In den Briefen, die Liebig von dieser seiner sechsten britischen Reise an seine in Gießen zurückgeliebene Frau Henriette schrieb, lässt sich kein Hinweis darauf finden, dass Carriere während dieses Zeitraums in London war. Der Weltausstellung hatte Liebig zweimal einen Besuch abgestattet, ohne besonders von ihr beeindruckt worden zu sein. Seiner Gattin teilte er mit, dass er sich der großen Ermüdung wegen fürchte, ein weiteres Mal hinzugehen. „Die Ausstellung erdrückt die Phantasie“, konstatierte er lapidar.⁹⁶ Es dürfte also für die Tochter Agnes keine Schwierigkeit dargestellt haben, ohne Begleitung ihres Vaters die Ausstellung zu besuchen. Wahrscheinlich war Liebig sogar froh, dass Carriere ihm die Aufgabe der Begleitung abnahm. Im Gespräch während des Rundgangs oder nach der Besichtigung unter den schattigen Bäumen des Hyde Park scheint sich das Besucherpaar auch über die soziale Dimension und proletarische Perspektive der Ausstellung verstanden und verständigt zu haben. Dies lässt sich jedenfalls aus den Zeilen vermuten, die in einer fast schon Brechtschen Manier solche Fragen thematisieren:

Doch die ihr jauchzend laßt die Banner wehen,
In eurer Schätze buntem Glanz beglückt,
Denkt derer auch, die euch die Banner woben,
Die an des Ofens Gluth den Hammer hoben,
Aus Bergesschooß den Schatz emporgerückt!⁹⁷

Das Empfinden sozialer Wirklichkeitsferne, das die beiden verliebten Ausstellungsbesucher beim Durchgang durch die Hallen geteilt haben dürften, wird in solchen Zeilen von Carriere aufgegriffen und lyrisch kompensiert. Die Verwunderung Carl Vogts, dass Carriere in seinem Werben um Agnes von Liebig sogar einige englische Konkurrenten ausgestochen habe,⁹⁸ lässt sich anhand des euphorischen Einverständnisses über die Erwartungen an die Zukunft, wie sie Carriere in dem Gedicht in Worte fasste, auf plausible Weise aus dem Feld räumen. Zweifellos hat Agnes von Liebig das als Geburtstagsgruß⁹⁹ ihr zu Füßen gelegte Gedicht als die Liebeserklärung aufgefasst und angenommen, als die es gemeint war. Es scheint sogar, als hätte sich Carriere aus dem Kristallpalasterlebnis bereits die spätere Eheschließung versprochen. Jedenfalls handelte es sich bei dem im Folgejahr kommunizierten Gedicht um einen in ein poetisches Gewand gekleideten Heiratsantrag. Dies deutet sich fast kaum noch verklausuliert in einer Strophe an, in der Carriere den Bund zwischen Geist und Natur feiert, der für ihn in den Exponaten der „Great Exhibition“ zum Ausdruck kam:

Geist und Natur im Bunde! Liebebrennend

96 Brief Justus von Liebig an Henriette Liebig; London 11. August 1851. Abdruck in Günther Klaus Judel, *Justus Liebig in Grossbritannien. Justus Liebig's Briefe aus Großbritannien an seine Frau Henriette*. Gießen: Justus Liebig-Gesellschaft zu Gießen, 2003, S. 98f.

97 Moriz Carriere, „Der Krystallpalast“, S. 321-323.

98 Einer der englischen Verehrer war John Robinson Rogers aus Devon, der 1846 bis 1847 in Gießen studierte. Vgl. William H. Brock, *Justus von Liebig. The Chemical Gatekeeper*. Cambridge: Cambridge University Press, 2002, S. 348.

99 Agnes Liebig war am 6. Juni 1829 in Gießen geboren worden.

Hob er den Schleier ihr vom Angesicht,
Und ihren Reiz und ihre Kraft erkennend
Sah er sein Bild in ihres Auges Licht;
Es stimmt sein Wort zu ihrer eignen Weise,
Und zu des einen Urquells Dank und Preise
Erklingt ihr doppeltönig Brautgedicht.¹⁰⁰

Es ist kaum ein Zweifel darüber möglich, dass Agnes Liebig diese „Doppeltönigkeit“ des Brautgedichts entzifferte und auf ihr eigenes Verhältnis zu ihrem möglichen Bräutigam als Subtext mitlas. Die Verlobung wurde dann gut zwei Monate nach der Veröffentlichung des Gedichtes am 26. September 1852 in Bad Soden besiegelt, wie Carriere im Vorwort zu seiner 1883 erschienenen und dem Andenken der frühverstorbenen Gattin gewidmeten Lyriksammlung *Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtung* bezeugt.¹⁰¹ Die Trauung zwischen Agnes Liebig und Moriz Carriere fand nach einer Korrespondenz aus München in Cottas *Allgemeine Zeitung* vom 30. Mai 1853 am 28. Mai 1853 statt: „Freiherr Dr. J. v. Liebig feiert heute die Trauung seiner Tochter mit dem seit vorigem Semester von Gießen hieher übersiedelten Professor Carrière.“¹⁰²

Auf der Reise nach Großbritannien im Jahr 1851 fiel auch die Entscheidung Liebigs, einen an ihn ergangenen Ruf nach Heidelberg auszuschlagen. Der Entschluss fiel Liebig schwer, machte ihn förmlich krank, nicht zuletzt, weil er sich durch sein Taktieren vor dem Ministerium in Darmstadt aus eigener Sicht kompromittiert hatte. Seit die Frage des Wechsels von Gießen nach Heidelberg öffentlich diskutiert wurde, hatte Carriere die Gelegenheit genutzt, sich mehrmals publizistisch für seinen Schwiegervater in spe einzusetzen. In einem Korrespondentenbericht vom 26. Mai 1851 hört sich das wie folgt an:

In Bezug auf Liebigs Uebersiedelung nach Heidelberg werden seit einiger Zeit mündlich und in öffentlichen Blättern widersprechende Gerüchte in Umlauf gesetzt; je nachdem es gerade den Urhebern in ihre Plane zu passen scheint [...]. Wer Liebig kennt, der weiß daß er für sich allein eine Veränderung seiner Verhältnisse nicht anstrebt, und daß die Annahme eines Rufes nur dann für ihn ein Gegenstand der Ueberlegung wird, wenn er die

100 Moriz Carriere, „Der Krystallpalast“, S. 321-323.

101 Moriz Carriere, *Agnes. Liebeslieder und Gedankenlyrik*. Leipzig: Brockhaus, 1883, S. IX. – Das Gedicht „Im Krystallpalast zu London“, wie es in dem Inhaltsverzeichnis des Bändchens betitelt wird, ist auf den Seiten 155-159 abgedruckt. [Digitalisat: <https://archive.org/details/agnesliebeslede00carrgoog/>].

102 Brigitte Jaschke hat einiges interessantes Material zum Verhältnis zwischen Moriz Carriere und Agnes von Liebig, auch speziell zu der Verlobung und der Hochzeit, veröffentlicht; u.a. einen Brief Justus von Liebigs an seine Tochter Agnes vom 29.9.1852 anlässlich ihrer brieflichen Mitteilung, dass sie sich mit Carriere verlobt hatte. „Was C. betrifft,“ schreibt Liebig, „so achte und liebe ich ihn seines vortrefflichen Charakters und seiner ausgezeichneten Leistungen wegen; ich wünsche dir keinen besseren Mann und uns keinen würdigeren Schwiegersohn.“ Es spricht für den pragmatischen Charakter Liebigs, dass er seine Tochter auffordert, die Sache vorerst noch geheim zu halten, weil er die Mitberufung Carrieres nach München bereits eingeleitet habe und er fürchte, dass seine positive Befürwortung an Gewicht verlieren könnte, wenn bekannt würde, dass Carriere sein zukünftiger Schwiegersohn sei. – Brigitte Jaschke, *Ideen und Naturwissenschaft*. (1996), S. 189.

Stellung die er sich in Gießen durch Institute wie durch mitarbeitende Collegen gegründet hat, im neuen Wirkungskreise wieder zu finden erwarten kann. Der Localpatriotismus, welcher ihn länger als ein Vierteljahrhundert in Gießen gehalten, sollte eher dankbare Anerkennung finden, als daß man ihm einen Vorwurf daraus machen dürfte, wenn er unter veränderten Umständen der Ansicht huldigen würde: daß ganz Deutschland das Vaterland eines Professors sey.¹⁰³

Als Fürsprecher und Verteidiger Liebigs trat Carriere auch im Juni 1852 in einem ebenfalls anonymen Artikel in derselben Zeitung auf. Nun zeigte sich der Schwiegersohn in spe bemüht, Liebigs Wechsel von Gießen nach München zu rechtfertigen. Carriere beginnt seinen Beitrag mit einer umfassenden statistischen Bilanz, die beweisen soll, dass das Großherzogtum materiell mehr von Liebig profitiert habe als umgekehrt, und zieht dann folgendes Resümee:

Der Lohn von Seiten des Staats ist äußerst gering wenn man die Leistungen in Anschlag bringt, und es hat sich hier gerade der Genius Liebigs bewährt, der mit wenigen Mitteln viel zu schaffen und eine strebsame, begabte Jugend um sich zu versammeln und mit sich zu verbinden verstand. [...] Uebrigens ist, seitdem Linde und Jaup nicht mehr der Leitung der Universitätsangelegenheiten vorstehen, für die Naturwissenschaften nicht das geringste von Regierungswegen gethan worden.¹⁰⁴

Eine weitere bislang unbekannte Quelle über die Lebensphase Carrières unmittelbar vor seiner Übersiedlung nach München liegt in Form einer Reisebeschreibung vor, die Carriere anonym in Cottas *Allgemeine Zeitung* veröffentlichte.¹⁰⁵ Man geht wohl nicht fehl zu vermuten, dass der eigentliche Zweck dieser Reise war, die Liebigs in München zu besuchen und bei dieser Gelegenheit offiziell um die Hand der ältesten Tochter des Hauses anzuhalten. Carriere schildert in dem Feuilletonbericht mehr oder weniger detailliert die einzelnen Reisestationen (u.a. Heidelberg, Heilbronn, Stuttgart, Rorschach, Bregenz, Kempten, Hohenschwangau, Ulm, Augsburg) die ihn auf den Weg nach Bayern und an das Ziel München führten. Von München aus unternahm er noch einen Abstecher nach Rosenheim, an den Chiemsee, nach Traunstein, Inzell, Reichenhall, Berchtesgaden und an den Königssee, bevor er nach München zurückkehrte. Wie nicht anders zu erwarten, nutzte Carriere auch diese Gelegenheit, für Liebig als Repräsentant des neuen München eine Lanze zu brechen, freilich nicht ohne gleichzeitig auf eine eigene Anstellung im Gefolge Liebigs zu spekulieren:

Liebig und *Pfeuffer* haben beide neben ihren Verdiensten als Forscher auch die ausgezeichnete Gabe anregender Lehrer zu seyn. Freilich werden für sie noch ergänzende Mitarbeiter herangezogen, werden in andern Kreisen noch

103 [Moriz Carriere], „Gießen“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 151 (31.5.1851), Beilage, S. 2410.

104 [Moriz Carriere], „Gr. Hessen. Darmstadt, 25 Jun.“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 180 (28.6.1852), S. 2834.

105 M. [Moriz] C. [Carriere], „Ein Blick in das altbayerische Gebirg und das neue München“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 273 (29.9.1852), S. [4353]-4355; Nr. 274 (30.9.1852), S. [4369]-4370.

Lücken ausgefüllt werden müssen. Wenn dieß mit gleichem Glück geschieht, dann wird bald, wer Augen zu sehen hat, auch wahrnehmen daß hier nicht „fremde Schmarotzerpflanzen an die altbayerische Eiche sich annisten“, sondern daß edle Bäume von auswärts herüber gepflanzt werden, die ihre eigenen Wurzeln schlagen und deren Früchte dem bayerischen Volk in so reichem Maß zu gute kommen daß es bald den Pflanzen dank wissen wird [...].¹⁰⁶

Dass Carriere auf dieser altbayerischen Reise ins neue München auch die für ihn und sein weiteres Fortkommen kaum weniger wichtige Begegnung mit Wilhelm von Kaulbach als der wichtigsten Figur im damaligen Kunstleben Münchens machte, erfährt man aus einem anderen Erinnerungstext, in dem Carriere seine langjährige Tätigkeit an der Münchener Akademie der Künste Revue passieren lässt.¹⁰⁷ Er sei, so erinnert sich Carriere, als er 1852 München besuchte, Kaulbach auf einer Abendgesellschaft vorgestellt worden. Dieser habe ihn dadurch überrascht, dass er ihn wie einen alten Bekannten begrüßte. Ein Aufsatz Varnhagens von Enses in der *Allgemeinen Zeitung* habe Kaulbach auf Carrieres Werk über die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit aufmerksam gemacht, während er mit dem Entwurf eines Wandgemäldes für das Treppenhaus des Neuen Museums in Berlin beschäftigt gewesen sei. Für die künstlerische Darstellung der Reformationsperiode habe Kaulbach dann Carrieres Monographie als Inspirationsquelle benutzt. Ihm habe er es zu verdanken gehabt, dass „ihm die Komposition in der Phantasie zu lebendiger Anschauung gekommen“ sei.¹⁰⁸ Die wechselseitige Wertschätzung trug dann auch konsequenterweise dazu bei, dass Kaulbach als Akademiedirektor in einem Gespräch mit dem Bayrischen Kultusminister Carriere für eine Kunstgeschichtspr Professur empfahl und nicht ruhte, bis die Festanstellung Carrieres im Jahr 1855 an der Akademie der Künste in trockenen Tüchern war.¹⁰⁹ Wie ein Faszikel in den Personalakten Carrieres im Archiv der Akademie der Künste belegt, arbeitete Kaulbach Carriere auch im August 1855 persönlich in das Amt des beständigen Sekretärs der Akademie ein. Dies war der Beginn einer fruchtbaren beruflichen Zusammenarbeit der beiden Kunstbegeisterten, und auch die Familien Carriere und Kaulbach pflegten einen freundschaftlichen geselligen Verkehr miteinander.

In mittelbare Berührung kamen Carl Vogt und Moriz Carriere wieder Anfang des Jahres 1865, als Carriere in seiner Funktion als Sekretär der Akademie der

106 Ebd. S. 4370.

107 Moriz Carriere, „Dreißig Jahre an der Akademie der Künste zu München. Lebenserinnerungen“, in: *Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte* (Braunschweig). Bd. 65. Nr. 385 (Oktober 1888), S. 59-77.

108 Ebd. S. 59.

109 Vgl. Annemarie Menke-Schwinghammer, „Zwischen Propädeutik und Fachwissenschaft – die Lehrtätigkeit von Moriz Carriere an Universität und Akademie in München“, in: Christian Drude und Hubertus Kohle (Hg.), *200 Jahre Kunstgeschichte in München*. Positionen. Perspektiven. Polemik 1780-1980. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2003, S. 57-67.

Künste in eine Kommission berufen wurde, die ein von Max von Pettenkofer entwickeltes chemisches Verfahren zur Restauration von Ölgemälden zu begutachten hatte. Dabei ging es vor allem um eine Evaluation der Ergebnisse, die bei der Anwendung der Methode in Münchener Galerien erzielt wurden. Im Prüfungsbericht der „königlich bayerischen Commission zur Ueberwachung der Gemälde-Restaurationen“ kamen Carriere und seine Kollegen auf die positive Bewertung des Verfahrens durch Eastlake in London zu sprechen. Sir Charles Eastlake hatte, wie die Kommission in ihrem Bericht vermerkte, das Verfahren an Bildern der Londoner National-Galerie „genau geprüft und monatelang studiert“.¹¹⁰

Die auf die Londoner Versuche bezogenen Ausführungen betrafen Carl Vogt, ohne dass er in diesem Zusammenhang beim Namen genannt wurde. Er hatte bei einem gemeinsamen Aufenthalt mit Liebig in Lugano von Pettenkofers Verfahren, für das Liebig ein Gutachten verfasst hatte, erfahren und daraufhin unter Berufung auf Liebig mit Pettenkofer Kontakt aufgenommen und ihm angeboten, die Vermarktung der Methode im nicht-deutschsprachigen Ausland zu übernehmen. Nach Abschluss des Teilhabervertrages war Vogt nach London gereist, um die Methode in England einzuführen und die Patentrechte dafür zu erwerben. In diesem Zusammenhang hatte er dem Galeriedirektor Eastlake die Methode demonstriert, in der Absicht, diesen zu einer positiven Stellungnahme zu bewegen. Eastlake hatte darauf bestanden, dass er die Wirkung erst nach einer mehrmonatigen Langzeitbeobachtung begutachten könne, was Vogt nicht umhin konnte zuzugestehen.

Nicht viel später, zwischen Ende des Jahres 1865 und 1868 dürfte es zu der persönlichen Wiederbegegnung in München zwischen Carriere und Vogt gekommen sein, die letzterer in seinem Carriere-Nachruf 1895 genüsslich ausmalt. An zentraler Stelle steht in diesem Erinnerungsnarrativ ein angeblicher Streit „auf Leben und Tod“ zwischen dem Repräsentanten der Akademie der Künste Wilhelm von Kaulbach und dem Kopf der Akademie der Wissenschaften Justus von Liebig. In der Tat kam es im November 1865 zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen beiden über die Nutzung einer Räumlichkeit für die Malklasse der Akademie der Künste. Nach Vogt sei Carriere durch diese Streitigkeit in einen ihn psychisch aufreibenden Loyalitätskonflikt geraten. Vogt schildert Carriere nachgerade als hilflosen Spielball zwischen den sich angeblich heftigst befehdenden Konfliktparteien. Dass es bei der Angelegenheit aber weit gesitteter zugeht, als Vogt den Leser glauben machen will, belegt folgender Brief Liebigs, der sich auf den betreffenden Anlass bezieht:

110 Moriz Carriere et al., „Das Gemälde-Restaurationsverfahren in den kgl. bayer. Gallerien“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg). Nr. 117 (27.4.1865), Beilage, S. [1897]-1898; Nr. 118 (28.4.1865), Beilage, S. 1915-1916; Nr. 119 (29.4.1865), außerordentliche Beilage, S. 1937-1938; hier S. 1938.

Verehrtester Herr Director

Ich habe viel darüber nachgedacht in welcher Weise dem Bedürfnisse der k. Akademie der Künste abgeholfen und ihr ein Raum zu einer Realschule in dem Wilhelminischen Gebäude geschaffen werden könne, ohne die Interessen der k. Staatssammlungen allzusehr zu verletzen und ich erlaube mir heute Sie in Kenntniß zu setzen daß ich am Samstag in einem Berichte an die Höchste Staatsbehörde den Vorschlag gemacht habe für den gedachten Zweck, aushülfsweise und für eine kurze Zeit der k. Akademie der Künste, den großen Saal der Zoologischen Sammlung im ersten Stock, abzutreten. Dieser Saal liegt unmittelbar unter der früheren Jesuiten Bibliothek und hat demnach die nämliche Lage wie dieser nach Norden, und ist, mit dem Nebenzimmer, wenn dies dazu verlangt werden sollte, ebenso groß; er ist zwar etwas niedriger als der über ihm liegende, aber die Fenster können breit ausgebrochen und erhöht werden um das nöthige Licht zu bekommen, ohne Nachtheil für dessen spätere Bestimmung.

Es ist dies der einzige Saal im ganzen Gebäude welcher (mit einem eigenen Aufgang für die Schüler usw.) abschließbar ist, ohne den Zusammenhang der Staatssammlungen zu unterbrechen.

Die Störungen und Unannehmlichkeiten die sich an die Ausräumung der in diesem Saale aufgestellten Gegenstände der Zoologischen Sammlung und ihre Unterbringung in den andern Sammlungssälen knüpfen sind sehr groß und ich hoffe zuversichtlich daß Sie in dem gemachten Vorschlage einen unzweideutigen Beweis erblicken, wie lebhaft mein Wunsch ist der Akademie der Künste zu helfen.

Ich muß zwar annehmen daß Sie meiner Versicherung keinen Glauben beimessen, daß wir nämlich, im Verhältniß zu unserm Bedarf, ebenso beschränkt vielleicht noch beschränkter in unsern Lokalitäten sind als die Akademie der Künste, aber wenn Sie dies nur für möglich und nicht für vollkommen begründet ansehen, wie dies wirklich ist, so müssen Sie zugeben daß die Forderung einer Abtretung von Lokalitäten der Staatssammlung nur der Akademie der Wissenschaften, für Zwecke die ihr doch ganz fremd sind, eine große Unbilligkeit in sich einschließt.

Ich erkenne ja mit voller Ueberzeugung die Nothwendigkeit eines Saales für den Malunterricht an aber daraus daß die k. Akademie ein Bedürfnis zu ihrer Erweiterung hat, fließt doch gewiß keine Berechtigung das unentbehrliche Eigenthum eines Nachbar-Institutes mit einer gewissen Gewaltbarkeit in Anspruch zu nehmen.

Für mich persönlich sind alle diese Dinge ganz gleichgültig und wenn ich nur meiner Neigung zu folgen gehabt hätte so würden die Wünsche eines Mannes wie Sie, dem ich mit aufrichtiger Verehrung zugethan bin und den ich ganz abgesehen von dem großen Künstler und Meister als Menschen liebe, vor allem andern von mir berücksichtigt worden sein, aber ich bin Vorstand der Staatssammlungen und der Akademie und es ist meine Pflicht als solcher, ihre Bedürfnisse zunächst im Auge zu behalten, und ich darf, soweit ich vermag, nicht dulden, daß ihre Interessen geschädigt werden.

Dies ist meine Lage und als ein gerechter Mann werden Sie einsehen daß ich nicht anders handeln konnte, als ich gehandelt habe. Fragen Sie Sich Selbst wie Sie gehandelt haben würden und ich werde vor Ihnen gerechtfertigt sein.

Trotz alledem und Alledem

liebe ich Sie

Ihr Liebig.¹¹¹

Nekrologe und Totengedächtnis 1895

Zu Anfang des Jahres 1895 starb Moriz Carriere in München an einem Herzschlag. Carl Vogt war einer der ersten, die ihm einen Nachruf widmeten. Max Rieger, der 1849 in Gießen promoviert und zwischen 1853 und 1856 Privatdozent in Gießen war, war der erste, der sich veranlasst sah, Carriere in einem Nekrolog auf seinen Freund und ehemaligen Lehrer gegen die taktlosen Reminiszenzen Carl Vogts zu verteidigen:

Sogleich nach dem Carriere die Augen geschlossen hatte, hat sein Jugendgenosse *Karl Vogt* im Feuilleton der Frankfurter Zeitung Erinnerungen an ihn zum besten gegeben. Daß da der Verstorbene nur zum Gegenstande des bekannten Vogtischen Humors gemacht wird, kann man sich denken. Zum Schluß findet sich die überflüssige Versicherung, daß beide, wenn sie sich ab und zu noch begegneten, einander längst nichts mehr zu sagen hatten, mit dem Zusatz: aber wir hatten uns doch lieb und sahen uns gern wieder. Man muß das dem Verfasser auf sein Wort glauben, aber es ist auch gut, daß er es sagt, denn daß man in seinem Aufsatz davon etwas merke, ist nicht leicht zu finden. Wen man lieb hatte, dessen Bilde setzt man sonst nicht vor aller Welt ein Paar Eselsohren auf. Auf die Gefahr für Herrn Vogt und seines Geistes Verwandte, wenn sie davon Kenntnis erhalten sollten, ein Teilhaber dieses Schmuckes zu werden, wage ich hier Erinnerungen eines dankbaren Schülers und Freundes vorzulegen.¹¹²

Die Befürchtungen Riegers, von Carl Vogt für die Verteidigung Carrieres Eselsohren aufgesetzt zu bekommen, waren freilich unbegründet, denn der alte Spötter in Genf kam nicht mehr dazu, eine gesalzene Replik auf Rieger zu verfassen.

Am 28. März 1895, wenige Tage nachdem Riegers Carriere-Nekrolog erschienen war, würdigte die Akademie der Wissenschaften, der Carriere seit 1889 als ordentliches Mitglied angehörte, das Andenken des Verstorbenen. Die von dem aus Hadamar stammenden Altphilologen Wilhelm Ritter von Christ gehaltene Gedächtnisrede ging auch auf Carrieres Gießener Zeit ein und erwähnte dabei ebenfalls den „pietätlosen“ Nachruf Vogts:

Seine Gießener Zeit war reich an Erfolg und mannichfacher Anregung. Seine Vorlesungen, wiewohl sie aus dem herkömmlichen Geleise der philosophischen Vorlesungen heraustraten, waren gut besucht; Männer, die

111 Brief von Justus von Liebig an Wilhelm von Kaulbach; München, 16.11.1865. - Bayerische Staatsbibliothek München; Signatur: Liebigiana II. A

112 Max Rieger, „Erinnerungen an Moritz Carriere“, in: *Die christliche Welt. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände*. 9. Jg. Nr. 12 (21.3.1895), Sp. 277-280.

später eine hervorragende Rolle in der Literatur und dem öffentlichen Leben spielten, wie unser W. Riehl, K. Hofmann, Bamberger, Büchner, zählte er zu seinen Zuhörern. In der Gesellschaft Sonderbund, in der sich die jüngeren Geister der Gießener Gelehrtenwelt zusammenfanden und von der gelegentlich des Ablebens Carrière's K. Vogt in der Frankfurter Zeitung eine zwar pietätlose, aber farbenreiche Skizze entworfen hat, verkehrte Carrière mit geistreichen Männern verschiedener Richtung, unter denen ihm keiner so lieb in der Erinnerung blieb als Gust. Baur, der hochgebildete Theologe, der „auch in der Kunst und in der Natur eine Offenbarung des göttlichen Geistes fand“. In der Familie des großen Chemikers und Naturforschers Liebig erhielt er neue, die Werkstätte der Natur ihm tiefer erschließende Anregungen, und gewann er als lieb gesehener Gast das Herz der ältesten Tochter Agnes, die er später (1853) zum glücklichen, leider früh durch den Tod gelösten Ehebund heimführte.¹¹³

Carl Vogt hat diesen Nachruf von Christs nicht mehr zur Kenntnis nehmen können, denn er erschien erst im Oktober des Jahres in den Kolumnen der Augsburger *Allgemeinen Zeitung*.

Und Carl Vogts Tod? Nachdem er in gleichem Jahr einige Wochen an einer Krankheit schwer darnieder gelegen hatte, starb er Anfang Mai in Genf. Als sollte er mit seiner Prognose über die relative Bedeutungslosigkeit Carrières Recht behalten, regnete es förmlich Todesmeldungen und Nachrufe auf Vogt. Kaum ein Blatt oder Magazin im In- und Ausland, das etwas auf sich hielt, versäumte es, einen Nachruf oder zumindest die telegrafisch übermittelte Todesmeldung abzudrucken, häufig sogar beides. Eine perspektivische Zusammenschau beider Todesfälle ziehen aber nur der *Gießener Anzeiger* und Karl Dilthey.

Der anonyme Verfasser eines „Originalberichtes des *Gießener Anzeigers*“ mit dem Titel „Den Manen Carl Vogt's“, stellte unter Beweis, dass er einen guten Draht nach Genf hatte, denn er wusste zu vermehren, dass Carl Vogt das „Hinscheiden Moritz Carrière's in diesem Winter, der ihm im Alter am nächsten, in der Weltanschauung allerdings am entferntesten stand“, als eine Art Warnruf empfand, auch wenn er es „den Seinen nicht einräumen“ mochte. Desweiteren lässt sich der Gießener Nachruf auch über Vogts Verhältnis zu seiner Vaterstadt aus:

Die Stadt Gießen hat einen doppelten Grund, sich liebevoll Carl Vogt's und seiner Verdienste zu erinnern, denn einmal hat dieser zu ihren akademischen Bürgern gezählt, und außerdem hat der Genfer Professor seiner Vaterstadt auch im Auslande stets treue Sympathien bewahrt, und als zuletzt in den achtziger Jahren sein Weg ihn wieder durch die alte Heimath führte, da kam ihm im alten, lieben Gießen noch alles so unverändert, so traut und bekannt vor, daß er jenen Aufsatz über das „Studentendorf“ schrieb, der mit Unrecht vielfach anders aufgefaßt worden ist als des Autors Meinung war, denn thatsächlich lag Vogt nichts ferner, als das Stückchen Welt, an

113 Wilhelm von Christ, „Moriz Carrière. Gedächtnißworte gesprochen in der öffentlichen Sitzung der k. bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1895“, in: *Allgemeine Zeitung* (Augsburg), Nr. 281 (10.10.1895), Beilage, S. [1]-4.

das sich für ihn eine Reihe unvergeßlicher Eindrücke banden, irgendwo herabsetzen zu wollen.¹¹⁴

Der in dem Artikel erwähnte Aufsatz Vogts mit dem Titel „Studentendorf“ hat sich bedauerlicher Weise bislang nicht auffinden lassen. Der Hinweis zeigt aber, dass diese Bezeichnung für die Stadt Gießen keine Erfindung Alexander Büchners war, sondern dass dieser in seinen 1901 erschienenen Erinnerungen damit implizit auf diesen unbekanntem Artikel Vogts anspielte. Zum letzten Mal hat Carl Vogt Gießen im Jahr 1892 einen Besuch abgestattet und bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, in der er den Gießener Bürgern wegen ihrer Judenfeindlichkeit den Kopf gewaschen hatte. Damals war es der Schriftsteller Georg Edward, der in einer Artikelserie im *Gießener Anzeiger* den Aufenthalt Vogts in Gießen verfolgte, ohne allerdings die provokante Rede Vogts zu erwähnen.¹¹⁵ Georg Edwards Gießener Schriftstellerfreund Alfred Bock verfasste nach Carl Vogts Tod einen Aufsatz mit dem Titel „Karl Vogt im Jahre 1848“, den er 1896 zusammen mit einigen vorher schon veröffentlichten Aufsätzen zur Gießener Kulturgeschichte als Sammelband veröffentlichte.¹¹⁶ Dabei handelte es sich zwar nicht um einen Nekrolog im klassischen Sinne, aber um eine Reminiszenz, die in engem Zusammenhang mit der Todesmeldung Vogts stand. Vermutlich war es sogar dieser aktuelle Hintergrund, der Bock dazu veranlasste, seine gesammelten Aufsätze als selbstständigen Band zu veröffentlichen. Auf ein gesteigertes Publikumsinteresse konnte er rechnen, was auch durch die Tatsache belegt ist, dass das Buch eine zweite Auflage erfuhr.

Weitaus ausführlicher als der angeführte Vogt-Nekrolog im *Gießener Anzeiger* brachte ein im fernen Nordamerika verfasster Nachruf Carl Vogt und Moriz Carriere in einen gemeinsamen Fokus. Der Autor war Karl Dilthey, der Sohn des bekannten Direktors des Darmstädter Gymnasiums Julius Karl Friedrich Dilthey.¹¹⁷ Da dieser Nachruf innerhalb der Nekrologe zu Carriere und Vogt eine

114 „Den Manen Carl Vogt's“, in: *Gießener Anzeiger*. Nr. 107 (8.5.1895).

115 Georg Edward, „Carl Vogt“, in: *Gießener Anzeiger*. Nr. 153 (5.7.1892); Nr. 154 (6.7.1892); Nr. 155 (7.7.1892); Nr. 157 (9.7.1892); Nr. 158 (10.7.1892); Nr. 159 (12.7.1892).

116 Alfred Bock, *Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder*. Gießen: Roth, 1896, S. 100-111. – Zweite Auflage: 1907.

117 Wesentlich mehr als ein knappes Biogramm hat sich zu der Person Karl Diltheys nicht zusammenstellen lassen. Gleichwohl sei das Ergebnis dieser Recherche an dieser Stelle mitgeteilt: Karl Dilthey, Arzt in New York; geb. 7. Mai 1827 in Darmstadt, gest. 20. Oktober 1900 in Williamsburg, King's County (Brooklyn), New York; Sohn des Gymnasialdirektors Julius Karl Friedrich Dilthey (1797-1857) in Darmstadt; Schulbesuch am Gymnasium seines Vaters (Abitur); 1844-1848 Studium der Medizin in Gießen und Würzburg; 1848 Promotion in Gießen; 1848 Übersiedelung nach England, später Auswanderung in die USA; seit 1853 Mitredakteur des in New York erscheinenden Periodikums *New-Yorker Criminal-Zeitung und belletristisches Journal*, kurz „Neuyorker belletristisches Journal“ genannt, ein Blatt, das bestrebt war, das „Deutschtum in Amerika“ zu konservieren; 1857 ff. Redakteur und Herausgeber der *New Yorker illustrierten Familienblätter (Familienblätter für die Vereinigten Staaten)*;¹¹⁷ - bereits während seines Studiums in Gießen hatte Dilthey unter dem Pseudonym Julian Werner belletristische Beiträge für verschiedene Zeitschriften verfasst; in Nordamerika veröffentlichte er verschiedene

Ausnahmestellung einnimmt, ist er im 2. Anhang zum vorliegenden Beitrag abgedruckt. Ganz nebenbei wirft der Text Diltheys auch der Vogt-Forschung eine noch zu knackende Nuss hin. Da kaum ein Zweifel darüber bestehen kann, dass Dilthey nicht nur den Karriere-Nekrolog Vogts, sondern auch dessen Autobiographie aus-schreibt, stellt sich nämlich die Frage neu, wann letztere eigentlich tatsächlich erschienen ist. Wenn Dilthey sie bereits im Juni 1895 im fernen New York in Händen gehabt hat, dann bedeutet das, dass sie bereits nahezu zeitgleich mit Vogts Tod verfügbar gewesen sein musste, und nicht, wie bisher angenommen, erst 1896 auf den literarischen Markt kam.

Zur Frage der Glaubwürdigkeit der Erinnerungstexte Carl Vogts

In einem Feuilletonartikel in der *Frankfurter Zeitung* aus dem Jahr 1872 schildert Carl Vogt eine Gießener Münchhausenfigur, den Oberförster Fröhlich, von dem er sagt, dass er ihn als Kind noch gekannt habe.¹¹⁸ Es ist dies nicht der einzige, aber der ausführlichste Text, in dem Vogt sich mit großer Sympathie über diesen notorischen Erzähler von Lügengeschichten auslässt. Das bunte Bild, das Vogt von ihm zeichnet, leitet er folgendermaßen ein:

Einer der reinsten Typen war der hessische Oberförster Fröhlich, den ich als Knabe gesehen habe. Meine gute Vaterstadt Gießen war voll von seinen Erzählungen, die ebenso bekannt waren, als die Anekdoten vom Superintendenten Palmer und vom Kirchenrath Engel. Damals steckte überhaupt Gießen voll von Originalen aller Art und wenn ich einmal Zeit finden sollte, vom „Löhrchen“ und vom „Mänchen“, von „Hans Büchner“ und vom „Aepfellaibchen“, vom „Sahrche mit das Kind“ und vom „Hanne Dah-
weringe“ zu erzählen, alles charakteristische Persönlichkeiten, die zur Er-
heiterung unserer Jugendzeit stets neue Beiträge lieferten, so wird man er-
staunen, welche Fülle von seltsamen Käuzen auf der „Mäusburg“ und in
des „Teufels Lustgärtchen“ ihr Wesen trieben.¹¹⁹

Sodann geht Vogt dazu über, einige der Münchhausiaden des Oberförsters Fröhlich zum Besten zu geben. Erkennbar ist, dass es sich bei den unterhaltsamen Lügengeschichten um eine Textsorte handelt, die Vogt von früher Kindheit an großes Vergnügen bereitete. Es ist überliefert, dass Carl Vogt noch in seiner Zeit als Student in Liebig's Laboratorium den Spitznamen „Drachenblut“ hatte, weil er als Gymnasiast die Lügengeschichte verbreitet hatte, Liebig stelle auf dem Seltersberg merkwürdige Versuche mit Drachenblut an. Die Wirkung einer gut erzählten Flunkergeschichte konnte er also schon früh an seinem eigenen Leibe erfahren. Das Pendel zwischen unterhaltender Ausschmückung und Wahrheitstreue schlägt in den autobiographischen Texten Carl Vogts häufiger von der einen zu der anderen Seite aus. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sehr viele dieser Texte

Novellen und Erzählungen, u.a. über die Tänzerin Henriette Sonntag: *Die schönsten Tage einer Tänzerin. New York 1872.* [Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=YmVGAQAAMAAJ&hl>].

118 Carl Vogt, „Münchhausen in Süddeutschland“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Nr. 115 (24.4.1872), Zweites Blatt. S. [1]-[2].

119 Ebd.

als Feuilletons verfasst sind, wobei Vogt sich gerade in dieser Publikationsform große Freiheiten erlaubte. Wenn sich irgendwo Widerspruch regte, dann griff er den Ball begierig auf und schaltete ein improvisiertes Fortsetzungsfeuilleton nach. Es sei erlaubt, an dieser Stelle daran zu erinnern, was Peter Moraw vor fast zwanzig Jahren über das Verhältnis von Faszination und Glaubwürdigkeit der Autobiographie Vogts von 1896 zu bedenken gegeben hat. Bei der Welt, die Carl Vogt in seinen Erinnerungen erschaffe, erscheine sie, so Moraw, wie unter einer Lupe. Obwohl das Werk im Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert zum geschilderten Geschehen, auch viele hundert Kilometer entfernt in einem andern Sprachgebiet verfasst wurde, sei man als Leser unmittelbar dabei, man stehe auf dem Gießener Seltersweg vor dem Haus der Familie, man stolpere mit über die Bücherhaufen in der Bibliothek des Theologen, man rieche und schmecke, was es winters und sommers in der Stadt und in den Nachbardörfern wahrzunehmen gilt. Aber gerade weil wir stets dabei seien, stelle sich gar nicht die Frage, wieviel vom Mitgeteilten man der meisterlichen Kunst des Erzählers und wieviel den Realitäten von einst verdanke. „Ganz gewiß handelt es sich um eine erschaffene Welt, um *subjektive Wahrheit* bis hin zur Satire von extremer Einseitigkeit; aber auch diese ist köstlich zu lesen. Kleine funkelnde Geschichten tragen sich selbst und sollen so, als Geschichten, verstanden werden. Alles zusammen mag dann auch Geschichte sein.“¹²⁰ Sicher hätte Moraw zugestimmt, wenn man ihm geantwortet hätte, dass uns dieses Lesevergnügen nicht der Mühe enthebt, in einem kritischen Verfahren die narrative Struktur der Erinnerungen zu analysieren und die differenzierte Erzählstrategie im Einzelnen zu hinterfragen. Den Entwurf einer mit dem geschärften Blick des Historikers betrachteten Vita Vogts hat Berding in Form eines Biogramms in der im Jahr 2000 erschienen Moraw-Festschrift vorgelegt.¹²¹ Der Ansatz Berdings hat auch für den hier vorgelegten Beitrag zum Muster gedient.

Was die Autobiographie Vogts betrifft, so erscheint es gerade in diesem Fall besonders hilfreich, die Analyse des Historikers durch die Textanalyse des Literaturwissenschaftlers zu ergänzen. Die Gattungserwartung an ein autobiografisches Narrativ zielte auf einen geschlossenen Erinnerungsraum ab, den Carl Vogt, im Gegensatz zu Moriz Carriere in seinen *Lebenserinnerungen*, nur scheinbar bereitstellt. Das stillschweigende Versprechen der Autobiographien des 19. Jahrhunderts, dass der Verfasser sich wenigstens um Wahrhaftigkeit bemühe, wurde von Vogt nicht in dem Maße gehalten, wie es der Leser glaubte erwarten zu dürfen. Dass der Fall bei Vogt etwas anders liegt als bei üblichen Autobiographien, ist zum Teil dem Umstand geschuldet, dass seine *Lebenserinnerungen* sich bei näherem Hinsehen aus

120 Peter Moraw, „Einleitung“, in: Carl Vogt, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Rückblicke*. Hg. v. Eva-Maria Felschow, Heiner Schnelling und Bernhard Friedmann (unter Berücksichtigung der Vorarbeiten von Gerhard Bernbeck). Gießen: Ferber, 1997, S. V-VII; hier S. V.

121 Helmut Berding, „Carl Vogt (1817-1895). Der politische Lebensweg eines liberalen Demokraten“, in: *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw*. Hg. v. Paul-Joachim Heinig, Sigrid Jahns, Hans-Joachim Schmidt, Rainer Christoph Schwinges und Sabine Wefers. Berlin: Duncker und Humblot, 2000, S. 479-496.

mehreren vorher schon in anderen Zusammenhängen publizierten Feuilleton-
texten zusammensetzen, die ihre eigenen, tagespublizistischen Strategien verfol-
gen, eigene Raster für Auslassungen, Komplexitätsreduktionen und willkürliche
Konjekturen entwickeln und spezielle Fokussierungen zuspitzen. Dabei nahm sich
Vogt nicht selten, wie oben erwähnt, gegebenenfalls großzügig die Freiheit, der
Unterhaltung das Primat vor sachlicher Richtigkeit und historischer Verlässlichkeit
des Mitgeteilten einzuräumen. Durch seine umfangreiche publizistische Tätigkeit
für das Feuilleton der verschiedensten Blätter und Magazine hatte Vogt sich wohl
auch zu sehr daran gewöhnt, die Gattungserwartungen an die Belletristik zu bedie-
nen, als dass er eine in sich stimmige Autobiographie hätte liefern können oder
wollen.

Dass Vogt es liebte, mit den Publikumserwartungen ein ironisches Spiel zu trei-
ben, hatte er bereits 1843 selbst eingestanden. In der an eine unbekannte Dame
gerichteten Vorrede spielte er genüsslich mit den verschiedenen Reaktionen, die
sein zwischen den Genres der belletristischen Reisebeschreibung und eines Sach-
buches mit naturwissenschaftlichem Anspruch changierendes Werk *Im Gebirg und
auf den Gletschern* hervorrufen würde. Schließlich zuckt er mit den Schultern und
lehnt sich nonchalant zurück: „der [Verfasser] sitzt jetzt behaglich in seinem Lehn-
stuhl, lacht in’s Fäustchen und freut sich, wie er alle Welt ein Wenig hinter das
Licht geführt hat“. Wenn aber die in ihrer Erwartung getäuschten Leser über ihn
herfallen, um ihm seine Sünden vorzuhalten, so werde er sich nur fester in seinen
alten Flausrock wickeln, die Beine übereinander schlagen, einen gewaltigen Zug
aus der Zigarre tun, einen Schluck aus der stets gefüllten Kaffeetasse nehmen und
sagen: „Was geht’s mich an? Laßt mich in Ruhe. Es hat mir Mühe genug gekostet,
das Ding zu schreiben. Wollt ihr mich jetzt noch mit Sachen ärgern, die schon
längst in das Dunkel der Vergessenheit versenkt sind?“¹²²

Der hier zum 200. Geburtstag von Carl Vogt und Moriz Carriere vorgelegte
Beitrag will am Beispiel eines hier im 1. Anhang abgedruckten, nicht in die Auto-
biographie Vogts eingewanderten Erinnerungstextes, demonstrieren, dass es bei
der Lektüre darauf ankommt, genau hinzuschauen, was Vogt erzählt und was er
verschweigt, und auch genau hinzuhören, wie Vogt das erzählt, was er zu verbür-
gen vorgibt. Die aus dem Anlass des Doppeljubiläums gewählte Verteilung der
Perspektive auf zwei Protagonisten erweist sich dabei als äußerst hilfreich. Dem
Lesegenuss braucht das ja keinen Abbruch tun, im Gegenteil; der seinerseits unter
die Lupe genommene Vogt hält, so will es scheinen, sogar noch ein Mehr an Amü-
santem und Unterhaltsamem bereit, denn auch die Betrachtung Vogts aus großer
kritischer Distanz kann ein ganz eigenes Vergnügen bereiten.

122 Carl Vogt, *Im Gebirg und auf den Gletschern*. Solothurn: Jent & Gaßmann, 1843, S. 2-3.
[Digitalisat: <https://books.google.de/books?id=HLI9AAAAcAAJ&hl>].

Anhang 1:

Erinnerungen an Moritz Carrière. Von Karl Vogt (Genf).¹²³

„Hast Du‘ gelesen, daß Moritz Carrière in München als Senior der dortigen Professoren gestorben ist?“ fragt die theure Gattin, indem sie mir ein Zeitungsblatt reicht.

Ich schnelle empor. „Was? Moritz? Warum nicht gar!“

„Jawohl! Da lies es selbst, ungläubiger Thomas! Er war ja wohl im gleichen Alter wie Du?“

„Von demselben Jahrgange, aber einige Monate älter. Ja eine März-Amsel aus der Wetterau, von Butzbach, wo sein Vater Posthalter war und früher die größten Posthalter im ganzen heiligen römischen Reiche hausten, von welchen Einer sogar sich nicht entblödete, einen kaiserlichen Courier gründlich durchzubläuen. Der Landgraf schrieb ihm auf erhobene Klage: „Lieber Getreuer! Wir haben mißfälligst wahrnehmen müsse, was maaßen Ihr in Eurer angestammten Grobheit und Flegelei als Postbeamter ‚Euch habt beigegeben lassen ...‘“ und in diesem Tone weiter bis zum Schlusse: „Seind Euch übrigens in Gnaden wohl gewogen.“ O Stephan! Ja, aus Butzbach, wo damals die Großherzoglichen grünen Cheveauxlegers ihre Kasernen hatten und der Rektor Weidig wirkte, der später im Gefängniß verblutete. Ich dagegen ein Juli-Häschen aus den Krautgärten von Gießen. Das thut mir sehr, sehr leid! Der letzte aus der Tafelrunde des engeren Sonderbundes!“

Die Gattin sieht mich mit einem ängstlich forschenden Blicke an.

„Beruhige Dich,“ sage ich, „so weit sind wir noch nicht. Ich habe sogar die feste Absicht, mich dereinst zu äußern, wie Jean Louis Fazy, der ältere Bruder des Genfer Tyrannen, der in seinem 85. Jahre bei der Nachricht von dem Tode seines 84 Jahre als gewordenen Gegenschmähers, des berühmten Graveurs Bovy, ganz erzürnt aufschrie: Was kann nur den Mann veranlaßt haben, so jung zu sterben? Das ist ja gegen jegliche Kleiderordnung!“

Aber die Nachricht geht mir doch nahe. Der Letzte? Nein, doch nicht! Noch lebt ja außer mir in Braunschweig ein alter Hauscumpan *Knapp*, der bekannte Chemiker! Sonderbar! beide innig verwoben mit Liebig, Moritz der Schwiegersohn und Knapp der Schwager Liebig's. Aber die Andern? Alle ausgelöscht aus dem Buche des Lebens in dem Laufe der 47 Jahre, die seit jenem Winter verflossen sind, wo wir den Sonderbund der Jungen in Gießen gründeten und ihm seinen Namen gaben in Erinnerung an die Schweizer Wirren, die vor Kurzem ausgefochten worden waren.

Gar manche Gestalten steigen mir in der Erinnerung auf. Ich sehe uns versammelt in einer niedrigen Stube des Gasthauses „Zum Hirsch“ am Selterswege, zu Nacht speisend, und aus langen Pfeifen Gail'schen A-B-Kanaster rauchend mit dem Tabaksreiter in der Mitte, der später, als ich in das Parlament in Frankfurt gewählt

123 Carl Vogt, „Erinnerungen an Moritz Carrière“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. 39. Jg., Nr. 25 (25.1.1895), Erstes Morgenblatt, S. [1]-[2] – Feuilleton.

werden sollte, mit einem Conterfei meines Kopfes vertauscht wurde. Eine Erfindung unseres Genossen Noll, der seine Tabaksreste zusammenkehrte und mit meiner Proklamation zusammen verpackte, so meinen Wählern viel Papier und wenig schlechten Tabak verkaufte und damit ein gutes Geschäft machte. Ein Porträt aber war in der Eile nur schwierig zu beschaffen. *Trautschold*, der patentirte Maler des Liebig'schen Laboratoriums, war abwesend und es gab keinen anderen Künstler in Gießen. Noll und der erfinderische Lithograph wußten sich zu helfen. Sie kratzten und bosselten so lange an dem auf Stein gezeichneten Bild eines im Jahre vorher in Gießen hingerichteten Raubmörders herum, bis er mir leidlich ähnlich sah und damit war der Vogt-Tabak fertig!

Ja! Da sitzen sie zusammen! Oben am Tische, mein Vetter, *Gustav Baur*, „*Käfflerle*“ genannt, der gemüthlichste Theologe, den man nur finden konnte, stets heiter und guter Dinge, ein trefflicher Sänger und Erzähler, jedem Lebensgenusse zugänglich, herzlich, zuvorkommend, mild, besonders empfänglich für Poesie, schwärmend für Sadi, Hafis und später für Scheffel, der bald nach Hamburg als Hauptpastor berufen wurde, sich aber dann, als er gewahr wurde, daß die Hamburger ihn zu Tode füttern würden mit Leckerbissen aller Art, noch rechtzeitig nach Leipzig in eine Professur flüchtete. „*Carlchen*“, sagte er mir, als ich ihn bei meiner Nordfahrt im Jahre 1861 in Hamburg sah, „hier kann es nicht mehr so fort gehen. Sie nudeln mich, wie eine Gans, mit Steinbutten, Fasanen, getrüffelten Truthähnen und was weiß ich? noch welchem überseeischen Zeug und ich kann und darf eine Einladung meiner Beichtkinder nicht ablehnen, denn das ist die schwerste Beleidigung, die man einem Hamburger anthun kann, der seinen ständigen Platz auf der Börse hat. Ich flüchte mich nach Sachsen, wo Schmalhans Küchenmeister ist und auf den Bäumen nur hübsche Mädchen, aber keine indianischen Vogelnester wachsen. Da werde ich doch endlich einmal mit meiner Familie zusammen zu Nacht essen können!“

Daneben ein anderer entfernter Vetter von mir, *Ernst Diefenbach*, der Sohn eines Pastors in Gießen, den man den „*Onkel Adam*“ nannte. Er hatte in den dreißiger Jahren flüchten müssen, war nach Zürich verschlagen worden und hatte dort den Antrag erhalten, nach Neu-Seeland zu reisen und das noch fast unbekannte Land zu erforschen. Er nahm den Antrag an und bestellte sich sofort zwölf Dutzend Paar Stiefel, so daß der Schuster ganz verduzt zu dem nächsten Doktor lief und ihn bat, Herrn Dr. Diefenbach zu untersuchen, der übergeschnappt sein müßte! Aber er war bei guten Sinnen und hat uns in der That Neu-Seeland zuerst erschlossen. Er erheiterte durch in belferndem, etwas astmath'schem Tone vorgetragene Erzählungen von den Sitten und Gebräuchen der Maoris, die sich nicht gut wieder geben lassen, trieb Bergbau und klopfte die Basaltwerke der Haide von Annenrod, die allen Mineralogen bekannt sind, nach Zeolithen ab.

Weiterhin *Kopp*, der treue Rathgeber Liebig's, die beste und hülfreichste Seele in etwas knorriger Schale, ein Brunnen von Gelehrsamkeit, Mathematiker und theoretischer Chemiker ersten Ranges. Es lief damals eine Dummheit um, die sich aber in weiten Kreisen eingebürgert hatte. Ein Mann schreit früh Morgens in der Straße: „*Löb! Löb!*“ Endlich öffnet *Löb* das Fenster mit den Worten: „*Was wär?*“ –

„Komm runter! komm‘ gleich ‘mal ‘runter“! Denn Heuchelheim hat sich vertrunken!“ Kopp wurde nervös, wenn er das hörte, und Neuner, der dem Darmstädter „Hundsclub“ angehörte, das Klavier ebenso meisterhaft handhabte als das röm’sche Recht und später als Professor nach Kiel berufen wurde, brauchte beim Eintritte nur mit den Worten: Was wär? zu grüßen, um Kopp in den Harnisch zu bringen. Aber trotz seiner kaustischen Bemerkungen war Kopp, der später in Heidelberg lebte, wie gesagt, ein treuer und werkhätiger, antheilnehmender Freund, der mir später in schwierigen Lebenslagen aufopfernd zur Seite stand.

Hoch ragte über die Anderen der „Wulle-wull“-*Will*, mit seinem mächtigen, von kurzem struppigen Haar besetzten Kopf, Liebig’s Assistent und später sein Nachfolger. Von echtem Schrot und Korn, gut vom Wirbel bis zur Sohle, konnte Will nur ergrimmen, wenn er entdeckte, daß Dieser oder Jener eine chemische Dummheit begangen hatte. Dann kannte aber seine Entrüstung keine Grenzen! „Schickt mir so ein Rindvieh von Landrichter den Magen eines Säufers zu, - ich solle untersuchen, ob er Alkohol enthalte. Damit das Präparat in der Hitze nicht verfaule, schickt er es in einem Glase in Weingeist! Hole der Teufel eine Regierung, die solche Esel zum Landrichter setzt!“ Harmloser, aber scharf einsetzender Witz, herziges Lachen, hingebende Freundschaft ohne Falsch!

Zwischendurch flötete *Zamminer*, der sich mit der Physik der musikalischen Instrumente und außerdem mit heißer Liebe zu der Tochter eines Bierbrauers trug, des Besitzers von „Loos’e Höfche“, in dem, nach dem Ausspruche eines in der Schweiz wandernden Corpsstudenten, die Aussicht weit schöner sein sollte, als auf Rigi-Kulm. Zamminer sprach wenig, lächelte aber viel, zuweilen freilich war er zu Tode betrübt. Aber das hielt nicht lange an und seine Wünsche erfüllten sich. Die Geschichte erhielt den Schluß einer Komödie – sie kriegten sich.

Die Genannten, denen ich noch manche Andere zufügen könnte, mögen beweisen, daß wir nicht zu dem landläufigen Universitäts-Kehricht gehörten, wie er fast überall in den Winkeln der Kulturstätten sich anhäuft. Ich kann wohl sagen, daß Jeder von uns seinen ganzen Mann stand in seiner Wissenschaft, seiner Arbeit und Thätigkeit und wenn man Abends sich zusammenfand in gemüthlichem Freundeskreise, so hatte man einen Tag harter Mühe und ernsten Studiums hinter sich. Die Unterhaltung war lebhaft, zwanglos, bunt durcheinander gewürfelt, mit Witz und Geist gewürzt; man besprach mit regem Interesse wissenschaftliche Fragen und Probleme, wie die Tagesereignisse, und verstand sich oft mit halben Worten, nachdem man sich gewissermaßen ineinander gelebt hatte. Zwei Punkte möchte ich besonders betonen.

Man sprach nicht von Idealen und hielt sich erst einen selbstgefälligen Spiegel unter dem Titel psychologischer Selbst-Analyse vor. Man arbeitete Tags über und besprach die Resultate, wenn man welche erzielt hatte, und fragte sich nicht, wenn man irgend etwa Neues zu Stande gebracht hatte: „Wie siehst Du denn jetzt, physisch, intellektuell, moralisch und ethisch aus, nachdem Du diesen Erfolg erungen hast? Welches sind jetzt Deine Gefühle und in wie fern hat sich Deine Weltanschauung geändert?“

Sodann, was mir nach mehrjährigem Aufenthalte in Paris besonders auffiel: das Weib und die Liebe spielten gar keine Rolle, ganz im Gegentheile zu französischen

Gesellschaften, namentlich von Junggesellen, wie wir ja Alle waren, mit Ausnahme Knapp's! Zuweilen einige Anspielungen auf zarte Verhältnisse der Einzelnen, die ja nicht ausbleiben konnten und damit *basta!* Auch die Zote, welche im Gespräche wenigstens, der Aesthetiker Vischer an und für sich für witzig hielt, wurde nicht kultivirt.

Baur und *Moritz Carrière* waren unter der Gesellschaft die einzigen, welche nicht Naturforscher waren. Wenn *Moritz*, meist etwas spät, in die lebhaft diskutirende Gesellschaft kam (das Spätkommen gehört zum Aushängeschilder junger Philosophen und Aerzte – die Einen versäumen sich, in Gedanken versunken, die Andern werden durch die Praxis verhindert, die sie gern haben möchten) wenn *Moritz* eintrat, so bildete sich sofort eine Art von Verschwörung, die ihn freundschaftlich hänselte. Er war von einer unbeschreiblichen Naivetät in manchen Dingen. Wenn er sich einen Platz suchte, von welchem aus er seine wasserblauen Augen in eine Ecke der Zimmerdecke richten konnte, so wußte man, daß ihn irgend ein Thema beschäftigte, über welches er Einiges zum Besten geben konnte; die Ecke war ihm ebenso nothwendig zum Sprechen, wie Kant der abgerissene Rockknopf seines Zuhörers. Setzte er sich aber an einen beliebigen Platz, so wußte man auch, daß er uns angenehmer Gesellschafter und receptiver Zuhörer sein wollte. Es war im Anfang des Semesters. Regelmäßig fragte er den Einen oder den Andern, wie viele Zuhörer sich bei ihm schon gemeldet hätten und ebenso regelmäßig gab man ihm phantastisch übertriebene Zahlen an. „Was fragst Du? Ich zähle sie nicht – es mögen aber fünfzig sein!“ – „Bei mir hat sich noch keiner gemeldet!“ seufzte er dann mit einem Aufschlag der Augen gen Himmel, als suche er dort Mittel, einige Zuhörer anzulocken. Der Andere hatte auch noch keinen gesehen, er wußte aber, daß sie ihm und *Carrière* nicht entgehen werden, denn dieser war beliebt unter den Studenten wegen seines klaren und gefälligen Vortrags, in dem er eine Fülle von Kenntnissen zu Tage legte, die wirklich Staunen erregte.

Er war in der That das fleischgewordene Citat, wie auf der Nachbar-Universität Heidelberg *Bernhard Oppenheim* der fleischgewordene Leitartikel war. Schöpferischer Geist war *Carrière* durchaus nicht – ich muß das entschieden in Abrede stellen; die Geschichte der Philosophie und Aesthetik wird ihn in einigen Jahren nicht mehr nennen, obgleich er noch jetzt vielleicht der meistgelesene Philosoph des deutschen Publikums ist, dem er zahlreiche, in allen Farben schillernde und in allen möglichen Weltanschauungen herumtaumelnde Bände hinterlassen hat. „Es ist bemerkenswerth“, sagt ein Nekrolog, „daß der naturwissenschaftliche Geist, der damals die hessische Hochschule beherrschte, auf *Carrière*, den Philosophen, ganz ohne Einfluß blieb. Die Verbindung zwischen Philosophie und Naturwissenschaften, die heute zu einer so innigen und untrennbaren geworden ist, war damals noch nicht hergestellt, sie war kaum angebahnt.“ Das heißt, es waren noch keine Bücher darüber geschrieben und gedruckt und für *Moritz* existirte nur das Gedruckte. Das aber war ihm so vollständig in Fleisch und Blut übergegangen, daß er eigentlich selbst nicht mehr wissen konnte, was unter dem von ihm Vorgebrachten Original, was Lese Frucht sei.

Als im Frühjahr 1848 die Revolution erwachte, zeigte *Carrière* sich um so mehr begeistert, als er namentlich die Girondisten eifrig studirt hatte. Er fühlte das Zeug

in sich, eine politische Rolle zu spielen, Abgeordneter zu werden und der Revolution ihre idealen Bahnen anzuweisen. Man hat gesagt, er habe mir als politischer Gegner gegenübergestanden. Davon war gar keine Rede. Er hatte sich zwar eine lange Tirade zurechtgelegt, worin er die Reaktion, die er bekämpfen zu wollen versprach, mit jenem Fuchslein verglich, das ein spartanischer Jüngling (das vertrauensselige, deutsche Volk) unter dem Rocke von dannen trug und das seinem Hehler die Eingeweide abfraß, bis er entseelt zu Boden stürzte – aber leider begriffen die guten Gießener durchaus nicht, was er mit dem Spartanerjüngling, seinen Gedärmen und dem Fuchslein gewollt habe. Doch schickten sie ihn, auf meine Fürsprache hin, mit mir in das Vorparlament, wo das Fuchslein ebenfalls wieder aufmarschierte, aber ebenso wenig Anklang fand, als bei den Wählern.

Damit war Carrière's politische Rolle ausgespielt; Gießen war nicht möglich, Butzbach, wo leise angefragt wurde, zeigte sich wie Zuleika, gänzlich abgeneigt; anderwärts war er vollkommen unbekannt. Er zog sich also wieder in seine papierene, gedruckte Welt zurück, aus welcher er niemals hätte herausgehen sollen, las und las, schrieb und schrieb, heirathete und zeugte Kinder, liebte seine Frau Agnes, Liebig's Tochter und wurde ganz ruhiger und ergebener Unterthan, der sogar an den Symposien des Königs Max theilzunehmen berufen wurde.

Ich selbst, hin und her verschlagen in Folge der Revolution, hatte Moritz ganz aus den Augen verloren und sah ihn erst nach langen Jahren in München wieder, als ich dort mit meiner Frau einen Besuch machte. Er war Professor und Sekretär der Akademie und als solcher gerade in sehr unbehaglicher Stellung. Zwischen *Liebig* und *Kaulbach* war ein heftiger Streit entbrannt, wenn ich nicht irre, wegen einiger Räume in dem Akademiegebäude, die einer von Beiden beanspruchte, und dieser Streit hatte sich schließlich zu einem Zweikampf auf Leben und Tod über die Frage entwickelt, welcher Ursache München seinen Ruf und seine Anziehungskraft den Fremden gegenüber verdankte? Kaulbach behauptete, die Kunst habe München groß gemacht, dafür zeugten die verschiedenen – Theken und Hallen mit ihren Fresken und Sammlungen; mithin müßten die Räume der Kunst und ihren Jüngern zugetheilt werden. Liebig hielt hartnäckig den Satz fest, das *Bier* sei der Stamm der *Ruhmespalme* Münchens, hier habe man die rationelle Gährmethode erfunden; wenn man von München spreche, denke man zuerst an das Bier, nachher vielleicht auch an etwas Anderes; die Gährung sei ein chemischer Prozeß, mithin habe die Chemie den ersten Anspruch. Beide Hitzköpfe bekämpften sich mit Erbitterung und Moritz mußte, als Sekretär, die Streitbriefe verfassen, womit sie sich gegenseitig bearbeiteten. „Moritz,“ sagte Liebig zu seinem Schwiegersohne, indem er ihn am Rockknopfe festhielt, „Moritz, da hat mir dieser Pinseler und Anstreicher wieder einen groben Brief geschrieben. Du wirst diesem unwissenden Holzköpfe begreiflich machen ...“

- Moritz suchte so viel möglich zu glätten und zu vertuschen, in den Ausdrücken zu mildern, aber der Schwiegervater verbiß sich oft in dieselben und dann konnte er selbst sehr eklich werden. So mußte Moritz endlich, schweren Herzens und bedrängten Gemüthes, den Weg zu Kaulbach antreten, der gerade mit Schwefel- und Feuerfarben an seiner Seeschlacht von Salamis arbeitete und den guten Moritz, der ihm innerlich Recht gab, mit bitteren Sarkasmen über unästhetische Bierbäuche

ödete, zu deren Verfechter ein Professor der Aesthetik sich gebrauchen lasse! Als ich Moritz meine Absicht kundgab, Kaulbach in seinem Atelier aufzusuchen, bat er mich, wenn Kaulbach auf diese Bierkämpfe im Gespräche kommen sollte, ein begütigendes Wort zu sagen. Aber es kam nicht dazu. Kaulbach versenkte sich derart in Griechen, Perser, Spartaner und Athener, Themistokles und Xerxes und ähnliche schulmeisterliche Erläuterungen und meine Frau hörte ihm mit solcher Lammsgeduld zu, wie ein vierzehnjähriges Schulmädchen, daß der Alte ihr beim Abschiede, nach fast zweistündiger Vorlesung, seine Photographie schenkte, was nach allseitiger Versicherung der Münchener eine Gunstbezeugung war, wie sie nur Wenigen zu Theil wurde.

Wir sahen uns noch später zuweilen bei gelegentlichen Durchreisen, aber dann hatte man kaum Zeit, sich der alten Erlebnisse in Gießen zu erinnern. Was hätten wir uns auch sonst mittheilen können? Ich war in krassen Materialismus versunken, er in ätherischen Idealismus verduftet. Aber wir hatten uns doch lieb und sahen uns gerne wieder.

Anhang 2

Karl Dilthey, „Der süße Moritz und der bittere Karl“ (1895)¹²⁴

Es war erst zu Anfang dieses Jahres, daß *Karl Vogt* seinem eben verstorbenen Jugendfreunde, dem Professor der Philosophie und Aesthetik Moritz *Carriere* zu München, an alte Gießener Erinnerungen anknüpfend, einen Nachruf gewidmet, worin er noch gar keine Neigung verrathen, dem hinübergegangenen Altersgenossen Folge zu leisten, vielmehr seine Absicht erklärt, es dem Genfer Staatsmann Jean Louis Fazy gleich zu thun, der in seinem 85. Lebensjahre, bei der Nachricht vom Tode eines 84jährigen Verwandten, ganz ärgerlich äußerte: „Was kann nur den Mann veranlaßt haben, so jung zu sterben? Das ist ja gegen jede Kleiderordnung!“ Leider durfte er diesem löblichen Vorsatz nicht treu bleiben. Heute schon ist auch *er* dahingegangen, der stramme Darwinianer und Vorkämpfer der materialistischen Richtung unserer modernen Naturforschung, der „Affen-Vogt“, wie ihn die seinen Geist und seine Vielseitigkeit beneidenden, zugleich aber seine scharfe Feder fürchtenden Gegner genannt, er hat das große Lebensräthsel, das seinem Forschergeist hienieden verborgen blieb, endlich ergründet und es ist ihm „Licht, mehr Licht!“ aufgegangen oder – er ist entschlummert zur ewigen Nirwana. Moritz Carriere und Karl Vogt, engere Landsleute aus Oberhessen, Altersgenossen des gleichen Jahrgangs 1817, Schul- und Universitätsfreunde aus Gießen, wo sie beim Eintritt ins Berufsleben auch ihre akademische Lehrthätigkeit begannen und beide im Sturm- und Drangjahre 1848 sogar eine politische Rolle spielten, waren in allem Uebrigen zwei so grundverschiedene Menschenkinder und Charaktere, wie sie sich nur denken lassen. Schon in der äußeren Erscheinung hatten sie durch-

124 Karl Dilthey, „Der süße Moritz und der bittere Karl. Erinnerungen eines alten Gießener Studenten. Von Dr. Karl Dilthey (Brooklyn)“, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*. Jg. 39. Nr. 172 (23.6.1895). Erstes Morgenblatt. S. [1]-[3]. – Feuilleton.

aus nichts miteinander gemein. Vogt war etwas über Mittelgröße, von breitschulteriger kräftiger Gestalt, dichtem schwarzem Haar und Vollbart, scharfgeschnittenen Zügen, etwas gebogener Nase und dunklen blitzenden Augen. Er trug gewöhnlich einen dunklen Rock nach dem damals noch beliebten altdeutschen Schnitt und verwendete im Allgemeinen, wie das lose geknüpfte Halstuch zeigte, auf seinen Anzug keine besondere Sorgfalt. Haltung und Gang waren aufrecht, fest und bedächtig. Karriere war kaum von Mittelgröße, mehr schwächling von Gestalt, mit blondem, dünnem Haupthaar und schwachem Backenbart, wasserblauen Augen und weichen Gesichtszügen. Er trug sich immer sehr modisch und liebte helle, auffallende Farben. Sein Wesen hatte etwas Hastiges, Unstütes und sein rascher Gang war eigentümlich hüpfend. Vogt hatte etwas vom amerikanischen *Matter of fact*-Mann, er war Gelehrter vom Scheitel bis zur Sohle, aber keiner, der sich mit Haarspaltereien, Grübeleien und trockenen, künstlich ausgeklügelten Theorien abgab, sondern aus dem frischen Born des Lebens schöpfte, die Geheimnisse der Natur im Größten wie im Kleinsten nach den äußeren Erscheinungen zu ergründen bemüht war, von der sinnlichen Wahrnehmung auf deren Ursachen zurückging und dann seine Schlüsse zog. Karriere dagegen schlug mehr den entgegengesetzten Weg ein, er war Idealist durch und durch, er sah die Welt nicht so, wie sie sich seinem sinnlichen Auge darstellte, sondern wie er sie sich selbst in seinem Denkprozeß zurecht konstruiert hatte.

Gießen trug in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre den Typus aller kleineren deutschen Universitätsstädte, den es sich, wenn auch bedeutend gewachsen und der Zeit Rechnung tragend, mehr oder weniger wohl noch bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Die theologische, juristische und philosophische Fakultät wurden fast ausschließlich nur von hessischen Landeskindern aufgesucht, da sie nur wenige Lehrer von wirklich nationalem Rufe aufzuweisen hatten, obwohl z.B. der Theologe *Kredner* [recte: Credner], die Juristen v. *Löhr* und *Birnbaum* tüchtige Fachleute waren. Die medizinische Fakultät besaß in dem Kliniker *Balsler* und dem Professor der Geburtshilfe v. *Rötgen* [recte: Ritgen] äußerst respektable Kräfte, doch gehörten sie der älteren Schule an. Weltruf besaß nur ein akademischer Lehrer: Justus *Liebig*, ein Darmstädter, der auf dem dortigen Gymnasium ein nichts weniger als vielversprechender Schüler gewesen, so daß, als er in der einst bei den ciceroianischen Reden mit seinem Latein am Ende war, der Konrektor äußerte: „Liebig, ich blicke mit Besorgniß in Deine Zukunft. Was willst Du denn eigentlich werden?“ worauf prompt die Antwort erfolgte: „Ich möchte Chemie studiren.“ Da schüttelte der Konrektor das weise Haupt und meinte bedauernd: „Das scheint mir aber doch ein sehr unsicheres Brod zu sein.“ Nun, so gar unsicher war es nicht, denn der damalige schlechte Lateiner und nachmalige große Chemiker ist, von Ruf und Ehren abgesehen, als Millionär gestorben. Liebig war es allein, der Gießen damals zur berühmten Universitätsstadt gemacht, die auch von vielen Ausländern, namentlich Engländern und Amerikanern, frequentirt wurde.

Unter den Universitätslehrern Gießens befanden sich damals manche, von denen man sich allerlei humoristische Züge und schnurrige Geschichten erzählte. Der kleine Theologe *Palmer*, General-Superintendent und Professor, ein Original vom reinsten Wasser, war zwar schon seit Jahren todt, aber seine Reden und Thaten

lebten noch in Aller Mund. Bekannt ist, daß er einst einen armen Sünder Namens Heß auf seinem letzten Wege zur Richtstätte begleitete; als dieser sich widerspenstig zeigte und gegen die Exekution laut protestirte, tröstete er ihn mit den Worten: „Laß Dich doch nur ein bischen köpfen, Heßchen, 's ist ja doch weiter gar nichts. Dem lieben Gott gilt's gleich, ob Du einen Kopf länger oder kürzer zu ihm kommst, und Du bleibst ja doch immer größer, als ich, der Superintendent.“ Professor *Umpfenbach*, ein überaus gelehrter Mathematiker, war immer zerstreut und so ganz in seine mathematischen Probleme vertieft, daß er Alles um sich her vergaß. Zu früher Morgenstunde stolzirte er einst, den Hut auf dem Kopf, aber in Schlafrock, Pantoffeln und Unterhosen nach dem Kollegium, und erst das Gelächter der Zuhörer bei seinem Eintritt machte ihn auf sein Versehen aufmerksam. Da er den Rückweg nach seiner Wohnung doch nicht im gleichen Aufzuge antreten mochte, ersuchte er einen der Anwesenden, ihm die nöthigen Garderobestücke inzwischen aus seiner Wohnung zu holen: „Sagen Sie der Frau Professorin“, rief er dem Betreffenden nach, „es wäre zu heiß für die Hosen, sie möchte mir die Höschen schicken.“ Derselbe Gelehrte machte täglich um die Abendstunde im Sturmschritt und ohne aufzusehen seinen Spaziergang um die „Schur“, eine sich rings um die Stadt ziehende Promenade. Am Seltersberg kam ihm ein Ochse in den Weg, an den er ziemlich unsanft anrannte, worauf er sofort den Hut zog und den „etwas starken Herrn“ um Entschuldigung wegen des Anrempelns bat.

Der alte Professor *Wilbrandt* kam in seinem anatomischen Vortrag darauf zu sprechen, daß die meisten Säugethiere die Ohren willkürlich, was dem Menschen in der Regel versagt sei. „Mein Sohn, der Professor“, fügte er hinzu, „kann's aber auch. Julius, spitz' mal den Herren die Ohren!“ Und Professor *Wilbrandt* jun., ein lebenswürdiger, kenntnißreicher junger Mann, erschien auf dem Katheder und erfüllte den Wunsch Papas, natürlich zum nicht geringen Amusement der Herren. Der Senior der Universität, Geheimrath Professor *Nebel*, las über Geisteskrankheiten, und zwar in einer Weise, welche die Geister, zumal an heißen Sommermittagen hübsch einschläferte. Ein Gewitterregen war während des *Nebel'schen* Vortrages herniedergegangen, und der erste Sonnenstrahl brach durch das Gewölk, als der Herr Professor eben abtrat. „*Post nubila Phoebus!*“ jubelte eine Stimme, und die allerdings nicht sehr zahlreiche Zuhörerschaft stimmte lachend ein. Auf das *Nebel'sche* Colleg folgte nämlich unmittelbar eines des sehr beliebten Professors *Phöbus*.

Doch genug der Anekdoten. Ich wollte ja weniger von den Universitätslichtern des alten Gießen im Allgemeinen, als von zwei der damals jüngsten Cathederzierden, Vogt und Carriere, reden. Letzterer hatte sich schon einige Semester vor 1847 daselbst als Privatdozent habilitirt und las über Philosophie und Aesthetik, auch hielt er im Wintersemester zwei Mal wöchentlich einen öffentlichen Vortrag über Goethe's „Faust“. Die erstgenannten Vorlesungen fanden gewöhnlich nur spärliche Hörer, letzterer aber erregte auch außerhalb studentischer Kreise lebhaftes Interesse und mußte daher in der großen Aula abgehalten werden. Als Sohn wohlhabender Eltern war Carriere nicht auf Collegiengelder angewiesen, gleichwohl wurmte es ihn doch, daß seine bezahlten Collegien nicht besser ziehen wollten, zumal die Vogt's immer stark besetzt waren. Daß aber seine öffentlichen Faust-

Vorlesungen soviel Anklang fanden und auch von Damen gern besucht wurden, schmeichelte ihm natürlich sehr. Das Ewig-Weibliche zog ihn überhaupt mächtig an, er war ein enthusiastischer Frauen-Verehrer. Die Liebesscenen in „Faust“ versetzten ihn in die höchste Begeisterung, über sie erging er sich in schwungvollen Kommentaren, und Gretchen war sein Ideal, bei dessen Schilderung er verklärten Blickes gen Himmel schaute. Sehr schön verstand er darzulegen, wie die Gretchen-Episode ein Spiegel des eigenen Liebeslebens des Dichters sei, das dieser so geschickt mit der den Anfang der Dichtung bildenden alten Faustsage, die dann im zweiten Theil mit dem Erscheinen der Helena wieder aufgenommen wird, zu verschmelzen verstanden. Es war nicht zu verwundern, daß diese Faust-Vorlesungen große Anziehungskraft übten, denn der Vortragende war mit ganzer Seele bei seinem Stoff. Obwohl mit der Zunge ein klein wenig anstoßend und etwas süßlich singend in seinem Ton, war er doch ein angenehmer, fesselnder Redner; wie ein mächtiger Quell strömten die Worte von seinen Lippen, überstürzten sich aber auch zuweilen, so daß er ganz außer Athem kam; bilderreich, blühend und schwungvoll, von Citaten strotzend, war seine Sprache, wenn auch nicht immer logisch gut geordnet. Vogt hielt geologische und zoologische Vorträge. Erstere waren weniger besucht, vielleicht weil der ordentliche Professor v. *Klöpstein* [recte: Klipstein], mit dem im Examen gerechnet werden mußte, die gleiche Wissenschaft behandelte. Großen Anklang dagegen fanden seine zoologischen Vorträge, die nicht nur von Studenten aller Fächer, sondern auch von Beamten, Professoren, Geschäftsleuten u.s.w. fleißig besucht wurden, und die er durch viele praktische Demonstrationen, Einflechtung interessanter persönlicher Erinnerungen zu beleben verstand. Selten hat man wohl einen Gelehrten gehört, der einen so fesselnden Vortrag besaß. Er sprach mit tiefem, kräftigem Organ langsam, aber fließend und ausdrucksvoll, jedes Wort wohlüberlegt. Seiner Neigung zur Polemik ließ er gern die Zügel schießen, sie war aber immer so geistvoll und witzig, daß sie eben auch zur Erläuterung und Belebung des Vortrags beitrug. Zu leidenschaftlicher Rede ließ sich Vogt nur hinreißen, wenn es sich um politische Fragen handelte.

Der Naturforscher und der Philosoph waren, trotz ihres so sehr verschiedenen Wesens und ebenso verschiedenen Studienkreises, doch die besten Freunde, die man auf Spaziergängen oft Arm in Arm sah. In den Abendstunden fand sich gewöhnlich eine Gesellschaft junger Universitätslehrer, denen sich auch einige beooste oder besonders begünstigte studentische Häupter beigesellten, im Gasthaus zum „Hirsch“ am Seltersberg zusammen, zu der auch Vogt und Carriere gehörten. Hier wurden beim Glase Bier vorwiegend wissenschaftliche und literarische Fragen erörtert, es herrschte da ein überaus gemüthlicher, ungezwungener Ton und auch Scherz und Witz hatten freien Spielraum. Der Wichtigsten einer war immer Karl Vogt, dem es besonderen Spaß machte, seinen Freund Carriere wegen seiner philosophisch-idealen Schwärmereien und seiner sentimentalen Frauenbegeisterung, die einem alten provençalischen Troubadour oder deutschen Minnesänger alle Ehre gemacht, etwas zu hänseln. Er nannte ihn nur den „*süßen Moritz*“, wofür sich dieser, in gleich harmlosem Scherz, durch den Kosenamen „*bitterer Karl*“ revanchirte. Zu der Gesellschaft im „Hirsch“ gehörten, außer den Genannten, der Liebig'sche Assistent *Will*, später dessen Nachfolger im chemischen Lehrstuhl,

äußerst tüchtig in seinem Fach, eine ehrliche Haut und guter Kern, wenn auch in etwas rauher Schale. Dann ein Verwandter Vogt's Namens *Bauer*, theologischer Privatdozent, später hohe geistliche Stellungen in Hamburg und Leipzig bekleidend, poetisch veranlagt und in den Dichtern wohl bewandert, übrigens ein ganz fideler, vorurtheilsfreier Gottesmann. Die Privatdozenten Dr. *Winter*, Assistent der medizinischen Klinik, ein Schwiegersohn *Balser's*, Dr. *Seitz* von der chirurgischen Klinik und Dr. *Bardeleben* erschienen nur ab und zu. Letzterer stand als Prosektor der Anatomie speziell unter Professor Bischoff, und da dieser mit Vogt nicht gerade befreundet war, schien auch er sich etwas abseits zu halten. Dr. *Dieffenbach*, ein Gießener Kind ohne amtliche Stellung, der sehr weite Reisen gemacht und gediegene naturwissenschaftliche Kenntnisse besaß, war einer der Stammgäste. Auch der forstwissenschaftliche Privatdozent Dr. *Zamminer*, ein Intimus *Carriere's*, verliert wie dieser, gehörte zu den „Hirschkälbern“, wie die Besucher des Etablissements wohl genannt wurden. Von den Studenten, die oft da verkehrten, nenne ich nur einen, der sich einige Jahre später gleichfalls als Bahnbrecher der materialistischen Richtung bewährte – Ludwig *Büchner*. Er stammte aus einer geistig hervorragenden Familie Darmstadts und ließ schon als Student den nachmals bedeutenden Forscher ahnen. Er studierte Medizin, war aber vorzugsweise philosophisch veranlagt, ein eifriger Anhänger *Carriere's*, wenn auch dessen Ansichten durchaus nicht immer teilend, und schon damals ebenso feder- und redigewandt, wie schlagfertig in der Debatte.

Der stürmische Völkerfrühling von 1848 ging auch an dem sonst so stillen, friedlichen Gießen nichts weniger als spurlos vorüber. Die Musen verstummten, die Politik hatte ausschließlich das Wort. Die braven Spießbürger bewaffneten sich mit alten verrosteten Musketen, exerzirten Morgens und Abends und zogen Nachts auf die Wache, um ihre gute Stadt vor irgend einem eingebildeten Feind zu schützen, der auf 100 Meilen im Umkreis nirgends existierte. Vogt und Andere hielten patriotische, großdeutsche Reden, selbst der „süße Moritz“ ließ Plato, Schleiermacher, Schelling, Kant und Hegel auf sich beruhen und war plötzlich ein gewaltiger Politiker und Staatsmann geworden, der seine Beispiele aus der römischen und griechischen Republik holte und viel von den Lehren zu berichten wußte, die aus der französischen Revolution und der Geschichte der Girondisten zu ziehen seien. Jedenfalls standen Beide, Vogt und *Carriere*, damals in hoher Volksgunst – letzterer vielleicht nur, weil er sich ersterem so eng anschloß – und wurden denn auch sofort ins Vorparlament gewählt. Dort that sich allerdings nur Vogt rühmlich hervor, so daß er dann auch Parlamentsmitglied wurde und als solches bekanntlich eine bedeutende Rolle spielte. Des guten Moritz politische Rolle ging mit einer oder der anderen unverständenen Rede im Vorparlament zu Ende. Zwar bewarb er sich an verschiedenen Orten Oberhessens um einen Parlamentssitz, aber er besaß keine eigentliche Popularität, man hielt ihn einmal für einen unpraktischen Büchergelehrten. So kehrte er zu seinem akademischen Lehrberuf zurück, wurde durch *Liebig's* Einfluß später außerordentlicher Professor, heirathete sogar dessen schöne Tochter *Agnes*, bei der er einige sehr reiche englische Bewerber aus dem Felde schlug, und siedelte dann mit dem berühmten Schwiegerpapa nach dem schönen, kunstreichen München über, wo er Professor wurde und einen Platz an

der Tafelrunde genialer Männer König Maxens erhielt. Karl Vogt's weitere Schicksale sind zur Genüge bekannt. Nachdem er seine politische Rolle in Stuttgart abgeschlossen, wo er es bekanntlich bis zum Reichsregenten brachte, kehrte er, aller Regierungssorgen ledig, zu seiner Wissenschaft zurück. Er wurde Professor der Geologie und Zoologie zu Genf, gerieth aber nach einiger Zeit doch wieder ins politische Fahrwasser und wurde Mitglied des Großen Rathes von Genf, dann auch des schweizerischen Ständeraths und zuletzt des Nationalraths, in welchen Stellungen er sich Verdienste erworben. Mit seinem Jugendfreund Moritz ist er, wie er in dessen Nachruf humoristisch erzählt, später nur noch einige Mal flüchtig auf Reisen zusammengetroffen.

Schließlich noch ein „Karl und Moritz“ betreffendes artiges Histörchen aus der Gießener 48er Revolutionszeit. Bei seiner hohen Verehrung und Bewunderung des schönen Geschlechts im Allgemeinen konnte der süße Moritz nicht umhin, sein Auge zuweilen auch auf einzelne besonders bevorzugte Vertreterinnen desselben zu richten. So machte er auch kein Hehl daraus, daß er eine gewisse, sehr bekannte Kaufmannsfrau, die Vorsteherin des vornehmsten Putz- und Konfektionsgeschäfts, wirklich schön finde und bei gelegentlichem Ankauf kleiner Garderobeartikel in ihrem Laden seinen, nach der Antike gebildeten Schönheitssinn an ihren klassischen Zügen und den allerdings etwas zu üppigen Formen erbaue. Das genügte, um in den abendlichen „Hirsch“-Kreisen eine kleine Komödie in Scene zu setzen. Man that plötzlich der betreffenden Schönheit mehrfach Erwähnung; bald Dieser, bald Jener hatte in ihrem Geschäft vorgesprochen und aus dem Munde der Dame vernommen, daß auch sie zu den Bewunderern des philosophischen „Faust“-Interpreten gehöre, ihn als einen sehr liebenswürdigen Herrn bezeichne, für seine „Faust“-Vorlesungen förmlich schwärme, ja daß sie dessen Schilderungen des Faust-Gretchen-Verhältnisses so begeistert, daß sie in ihrem Geschäft Faust-Halsbinden nach einem sehr geschmackvollen Muster anfertigen lasse, auf die schon zahlreiche Bestellungen eingelaufen. Moritz nahm diese Berichte mit sichtbarem Behagen auf, auch wollte man ihn seitdem sehr häufig über den Marktplatz wandeln sehen, was man boshafterweise auf Fensterparade deutete. Eines Abends war der bittere Karl sehr ernst. „Moritz,“ sagte er, „sei auf Deiner Hut, der H... soll furchtbar eifersüchtig sein; er weiß, daß seine Frau die Faust-Halsbinden Dir zu Ehren so getauft hat und will den ganzen Vorrath ins Feuer werfen. Er ist ein desperater Bursche, geh' ihm aus dem Wege.“ Moritz lachte, aber man merkte bald, daß ihm die Sache doch etwas unheimlich vorkam. Er war zerstreut, trank nicht und sprach nicht, während er doch sonst sehr redselig war und gern lange Pauken losließ. Bald gab er auch Müdigkeit vor und machte sich ungewöhnlich früh auf den Heimweg. Unbemerkt folgte ihm die ganze Gesellschaft im Dunkel des Abends. Als Befehlshaber der Bürgerwehr wußte Vogt, daß Kaufmann H..., der Gatte der schönen Frau, der gutmüthigste Mensch von der Welt, der die Eifersucht nicht einmal dem Namen nach kannte, an diesem Abend Wachdienste am Seltersberg zu thun hatte, er wollte ihn also in voller Waffenrüstung dem vor ihm gewarnten Moritz in den Weg führen. Richtig, schon an einer der nächsten Straßenkreuzungen tauchte eine dunkle Gestalt auf in der Blouse, den Heckerhut mit der Hahnenfeder auf dem Kopf, die Büchse über der

Schulter. Eben ist er des sich ihm nähernden Philosophen ansichtig geworden und tritt auf ihn zu, da wendet sich dieser plötzlich seitlich und eilt im Sturmschritt von dannen. Gleich darauf hatte man den wackeren Bürgergardisten, der ganz stutzig dem in der Dunkelheit Enteilenden nachblickte, erreicht: „Was fehlt denn dem Herrn Professor?“ fragt er verwundert. „Ich biete ihm einen höflichen guten Abend, will mich nach seiner Gesundheit erkundigen und lange in die Tasche, um ihm eine Cigarre zu offeriren. Er aber nimmt ohne Antwort Reißaus. Was hat er?“ – „O nichts, gar nichts,“ erwiderte man lachend, „er ist ermüdet, vielleicht nicht ganz wohl. Die Cigarre kann aber doch geraucht werden. O, danke schön! Guten Abend, Bürger!“ Im „Hirsch“ hat man sich über des Philosophen Heldenthum noch oft lustig gemacht.

Moritz Carriere war ein überaus liebenswürdiger Mensch und ein höchst achtungswerther Gelehrter. Er hatte in der Philosophie, Geschichte und Literatur aller civilisirten Nationen einen reichen Schatz von Kenntnissen angesammelt. Seine Belesenheit grenzte ans Wunderbare, und seinem nimmer fehlenden Gedächtniß standen die Weisheitssprüche und Kraftstellen aller Weisen und Dichter des Alterthums und der Neuzeit jeden Augenblick als Citate zu Gebot. Er war in dieser Beziehung ein lebender Büchmann, lange ehe des letzteren Sammelwerk erschienen. Dagegen ist er weder auf philosophischem noch auf literarischem Gebiete selbstschöpferisch thätig gewesen. Die ziemlich zahlreichen Werke, die seinen Namen tragen, haben ihm zu Lebzeiten keine Berühmtheit in weiteren Kreisen verschafft, sie werden ihm nun noch weniger Unsterblichkeit sichern. Er hat nicht, wie sein vielseitigerer Schüler, Ludwig Büchner, die Philosophie mit den großen Errungenschaften der Naturwissenschaft in Verbindung zu setzen, die Lehren der einen für die der anderen nutzbar zu machen verstanden; das auf jenen beruhende rege geistige Leben und Streben, welches sich schon damals rings um ihn her in Gießen entwickelte, hat ihn unberührt gelassen. Die Brücke zwischen den beiden großen Wissenschaften war eben damals noch nicht geschlagen, und er selbst war kein Brückenbaumeister und Pfadfinder, er wandelte nur die Wege, die Andere vor ihm gebahnt und betreten.

Als selbstständiger Forscher und der Welt nutzbringender Gelehrter stand Karl Vogt unendlich hoch über ihm, denn er hat nicht nur für unsere, sondern für alle Zeiten gewirkt. Vollkommen und unfehlbar ist allerdings auch er nicht gewesen, das „*Errare humanum est*“ hat gerade er durch manche auffallende Beispiele illustriert; aber die großen Wahrheiten, die er offenbart, stellen alle seine Irrthümer, an denen er oft zu starrsinnig festhielt, ganz in den Schatten. Er war in seinem mündlichen und schriftlichen Ausdruck gern drastisch, in seiner Polemik zu bitter, in seinem Witz zu kaustisch, aber das Alles vermag seine großen wissenschaftlichen Verdienste nicht zu schmälern, seinen genialen Geist nicht zu verdunkeln. Der Satz „Mensch sein, heißt Kämpfer sein“ hat sich an ihm bewahrheitet, er hat für seine Ueberzeugung, für das, was er für wahr und recht hielt, auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit mit wahren Löwenmuth und meist auch mit glänzendem Erfolg gekämpft. An Versabilität des Geistes und Vielseitigkeit des Wirkens haben es ihm wenige gleichgethan, und konnte er als deutscher Politiker in jüngeren Mannesjahren keine bleibenden Erfolge erringen, so hat er in reiferem Alter für die

schweizerische Eidgenossenschaft auch auf diesem Gebiete um so segensreicher gewirkt. Im gleichen Jahre, im Zwischenraum weniger Monate geboren, der für ein unerreichbares Ideal schwärmende Philosoph und der weltkundige praktische Naturforscher, sind sie nun auch in demselben Jahre, in gleichem Zwischenraum und in der richtigen Reihenfolge, zur ewigen Ruhe eingegangen. Jener schöpfte sein philosophisches Erbauen aus den aufgehäuften Wissensschätzen der großen Geister aller Zeiten und Völker, dieser, wie gerade die größten seiner Vorgänger, aus dem ihn umgebenden Natur- und Menschenleben und gelangte dabei wohl zu befriedigenderen Resultaten, als sein der speziell der theoretischen Weltweisheit ergebener Jugendfreund. Ein alter Schüler aber und guter Bekannter aus der goldenen Jugendzeit widmet den jüngst Heimgegangenen in dankbarer Erinnerung diese harmlose Plauderei.